Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).
29. Kaufingerstraße 29.

Die Nilbraut.

Zweiter Band.

Die Nilbraut.

Roman

von

Georg Ebers.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1887.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Achtzehntes Kapitel.

Die Einsegnung des Mukaukas Georg war am übernächsten Tage erfolgt. Seitdem die Geistlichkeit die alte heidnische Mumisirung verboten hatte, und in der Zeit der Antonine auch die Leichenverbrennung eingestellt worden war, mußten die Verstorbenen bald nach ihrem Hingang in die Erde versenkt werden; nur die vornehmsten wurden flüchtig balsamirt und in Kirchen oder Kapellen beigesetzt, für die sie Stiftungen gemacht hatten.

Die Leiche des Mukaukas Georg sollte seiner Bestimmung gemäß nach Alexandria geschafft und dort in der Kirche des heiligen Johannes neben der seines Vaters bestattet werden, doch die Brieftaube, welche dem Patriarchen den Tod des Statthalters mitgeteilt hatte, war mit der Verordnung zurückgekommen, daß diesem Wunsche des Verstorbenen Hindernisse im Wege stünden und daß man seine Leiche einstweilen in der Familiengruft zu Memphis beizusetzen habe.

Seit Menschengedenken war dort kein gleicher Leichenzug gesehen worden. Selbst der muslimische Gouverneur

des Landes, der große Feldherr Amr, war mit seinen höchsten Truppenführern und Zivilbeamten vom jenseitigen Ufer des Nil herübergekommen, um dem hochgeschätzten und gerechten Statthalter die letzte Ehre zu erweisen. Ihre sehnigen, gebräunten Gestalten und schönen, selbstbewußten Gesichter, ihre goldenen, mit Edelsteinen besetzten Helme und Panzerhemden, Kriegsbeute aus dem Vernichtungskampfe gegen das persische Reich und die syrischen Lande, ihre herrlichen, kostbar geschirrten Rosse und die gebieterische Vornehmheit ihrer Haltung hatten einen großen Eindruck auf die Menge gemacht. Würdevoll und langsam waren sie gekommen, wie eine vom Sturm getriebene Wetterwolke hatten sie sich entfernt. Vom Friedhofe aus waren sie die Nilstraße entlang und dann über die Schiffbrücke dröhnend und rasselnd heimwärts gejagt. Aus den weißen Staubmassen, die sie umgaben, hatten die Augen blendende, flammende Blitze hervorgeleuchtet, wenn die Sonnenstrahlen ihr goldenes Rüstzeug getroffen.

Ja, diesen Reitern von denen jeder einem stolzen Fürsten glich, konnt' es nicht schwer gefallen sein, die mächtigsten Reiche der Welt zu vernichten.

Mann und Weib, alle hatten sie mit zager Scheu bewundert, am meisten aber die Heldengestalt und das schöne braune Männerantlitz des Feldherrn Amr und den Sohn des Verstorbenen, der auf seinen Befehl von der Statthalterei aus an seiner Seite ritt, in dunklen Trauergewändern auf einem kohlschwarzen, heißblütigen Hengste.

Der schöne Jüngling und der herrliche, kraftvolle Mann bildeten ein Paar, von dem die Frauen ungern die Augen wandten; erschienen doch beide gleich vornehm

in der Haltung, waren doch beide von herrlichem Wuchs, beide gleich geschickt, das Ungestüm ihres Rosses zu bändigen, beide wie zum Herrschen geboren. Auf manchen Memphiten machte das auf einem langen, prächtig gebauten Halse ruhende Haupt des berühmten Schlachtenlenkers, sein scharf geschnittenes Antlitz mit der Adlernase und den schwarzen, glühenden Augensternen einen mächtigeren Eindruck, als die noch ebenmäßigeren Züge und das köstliche, leicht gewellte Haar des Statthaltersohnes, des letzten Sprosses der ältesten und stolzesten Sippe in ganz Aegypten.

Gebieterisch und stetig schaute der Araber geradeaus, und auch des Jünglings Blick blieb vorwärts gerichtet, doch wandte der sich einigemale rückwärts, um die leidtragende Menge zu überschauen. Als er unter den der Leiche folgenden Frauen Paula entdeckte, flog ein freudiger Glanz über sein bleiches Antlitz, und seine Wangen röteten sich flüchtig; die Ausschau nach vorn hatte seine Stirn gefurcht und seinen Zügen einen so schweres Unheil kündenden Ausdruck geliehen, daß mancher Memphit dem andern zuraunte: „Aus dem frohen, leutseligen jungen Herrn wird ein strenger Gebieter.“

Was ihn empörte, war auch seinem hohen Begleiter und der Menge nicht entgangen.

Er allein wußte, daß der Patriarch die Ueberführung der sterblichen Reste seines Vaters nach Alexandria untersagt hatte; aber jedermann bemerkte, daß bei diesem Leichenbegängnis ohnegleichen der größte Teil der Geistlichkeit von Memphis fehlte. Nur der Bischof Plotinus ging mit dem gelehrten und mutigen Presbyter Johannes und einigen Chorknaben, welche ein Kruzifix trugen, psalmodirend dem von sechs feurigen Rappen gezogenen Schlitten

voran, auf dem der kostbare Sarkophag nach alter Sitte dem Friedhof zugeführt wurde.

Vor demselben stieg alles von den Rossen, und barfüßige Läufer im Dienste der Araber waren zur Hand, die Pferde zu halten.

Am Grabe sprach der Bischof warme, anerkennende Worte, denen ärmlich und wenig feierlich der dünne Gesang der Chorknaben folgte; aber kaum hatte dieser aufgehört, als die Menge vieltausendstimmig einfiel, und ein Klagegesang so laut und mächtig erscholl, wie kaum je vorher auf diesem Friedhof. Die übrigen Zeremonien wurden, da der Klerus, dessen es dazu bedurfte, nicht erschienen war, schnell und unvollständig vollzogen.

Der Feldherr Amr, dessen Falkenaugen nichts entging, bemerkte sogleich, was hier fehlte, und rief Orion so laut und rücksichtslos zu, daß es weithin vernommen wurde:

„Der Tote büßt hier, was der Lebende als verständiger Mann zum besten seines Landes Hand in Hand mit uns Muslimen gethan hat.“

„Auf Befehl des Patriarchen,“ versetzte Orion, und dabei bebte ihm die Stimme, und die Zornesader auf der Stirne schwoll ihm hoch auf. „Aber bei der Seele meines Vaters,“ und dabei schwang er die geballte Faust, „wenn es einen gerechten Gott gibt, wird es Benjamin nicht glücken, dem Bravsten der Braven das Himmelsthor zu verschließen.“

„Wir tragen den Schlüssel zu dem unseren im eigenen Gürtel,“ entgegnete der Feldherr und schlug sich selbstbewußt lächelnd und mit einem wohlgefälligen Blick auf den Jüngling an die hochgewölbte Brust. „Komm

Samstag zu mir, junger Freund; ich will mit Dir reden! Gegen Sonnenuntergang erwarte ich Dich drüben in meinem Hause. Bin ich noch nicht zurück, wenn es dunkelt, hast Du zu warten."

Dabei ergriff Amr die Mähne seines Hengstes, und Orion schickte sich an, ihm behilflich zu sein, doch der Fünfziger kam ihm zuvor, schwang sich behend wie ein Jüngling in den Sattel und gab den Seinen damit das Zeichen zum Aufbruch.

Paula, welche mit Frau Neforis in der nächsten Nähe der offenen Familiengruft gestanden, war kein Wort des Zwiegesprächs zwischen beiden Männern entgangen. Bleich, wie er gewesen, in kostbaren, doch schlichten, lang niederwallenden Trauerkleidern, von heiligem, männlichem Ingrimm ergriffen, wie er sich eben gezeigt hatte, wär' es unmöglich gewesen, nicht einzugestehen, daß die letzten Tage gewaltig auf den irregeleiteten Jüngling eingewirkt hatten.

Nachdem Paula die bleiche, verhärmte, aber thränenlose Statthalterswitwe an ihren Wagen geführt und dann mit Perpetua allein nach Hause gegangen war, hatte sich das Bild des schönen, zornigen Mannes, der den kraftstrotzenden Arm mit der fest geballten Faust hoch in die Höhe schwang, fortwährend vor ihr inneres Auge gestellt.

Es war ihr nicht entgangen, daß er sie, die ihm an der offenen Gruft gegenüber gestanden, bemerkt hatte, und es war ihr wohl gelungen, seinem Blick auszuweichen, doch ihr schwaches Herz hatte dabei so heftig geschlagen, daß sie es noch in der Brust, nachklingen fühlte, und es ihr nicht gelungen war, mit rechter Hingabe des geliebten Verstorbenen zu denken.

Weder hatte sich Orion bis jetzt ihrem friedlichen Heim genähert noch ihr einen Boten gesandt, um ihr das Ihre zu überbringen, und sie fand das natürlich; denn es brauchte ihr niemand zu sagen, welche Ansprüche diese Zeit an ihn stellte.

Aber wenn sie vor der Beerdigung fest entschlossen gewesen war, seinen Besuch abzuweisen, und obgleich sie der Amme schon Vollmacht erteilt hatte, ihre Habe aus seiner Hand entgegenzunehmen, wollte ihr solches Verhalten nach der Bestattung des Oheims doch nicht mehr schicklich erscheinen; ja sie erachtete es im Andenken an den Entschlafenen für ihre Schuldigkeit, Orion nicht zurückzuweisen, wenn er sie um Vergebung bitten würde.

Und noch ein zweites war sie dem Oheim schuldig. Sie wollte diejenige sein, welche seinen Sohn in Philipps Sinne darauf hinwies, das Leben als ein Amt, einen Dienst aufzufassen, und öffnete er sein Herz dieser Mahnung, dann . . . nein, auch dann mußte alles aus sein zwischen ihnen, aus wie das Feuer auf einem versunkenen Floß, wie die Seifenblase, die im Winde zerplatzt, wie der Ton, der verhallt ist — aus — völlig aus.

Und die Mahnung, die sie ihm, zu dem sie dereinst hinaufgesehen, zukommen lassen wollte? Was gab ihr das Recht, sie ihm zu erteilen? Hatte er nicht ausgesehen wie ein Mann, der sein Leben mit eigener Kraft zu führen und zu lenken versteht? — Ihr Herz lechzte nach ihm, alles, was in ihr war, verlangte ihn wieder zu sehen, seine Stimme wieder zu hören, und dies Begehren, diese Sehnsucht nannte sie Pflicht und brachte sie mit dem Dank in Verbindung, den sie dem Verstorbenen schuldete.

Ganz von diesen Erwägungen und Zweifeln beherrscht, hörte sie kaum, was die gesprächige Perpetua, welche neben ihr herging, sagte.

Die Alte konnte sich über ein solches Leichenbegängnis gar nicht beruhigen; denn wie war das alles so anders gewesen als sonst bei Beerdigungen zu Memphis. Keine Priesterschaft, ein Leichengefolge zu Pferde, leidtragende Reiter, und darunter des Dahingeschiedenen eigener Sohn, während sonst die Hinterbliebenen, wie sich's überall schickte, dem Sarge zu Fuß folgten! Ein Heimchengezwitscher von elenden Buben an der Gruft eines solchen Verstorbenen, und dann das ungeordnete Zusammenschreien eines tausendköpfigen Pöbels: das Trommelfell wär' ihr beinahe gesprungen! Aber das konnte man den Memphiten am Ende zu gute halten; denn es war ja zu Ehren des Verstorbenen geschehen! Dieser Gedanke rührte sogar ihr wackeres Herz und trieb ihr Thränen in die Augen, aber es weckte auch ihre Empörung; hatte sie doch geringe Leute in feierlicherer Weise und mit würdigeren Zeremonien bestatten sehen als den großen, guten Mukaukas Georg, der der Kirche eine so bedeutende Schenkung zugewandt hatte. Ja, diese Jakobiten! So undankbar konnten nur sie handeln; solchen Frevel vermochte nur ihr ketzerisches Oberhaupt zu begehen. Im Cäcilienkloster war es von der Aebtissin bis zur jüngsten Novize bekannt, der Patriarch habe dem Bischof durch einen Taubenbrief verboten, den Klerus an der Beerdigung teilnehmen zu lassen. Der brave Plotinus sei sehr aufgebracht über diesen Befehl gewesen, doch da es nicht in seiner Macht gestanden, ihm entgegenzuhandeln, habe er den Sarg wenigstens in eigener Person begleitet und dem Presbyter Johannes nicht gewehrt,

ihm zu folgen. Der junge Herr Orion habe übrigens ganz ausgesehen, als sei er nicht willens, solche Beleidigung seines Vaters ungestraft hinzunehmen Aber wessen Arm sei so lang, daß er bis an den Patriarchenstuhl reiche, wenn nicht... Doch das sei ja nicht möglich: beim bloßen Gedanken daran laufe es ihr kalt über den Rücken. Aber, aber . . . Wie gnädig habe der große Feldherr von drüben mit ihm geredet! Himmlischer Vater! Wenn er nun doch wie so viele gewissenlose Aegypter den heiligen christlichen Glauben abschwören und die sündhafte Lehre des arabischen Lügenpropheten annehmen würde! Verlockend sei es ja freilich für die schändlichen Männer, ohne sich einer Sünde zeihen zu brauchen, ein halbes Dutzend Weiber oder mehr ins Haus zu nehmen. Ernähren könne sie ja ein Herr wie Orion; denn die Aebtissin habe gesagt, der große Mukaukas sei zwar von aller Welt für einen sehr reichen Mann gehalten worden, doch selbst das Stadthaupt könne sich gar nicht über die ungeheure Größe seines Nachlasses beruhigen. Ja, ja, Gottes Fügungen seien unerforschlich. Warum ersticke er den einen unter dem goldenen Segen, während er tausend Armen zu wenig gebe, um den Hunger zu stillen!

Am Ende dieses Ergusses kamen die Frauen nach Hause, und hier erst gelangte Paula mit sich ins reine. Fort, fort mit der Leidenschaft, die sie noch immer beherrschen wollte, mochte sie nun Haß heißen oder Liebe! Dann erst konnte sie der neuen Freiheit und des neuen stillen Glückes in dem schönen Heim, das sie der Fürsorge des Arztes dankte, recht genießen, wenn alles aus mit Orion und das letzte Band zerrissen war, welches sie mit der Statthalterei verknüpfte.

Durfte sie denn mehr begehren, als was ihr die Gegenwart bot?

In einen wahren Friedenshafen war sie eingelaufen, wo es ihr an nichts gebrach, was sie nach der mahnenden Rede des Philipp für sich begehrte. Da gab es gute Menschen, die sie verstanden, mancherlei Thätigkeiten, denen sie gewachsen war, und die ihrer Neigung entsprachen, und dazu reiche Gelegenheit, Liebe zu spenden und zu ernten. Außerdem führten sie wenige Schritte durch freundlichen Schatten in das Kloster, wo sie unter frommen Genossinnen ihres eigenen Glaubens wie in der Kindheit Tag für Tag dem Gottesdienst beiwohnen durfte. Nach solcher Speise für das Gemüt hatte sie großes Verlangen getragen, und in welcher Fülle wußte die alte Aebtissin, eine vornehme Patriciuswitwe aus Konstantinopel, welche ihre Eltern gekannt hatte, ihr solche zu bieten! Wie gern erzählte ihr die rüstige Greisin von der Güte und königlichen Schönheit der Frühverstorbenen, die ihr das Leben gegeben! Was ihr Herz bedrückte, konnte sie in die Seele dieser Matrone ausgießen; denn sie begegnete ihr wie einer teuren, ihr im späten Alter geschenkten Tochter.

Und ihre Wirte! Was waren das für herzensgute, merkwürdige, in ihrer Weise bedeutende Menschen! Sie hatte nicht einmal geahnt, daß es solch sonderbare und doch liebenswerte Geschöpfe hienieden gebe!

Da war zuerst der alte Rufinus, das Haupt des Hauses, ein kräftiger, jugendfrischer Greis, der in seinem langen, schneeweißen, seidigen Haupt- und Barthaar halb aussah wie der Apostel Johannes als Greis, halb wie ein im Kriege ergrauter Feldhauptmann. Wie liebenswürdigen, kindlich milden Herzens war er trotz aller

Barschheit, in die er gelegentlich verfiel! Zum Widerspruch aufgelegt im Verkehr mit Männern, zeigte er sich heiter und neckisch, wenn seine Ansichten den ihren widersprachen. Einer zufriedeneren Seele, einem offeneren Gemüte war sie nie begegnet, und sie verstand es wohl, wie es gerade diesen Mann wurmen und beunruhigen mußte, wenigstens in einer Hinsicht tagaus tagein etwas anderes scheinen zu müssen, als er war. Auch er gehörte ihrer Kirche an, ließ seine Frau und Tochter an dem Gottesdienst im Cäcilienkloster teilnehmen und mußte sich dennoch das Ansehen geben, ein koptischer Christ zu sein und sich darum bequemen, an gewissen Feiertagen mit den Seinen die jakobitische Kirche zu besuchen, deren unschöne Kultusformen ihm tief widerstanden.

Das Vermögen des Rufinus genügte, ihm und den Seinen ein bequemes Dasein zu schaffen, und dennoch war er in seiner Weise von früh bis spät thätig; da indessen seine Beschäftigungen nicht nur nichts einbrachten, sondern Anforderungen an seine Kasse stellten, wußte jedermann, daß er ein bemittelter Mann sei, und dieser Umstand würde ihm, sobald einer der Späher des Patriarchen einen Melchiten in ihm erkannt hätte, Verfolgung, Vertreibung und wahrscheinlich die Konfiskation seiner Güter zugezogen haben. Da galt es denn Vorsicht üben, und hätte der Alte nur einen Käufer für Haus und Garten in einer Stadt, wo es zehnmal so viel leerstehende als bewohnte Gebäude gab, finden können, wäre er schon längst aufgebrochen, um sich mit den Seinen eine neue Heimat zu suchen.

Die meisten älteren Leute von heftiger Gemütsart und nicht allzu schnellem Geiste bedürfen eines Stichwortes

als Hemmschuh oder Gedankenpause, und er bediente sich mit Vorliebe zweier Sätze, von denen der eine lautete: „So wahr der Mensch das Maß aller Dinge," und der andere — mit Bezug auf sein Haus —: „So wahr ich das Rumpelzeug los sein möchte." Aber „das Rumpelzeug" bestand aus einem gut gebauten, sehr geräumigen Wohnhause mit einem Garten, der schon wegen seiner Lage hart am Wasser in früheren Zeiten hoch bezahlt worden wäre. Er selbst hatte es freilich kurz vor dem Einbruch der Araber in Aegypten für einen Spottpreis erworben, und zwar — wie rasch die Zeiten sich ändern! — von einem jakobitischen Christen, den der damalige melchitische Patriarch Cyrus zu schleuniger Flucht gezwungen hatte, weil es ihm geglückt war, die orthodoxen Sklaven in seinem Dienste zu seinem Bekenntnis zu bekehren.

Der Arzt Philippus hatte den vielgewandten und erfahrenen Freund veranlaßt, nach Memphis zu kommen, und er hielt dort auch treulich mit ihm zusammen, und der eine unterstützte den andern bei der Arbeit.

Die Gattin des Rufinus, ein zartes, schmächtiges Frauchen, hätte mit ihrem schmalen, etwas eingefallenen Gesicht, das einmal höchst anziehend und lieblich gewesen sein mußte, für seine Tochter gelten können, und sie war auch wirklich zwanzig Jahre jünger als er. Man sah ihr an, daß sie recht viel Schweres im Leben erfahren, aber es geduldig hingenommen und zum Guten geschrieben hatte. Die größten Sorgen und Aengste waren ihr durch ihren ruhelosen Gatten bereitet worden, und doch bot sie alles auf, um sein Dasein angenehm zu gestalten. Jedes Hindernis, jede Unbequemlichkeit wußte sie ihm aus dem

Wege zu räumen und mit wunderbarem Instinkt ahnte sie, was ihm nützen, ihm behagen, ihm Freude machen könne. Der Arzt behauptete, die nach vorn geneigte Haltung ihres Kopfes und der suchende Blick ihrer lebhaften, heiteren schwarzen Augen rührten davon her, daß sie immer nach dem Strohhalm ausspähe, der Rufinus in Gefahr bringen könnte, den schwieligen Wandererfuß daran zu stoßen.

Ihre Tochter Pulcheria wurde, „um Zeit zu ersparen", gewöhnlich „Pul" gerufen, wenn der Alte nicht vorzog, sie „das arme Kind" zu nennen.

Es lag überhaupt etwas Mitleidiges in dem Verhalten des Rufinus gegen seine Tochter; denn selten sah er sie an, ohne sich zu fragen, was aus diesem geliebten Wesen wohl werde, wenn er, der so viel Aeltere, die Augen schließe und seine Johanna ihm bald nachfolgen werde; und Pulcheria, welche die Mutter so für den Vater sorgen sah, daß ihr selbst nichts für ihn zu thun übrig blieb, hielt sich für das überflüssigste Geschöpf auf Erden, das jederzeit bereit gewesen wäre, für die Eltern, die Aebtissin, ihren Glauben, für den Arzt und jetzt auch, trotz ihrer nur zwei Tage alten Bekanntschaft, für Paula das Leben zu lassen. Dennoch war sie ein sehr hübsches, wohlgewachsenes Mädchen mit großen, schönen, offen und schwärmerisch blickenden Augen, dessen prachtvolle rotblonde Haare kaum ihresgleichen in ganz Aegypten besaßen. Ihren Wunsch, in das Cäcilienkloster als Novize und künftige Krankenpflegerin einzutreten, kannte ihr Vater schon längst, aber obgleich er selbst einem ähnlichen Drange mit seinem ganzen Leben nachgab, hatte er ihn schon mehr als einmal aufs entschiedenste zurückgewiesen; denn er werde bald

zu den Vätern wandern, und dann sei der Mutter, so lange sie ihn überlebe, jemand anderes nötig, um sich müde zu pflegen.

Eben jetzt verlangte es Pul weniger als sonst, den Schleier zu nehmen; denn sie hatte in Paula ein Wesen gefunden, dem gegenüber sie sich recht klein fühlen durfte, zu dem ihre neidlose, nach dem Höchsten strebende und verlangende Seele recht befriedigt und entzückt aufschauen konnte; außerdem aber gab es nun in ihrem eigenen Hause zwei der Pflege bedürftige Kranke: Rustem, der verwundete Masdakit, und die persische Sklavin. Die weitere Behandlung dieser beiden außerhalb ihres Hauses war dem Arzte von Frau Neforis, die, seit der entsetzlichen Todesstunde ihres Gatten wie betäubt und allen Anforderungen des Lebens entfremdet, nur noch dem Andenken des Verstorbenen lebte, mehr als gern überlassen worden.

Am Abend nach Paulas Einzug hatte der Arzt mit seinem Freunde über die Aufnahme seiner neuen Gäste Verhandlungen gepflogen, und der Alte war Philippus, als er über die zu zahlende Entschädigung zu reden anhob, lebhaft ins Wort gefallen:

„Sie sind alle willkommen. Wenn sie Wunden haben, werden wir die zum Zuwachsen zwingen, ist ihnen der Kopf verdreht, schrauben wir ihn wieder zurecht, sieht es dunkel aus in ihrer Seele, wollen wir ein Licht darin anzünden. Wenn die schöne Damascenerin bei uns vorlieb nehmen will, mag sie mit ihrer Alten hier bleiben, so lange es ihr und uns behagt. Das ‚Willkommen‘ haben wir ihr von Herzen geboten, aber dafür muß uns das Lebewohlsagen — hörst Du — so gut frei stehen wie

ihr! Man weiß nie, wie man mit so vornehmen Herrschaften daran ist, und so wahr ich dies Rumpelzeug los werden möchte, könnte es mir eines Tages einfallen, es den Eulen und Schakalen zu überlassen und meinen Stab weiter zu setzen. Du kennst mich! Mit der sogenannten Entschädigung sind wir gleich fertig. Da hinter den Kranken ein voller Beutel hängt und die Gesunde zehnmal mehr hat, als sie braucht, mögen sie zahlen. Bestimme Du das Wieviel, aber für die Frauen — ich meine es ernstlich — mach es gnädig! Du weißt, wozu ich des Mammons bedarf, und 's ist auch gut, wenn Johanna die Silberstückchen für die Wirtschaft weniger ängstlich herumzudrehen braucht. Zudem wird es die Damascenerin behaglicher bei uns finden, wenn sie das Ihre beiträgt für Essen und Trinken. Es ziemt sich auch nicht, daß die Tochter des Thomas sich bei Wandervögeln wie wir jeden Abend mit einem ‚Ich bin euch verpflichtet‘ ins Bett legt. Steuert jeder das Seine, so stehen wir auf Geben und Nehmen, und wenn einer dem andern etwas besonders Liebes erweist, so wird es nicht von dem ‚Danke‘ und ‚Nimm doch‘ verschlungen; es behält seinen Wert und gereicht jedem zur Freude.“

„Amen,“ hatte der Arzt erwidert, und Paula war glücklich über die Abmachungen des Freundes gewesen.

Schon am nächsten Tage hatte sie sich als Mitglied dieses Hauses gefühlt, wo sie doch stündlich Dingen begegnete, die ihr befremdlich vorkommen mußten.

Neunzehntes Kapitel.

Als Paula nach dem Leichenbegängnis mit Rufinus und den Seinen — die Amme war nicht dahin zu bringen, das Mahl mit ihrer Herrin zu teilen — gespeist hatte, ging sie mit dem Alten und Pul in den Garten. Die Sonne stand schon tief, doch ihr scheidendes Licht brachte die Farben der Blumen und den Glanz der metallfesten Blätter des Südens, welche der Sonnenbrand und die Dürre noch nicht vernichtet, zu vollerer Geltung. Ein hochbuckeliges buntes Rind und ein Esel drehten das Schöpfrad, welches frisches Naß aus dem Nil hob und in die große Zisterne goß, aus der es in kleine Kanäle übergeführt wurde, welche die einzelnen Beete benetzten. Diese Arbeit war jetzt mühevoll; denn der Fluß war zu einer Flachheit gesunken, die selbst zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes Besorgnis erregen mußte.

Die verschiedenen struppigen Vögel, welche mit Stäbchen am Bein oder traurig gesenktem Kopf in kleinen Bauern an Baumästen frei in der Luft schwebten, um vor den Krallen der Katzen und anderer Raubtiere sicher=gestellt zu sein, schickten sich an, zur Ruhe zu gehen, und

Rufinus sprach mit jedem ein freundliches Wort oder zwitscherte ihm mit den Lippen einen aufmunternden Laut zu. Würziger Duft und echt ländliche Stille umschwebte den Garten, alles, selbst der Rücken des wasserschöpfenden Negers und das weiß und gelb gefleckte Fell des Rindes, schimmerte in lichten, goldigen Tönen, und den schattigen Hain des Cäcilienklosters durchbebte der reine Gesang des Nonnenchores.

Pul lauschte ihm und wandte ihm mit über der Brust gekreuzten Armen das Haupt zu, ihr Vater aber wies Paula auf sie hin und sagte leise:

„Dahin zieht sie das Herz. Mag sie ihren Gott nur immer vor Augen haben; das kann dem Weibe nur frommen, doch hier unter uns muß es heißen: Dem Allgütigen zu liebe Alles für die Nächsten auf Erden! Kann der billig denkende Vater im Himmel wohl wünschen, daß zu seiner Ehre der Bruder den Bruder und, in unserem Falle, das Kind die Eltern zurücksetze?"

„Gewiß nicht," versetzte Paula. „Was mich betrifft, so hält mich allein die Hoffnung, den verlorenen Vater wieder zu finden, ab, den Schleier zu nehmen, und wie Deine Pulcheria so habe auch ich mich oft nach dem Frieden des Klosters gesehnt. Aber wie fromm und entzückt Dein Mädchen dasteht! Welch ein lieblicher, rührender Anblick! In meinem Herzen sah es so dunkel und wüst aus; doch bei euch beginnt es sich schon zu klären, und wenn irgend wo, so find' ich hier wieder, was ich dort drüben verlor. Glückliches Kind! Ist es nicht, wie sie dort im Abendlichte dasteht, als strahle das reine Andachtsgefühl, das sie erfüllt, aus ihr heraus? Fürchtete ich nicht, sie zu stören, und fänd' ich mich dessen wert, wie gern verbänd' ich mein Gebet mit dem ihren!"

„Du spielst ohnehin darin eine Rolle," lächelte der Alte. „Augenblicklich trägt ihre heilige Cäcilie ganz gewiß Deine Züge. Fragen wir sie, und Du wirst sehen."

„Nein, laß sie!" bat Paula errötend und zog Rufinus mit sich fort zu der andern Seite des Gartens.

Bald waren sie bei der Stelle angelangt, wo ein hoher Zaun von dornigen Gewächsen das Grundstück des Alten von dem der Witwe Susanna trennte. Hier spitzte Rufinus die Ohren und rief ärgerlich:

„So wahr ich das Rumpelzeug los werden möchte, da schneiden sie wieder in meine Hecke! Schon gestern Abend hab' ich einen der Sklaven von drüben erwischt, wie er sich mit dem Geäst zu schaffen machte, doch wie konnt' ich dem schwarzen Halunken nach durch die Dornen? Ein Guckloch soll's werden für Neugierige oder Spione; denn der Patriarch weiß auch den Weiberrock zu benützen; Aber ich will sie! Geh, bitte, fort, als hättest Du nichts gesehen und gehört; ich hole die Peitsche."

Damit entfernte sich der Alte rasch, und Paula wollte ihm folgen; doch kaum war er verschwunden, als sie durch die Oeffnung in der Hecke von einer hohen weiblichen Stimme angerufen ward, und wie sie sich umschaute, zeigte sich ihr in dem gestern von Männerhand gewaltsam auseinandergeschlagenen Geäst ein hübscher Mädchenkopf wie ein Bildnis, das von einem grünen Kranze umrahmt ist.

Auch in der Dämmerung erkannte sie ihn, und als Katharina das Lockenhaupt weiter vorschob und ihr dringlich zurief: „Darf ich zu Dir hinein, und willst Du mich hören?" gestattete sie es freundlich.

Da schlüpfte das Bachstelzchen, ohne auf Paulas

Hand zu achten, die sich ihr hilfreich entgegenstreckte, so behend durch die Oeffnung, daß man ihr wohl ansah, seit wie kurzer Zeit sie aufgehört hatte, im Spiel mit Maria ähnliche Hindernisse zu überwinden. Schnell wie der Wind stand sie auf den Füßen und breitete die Arme aus, um sich der Jungfrau entgegen zu stürzen, aber sie ließ sie gleich wieder unschlüssig sinken und trat einen Schritt von ihr zurück; doch Paula war ihre Verlegenheit nicht entgangen; schnell zog sie sie an sich, küßte ihr die Stirn und rief heiter:

„Einbrecherin! Warum kommst Du nicht durch die offene Thür? Hier ist schon mein Gastfreund mit der Nilpferdpeitsche! Halt, halt, wackerer Rufinus; denn die Bresche, die man da in Deinen blühenden Wall gelegt hat, zieht nicht Dir, sondern mir einen Ueberfall zu! Da steht die feindliche Macht, und es sollte mich wundern, wenn Du sie nicht als Nachbarin kenntest!"

„Kennen?" fragte der Alte, dessen Zorn sich rasch besänftigt hatte, „kennen wir uns, Jungfrauchen, ja oder nein? Es ist das eine offene Frage."

„Doch!" rief Katharina. „Von dem Mückenturm aus hab' ich Dich hundertmal gesehen."

„Dabei wirst Du geringere Freude gehabt haben als ich alter Gesell, wenn ich das Glück hatte, Dir zu begegnen. Etwa vor einem Jahr sind wir einander wohl am nächsten gekommen. Ich hatte damals die Freude, Dich auf meinem großen Pfirsichbaume zu treffen, der sich heute noch erlaubt, in euer Grundstück hinüber zu wachsen."

„Ich war damals ja noch ein Kind," lachte Katharina, die sich wohl erinnerte, wie sie der Alte, welcher ihr mit seinem schönen weißen Kopf immer besonders

wohlgefallen, auf seinem Baume erwischt und ihr mit einer freundlichen Verneigung geraten hatte, sich's wohl schmecken zu lassen.

„Ein Kind," wiederholte Rufinus. „Aber jetzt sind wir zur Jungfrau geworden und wollen nicht mehr so hoch hinaus, sondern kriechen bescheiden durch die Hecke des Nachbars."

„So seid ihr euch eigentlich fremd?" rief Paula erstaunt. „Bist Du auch nie mit Pulcheria zusammengekommen, Katharina?"

„Mit der Pul?" fragte die andere. „O, wie gern hätte ich sie anrufen mögen! Hundertmal war ich drauf und dran; denn man muß ihr ja gut sein vom bloßen Ansehen, aber die Mutter . . ."

„Nun, was hat die Frau Mutter gegen die Nachbarn?" fragte Rufinus. „Ich denke, wir sind ruhige Leute, die niemand ein Leid thun."

„Nein, nein, Gott bewahre! Aber die Mutter, sie hat nun einmal ihre eigenen Gedanken; ihr seid doch Fremde, und weil man euch so selten in die Kirche gehen sieht . . ."

„Darum," lächelte Rufinus, „hält sie uns natürlich für gottlose Menschen. Sag ihr nur, daß sie sich irrt, und wenn des Thomas Tochter Deine Freundin ist, und Du besuchst sie — aber hübsch durch die Thür und nicht durch die Hecke; denn die wird morgen fest zugeflochten — so wirst Du finden, daß wir viel zu thun, viel zu pflegen haben — lauter arme Kreaturen mit Menschenhaut oder mit Fell und Federn, wie's eben kommt; und man dient doch auch seinem Herrgott, wenn man seinen Geschöpfen, die er alle lieb hat, in seiner Weise das Leben erleichtert. Sag das Deiner Frau Mutter, Jungfer Bachstelz, und komm dann oft wieder."

„Schönen Dank! Aber Du, alter Herr, darf ich fragen, von wem Du den garstigen Spitznamen hast? Er ist mir zuwider!“

„Von demselben, der Dir's gesteckt hat, daß meine Pulcheria ‚Pul‘ heißt,“ versetzte Rufinus, verneigte sich lachend und ließ die beiden Mädchen allein.

„Ein lieber alter Herr!“ rief Katharina. „O, ich weiß ganz genau, wie er seine Tage verbringt! Und seine hübsche Frau, und die Pul, ich kenne sie alle! Wie oft hab' ich sie von da drüben aus belauscht; ich zeige Dir einmal die Stelle! Den ganzen Garten können wir übersehen, nur nicht, was nach dem Kloster zu, jenseits des Hauses oder hinter den Bäumen da vorgeht. Die Mutter, Du kennst sie ja; wen sie einmal nicht mag . . . aber die Pul, weißt Du, das wär' eine Freundin für mich!“

„Ganz gewiß!“ versetzte Paula. „Ein Mädchen in Deinem Alter muß sich größere Gespielinnen wählen als die kleine Maria.“

„O, gegen die sollst Du nichts sagen!“ rief das Bachstelzchen eifrig. „Sie ist erst zehn Jahre alt, aber manche Große ist lang nicht so gerecht und verständig, das hab' ich in den letzten schweren Tagen erfahren.“

„Armes Kind!“ seufzte Paula und strich ihr mit der Hand über die Locken.

Da rang sich plötzlich und unvermittelt ein schmerzliches Schluchzen aus der Brust Katharinas. Unter Paulas Zureden versuchte sie es mit aller Gewalt zu unterdrücken, aber es wollte ihr doch nicht gelingen. So heftig hatte es sie ergriffen, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte, bis Paula sie auf einen Ruhesitz unter

einer breitwipfeligen Sykomore führte, sie mit sanfter Gewalt zwang, sich neben sie niederzulassen, sie an sich drückte wie ein krankes Kind und ihr Mut und Zutrauen einsprach.

Zahlreiche Vögel gingen in dem dichten Laubwerk über ihnen zur Ruhe, Eulen und Fledermäuse begannen ihren nächtlichen Raubzug, das Firmament schmückte sich mit seinem goldenen und silbernen Sterngeschmeide, von dem westlichen Teil der Stadt her hörte man die Schakale bellen, welche in verfallenen Häusern Unterkunft gefunden und nun auf Beute ausgingen, der feuchte Tau begann in der lauen Abendluft lautlos auf Blätter, Gräser und Blumen niederzusinken, die Blüten des Gartens dufteten kräftiger als am Tage, und Paula fühlte, daß es Zeit sei, Schutz vor den Dünsten, die aus dem seichten Strome aufstiegen, zu suchen; aber sie harrte doch aus, bis die Kleine alles in ihre Seele gegossen, was sie bedrückte, was sie bereute, nie wieder gutmachen zu können vermeinte, und dann, was ihr widerfahren, was ihr das Herz zu brechen gedroht hatte, und was sie nun doch verwinden und sich aus dem Sinn schlagen wollte.

Sie erzählte Paula, wie Orion um sie geworben, wie sie ihn geliebt, wie die Eifersucht gegen sie ihr armes Herz gequält, und wie sie sich habe verleiten lassen, vor den Richtern falsches Zeugnis abzulegen. Dann teilte sie der andern mit, daß Maria es zuerst gewesen, die ihr den Abgrund gewiesen, vor dem sie gestanden.

Am Nachmittag nach dem Tod des Mukaukas sei sie dann mit der Mutter in die Statthalterei gegangen, um mit den Freunden zu trauern. Sie habe erst nach Maria gefragt, aber sie sei nicht zu ihr gelassen worden; denn sie liege auch jetzt noch fiebernd im Bette. Darauf habe

sie in das kühle Zimmer gehen wollen, von wo aus sie ihrer Mutter Stimme vernommen; die habe nicht traurig, sondern heftig und aufgebracht geklungen, und weil es ihr darum unschicklich erschienen sei, in das Zimmer zu treten, habe sie sich in die offene, dem Nil zugewandte Säulenhalle begeben. Mit Orion hätte sie um keinen Preis zusammentreffen mögen, und sich sehr davor gefürchtet; wie sie aber hinausgetreten, es sei noch ganz hell gewesen, habe sie ihn dort dennoch gefunden, aber wie? Ganz in sich versunken, in schwarzen Gewändern und mit dem tief gesenkten Haupte in beiden Händen, habe er dagesessen. Ihr Kommen sei unbemerkt von ihm geblieben, doch sie habe so tiefes Mitleid mit ihm empfunden; denn obgleich es noch heiß gewesen, habe jedes Glied an ihm gebebt und ein Schauer nach dem andern seinen großen Körper durchschüttelt. Da habe sie ihn angerufen, um ihn zu trösten, und er sei dabei erschreckt zusammengefahren und aufgesprungen, habe sich das zerwühlte Haar aus dem Antlitz gestrichen und dabei so blaß ausgesehen, so verzweifelt, daß sie sich wieder vor ihm gefürchtet und um keinen Preis die tröstlichen Worte herausgebracht hätte, auf die sie sich schon besonnen. Eine Zeit lang hätten sie beide keine Silbe gesprochen, indessen habe er sich endlich wie zu einer Gewaltthat zusammengerafft und sei langsam und mit einer feierlichen Würde, wie sie gewiß noch niemand an ihm gesehen, auf sie zugetreten, habe ihr die Hand auf die Schulter gelegt, die von vielem Weinen geröteten Augen lange auf ihr ruhen lassen und dann aus tiefster Brust hervorgeseufzt:

„Unseliges Kind!“

Das klinge ihr noch in den Ohren, und er sei auch

vom Kopf bis zum Fuß ganz anders gewesen als früher, gerade wie ein Fremder. Auch seine Stimme habe absonderlich und tiefer als sonst geklungen, wie er dann fest und ruhig gesagt habe:

„Kind, Kind! Vielleicht hab' ich vielen unbedacht weh gethan im Leben, doch Dir, Dir ist gewiß das Schlimmste durch mich widerfahren; denn ich habe Dich unschuldiges, vertrauensvolles Geschöpf zu meiner Mitschuldigen gemacht. Die große Sünde, die wir begangen, auf mich allein fällt sie zurück, und um ihret-, ihretwillen bin ich gezüchtigt worden, hab' ich eine Strafe erlitten, für hunderte, für tausende zu schwer!"

„Dabei," war Katharina fortgefahren, „schlug er wieder beide Hände vor das Gesicht, warf er sich auf das Ruhebett zurück und stöhnte und ächzte. Dann sprang er abermals auf und rief so leidenschaftlich und laut, daß es mir war, als sollt' ich vor Angst und Mitleid vergehen: ‚Verzeih mir, wenn Du kannst, verzeih mir ganz und voll, ich brauch' es; Du mußt es!'

„Da wollte ich auf ihn zustürzen und ihn umarmen und ihm alles vergeben; denn sein großer Kummer jammerte mich so sehr; er aber wies mich ernst, doch rauh und hart war es nicht, von sich und sagte, mit der Liebe und dem Brautstand sei es aus zwischen uns; ich sei jung, und es werde mir schon gelingen, ihn zu vergessen. Ein treuer Freund wolle er mir und der Mutter bleiben, und je Schwereres wir von ihm verlangten, desto freudiger werde er uns dienen.

„Da wollt' ich ihm antworten, er aber unterbrach mich rasch und sagte ernst und entschieden:

„‚So liebenswert Du bist, ich kann Dich nicht lieben,

wie Du es verdienst; denn — es ist meine Pflicht, es Dir zu sagen — denn ich habe eine andere große Liebe im Herzen, meine erste und letzte, und bin ich auch einmal in meinem Leben ein Unwürdiger gewesen, so war es eben nur einmal, und lieber will ich Deinen Groll tragen und Dir und mir in dieser Stunde weh thun, als dies Unrecht in die Länge ziehen und Dich und die andere betrügen.‘

„Da fuhr ich tief erschrocken auf und fragte: ‚Paula?‘ Doch er blieb mir die Antwort schuldig, neigte sich zu mir nieder, berührte meine Stirn mit den Lippen, wie mich sein Vater manchmal geküßt hat, und ging dann schnell in den Garten.

„Da trat meine Mutter, rot wie Mohn und mit fliegendem Atem, zu mir, faßte mich schweigend an der Hand, zog mich hinter sich her in den Wagen und rief dort ganz außer sich — sie konnte vor Zorn nicht einmal weinen:

„‚Diese Schmach, dies unerhörte Betragen! Wo nehm' ich den Mut her, Dir, unglücklichem Opferlamm, zu erzählen . . .‘

„Und so sollt' es wohl fortgehen, ich aber ließ sie nicht ausreden, sondern sagte ihr gleich, daß ich alles wisse, und es gelang mir, dabei ganz ruhig zu bleiben. Zu Hause gab es gräßliche Stunden, und als gestern nach Eröffnung des Testaments Nilus zu uns kam und mir das schöne goldene Döschen mit den Türkisen und Perlen, das mir immer so gut gefallen hatte, überreichte und dabei erzählte, der gute Mukaukas Georg hab' es in seinem letzten Willen mir, ‚seiner muntern, kleinen Katharina‘, mit eigener Hand zugeschrieben, bestand die

Mutter, so sehr ich auch bettelte und flehte, doch darauf, es nicht anzunehmen und der Neforis zurückzuschicken. In die Statthalterei soll ich natürlich nie wieder; ja, die Mutter spricht davon, Memphis ganz zu verlassen und uns in Konstantinopel oder einer andern Stadt, wo Christen herrschen, niederzulassen. Unser hübsches, gutes Haus müßte dann freilich fortgeschenkt werden, aber unser lieber, herrlicher Garten ließe sich an Bauern verkaufen, sagt die Mutter. Mit des Memnon schönem Palast ist's vor anderthalb Jahren ebenso gegangen. Aus dem Garten haben sie ein Kornfeld gemacht, und die prächtigen unteren Säle mit den Mosaiken und Bildern sind jetzt schmutzige Kuh- und Schafställe geworden, und in der Hathor und Dorothea Zimmern werden gar Schweine gemästet. Lieber Gott, die beiden sind doch meine besten Freundinnen gewesen! Mit Maria soll ich nicht mehr verkehren; die Mutter gönnt jetzt keinem Menschen ein freundliches Wort, auch mir kaum, und meine alte Amme ist so taub wie ein Maulwurf. Bin ich nicht ein recht armes, verlassenes Geschöpf? Und wenn Du, auch Du mich von Dir wiesest, wen gäb' es in Memphis, dem ich mich anvertrauen könnte? Aber, nicht wahr, so hart wirst Du nicht sein? Lange währt es ohnehin nicht; denn die Mutter macht Ernst mit dem Fortziehen. Du bist freilich älter und so viel ernster und klüger als ich..."

„Ich will Dir schon gut sein, Kind; aber suche Dich doch der Pulcheria zu nähern!"

„Wie gern! Doch die Mutter! Ich würde auch wohl allein mit mir fertig, wenn es nur nicht ... Du hast ja gehört, wie Orion damals in der Allee zu mir gewesen. Etwas gern gehabt hat er mich doch!

Was gab er mir da für gute, zärtliche Namen! Ach Gott! So kann doch kein Mensch zu einem andern sein, den er nicht gern mag! Er ist ja selbst so reich; mein Vermögen allein kann's ihm doch nicht angethan haben. Und sieht er etwa so aus, als ob er sich ein Mädchen von der Mutter mir nichts dir nichts aufzwingen ließe? Gut gewesen ist er mir, denk' ich, immer, aber nachher hat er an die hohe Stellung gedacht, die er doch einnehmen muß, und mich dafür zu klein und kindisch gefunden. O, was hat mich die dumme Kleinheit schon für Thränen gekostet! Das Bachstelzchen bin ich und werd' ich bleiben, Dein alter Gastfreund hat mich auch so genannt, und wenn sich ein Herr wie Orion eine stattlichere Frau wünscht, ich kann's ihm ja beinahe nicht verdenken. Die andere, die er mehr zu lieben meint als mich, die ist gewiß groß, schön, majestätisch wie Du, und wie Du, das sag' ich mir immer, müßte eigentlich auch seine künftige Gemahlin aussehen. Zwischen ihm und mir ist ja alles vorbei, und ich will es ruhig ertragen; aber denken muß ich dabei dürfen, daß er mich doch bei seiner Heimkehr niedlich und liebenswürdig gefunden und etwas da drinnen für mich gefühlt hat. So ist's, ja, so ist's auch gewesen! Aber dann hat er die andere gesehen, und mit ihr konnt' ich mich nicht messen. Sie war ganz das Weib, das er brauchte, und diese andere, Paula, bist Du, ja Du, ganz gewiß; eine innere Stimme sagt mir's! Und siehst Du, Du darfst es mir glauben, das schmerzt mich wohl, aber es kann mich auch freuen. Jedes, jedes Mädchen werde ich hassen, dem er die Hand reicht, aber wenn Du die Andere bist, und wenn Du seine Frau wirst . . ."

„Thorheit!“ unterbrach sie Paula entschieden. „Besinne Dich nur! Hat sich Orion, da er Dich zum Meineid verführte, als mein Freund erwiesen oder als mein gehässigster, bitterster Feind?“

„Ja, damals vor dem Gericht allerdings!“ versetzte die Kleine und senkte nachdenklich den Kopf. Doch bald hob sie ihn wieder, schaute Paula entschlossen und mit blitzenden Augen ins Antlitz und rief gerade heraus und ohne Zagen: „Und Du? Er ist ja trotz alledem so schön, so klug und so männlich, daß es kaum anders sein kann: Du liebst ihn!“

Da löste Paula den Arm, mit dem sie Katharina umfaßt gehalten, und entgegnete offen:

„Bis heut, beim Leichenbegängnis, hab' ich ihn gehaßt und verabscheut, aber an der Gruft seines Vaters ist er mir wie ein neuer Mensch erschienen, und es ward mir leicht, ihm hier drinnen still zu vergeben.“

„Also liebst Du ihn nicht?“ fragte Katharina und schlug ihre kleinen Finger fest in den vollen Arm der Jungfrau.

Da fühlte Paula, wie eisig kalt ihre Hand war, und schrak zusammen.

Der Mond war längst aufgegangen, die Sterne begannen höher und höher zu steigen, und mit einem kurzen „Komm!“ erhob sie sich und sagte: „Es kann kaum eine Stunde an Mitternacht fehlen; Deine Mutter wird um Dich besorgt sein.“

„Eine Stunde vor Mitternacht!“ wiederholte die Kleine erschrocken. „Guter Gott, das gibt Schelte! Sie sitzt gewiß noch wie alle Abende mit dem Bischof Plotinus beim Brettspiel. Lebe wohl denn für heute! Durch die Hecke geht es am schnellsten!“

„Nein," unterbrach sie Paula bestimmt; „Du bist kein Kind mehr, bist eine Jungfrau und sollst das fühlen und zeigen! Statt durch die Dornen zu schlüpfen, gehst Du durch das Thor nach Hause. Ich begleite Dich mit Rufinus und erkläre dort Deiner Mutter . . ."

„Nein, nein!" fiel ihr Katharina ängstlich ins Wort. „Sie ist Dir so böse wie den anderen und hat mir erst gestern verboten . . ."

„Mich aufzusuchen?" fragte Paula. „Sie glaubt . . ."

„Um Deinetwillen habe Orion . . . Ja, am liebsten legte sie Dir das Ganze zur Last. Aber ich, nun ich mit Dir gesprochen . . . Siehst Du das Licht dort? Aus ihrem Wohnzimmer kommt es."

Und bevor Paula sie hindern konnte, lief sie auf die Hecke zu und schoß behend wie ein Wiesel durch die Bresche in der dornigen Hecke.

Paula schaute der Kleinen mit gemischten Empfindungen nach und begab sich dann bald nach Haus und zur Ruhe. Katharinas Erzählung brachte sie lange Zeit um den Schlaf, und die Ahnung, ja beinahe die Gewißheit, daß sie diejenige sei, welche eine „große Liebe" im Herzen des Orion erweckt hatte, ließ ihr lange Zeit keine Ruhe. Und wenn sie es wär? Ja, dann lag es in ihrer Hand, Rache an dem Uebelthäter zu nehmen und ihn alle Schmerzen durchkosten zu lassen, die er ihrer armen Seele bereitet! Doch wem mochte solche Strafe tiefere Wunden schlagen, ihm oder ihr? Eröffnete denn die Mitteilung der Kleinen nicht auch ihr selbst und ihrem sehnsuchterfüllten Herzen eine Welt von Glückseligkeit? Aber nein, nein! Sich von dieser Hand, die sie so erbarmungslos geschlagen, in den Himmel heben zu

lassen, war Selbsterniedrigung, war Untreue gegen sich selbst!

Mitten unter diesem Hinundher der Gefühle und Gedanken übermannte sie der Schlummer, und in früher Morgenstunde hatte sie einen Traum, dessen sie noch am Tage mit bangem Schauder gedachte.

Orion war ihr, bleich wie der Tod, in dunklen Trauergewändern auf seinem kohlschwarzen Hengste in langsamem Schritt entgegengeritten, hatte sie, der die Kraft gebrach, zu entfliehen, ohne sie anzublicken oder zu fragen, wie ein Kind in die Höhe geschwungen und vor sich auf den Rücken des Rosses gesetzt. Mit dem Aufgebot aller Kräfte war sie bestrebt gewesen, sich ihm zu entwinden und den Boden zu gewinnen, er aber hatte sie mit beiden Armen wie mit Eisenklammern festgehalten und ihren Widerstand gebrochen. Das Leben wäre ihr nicht zu teuer gewesen, sich aus dieser Umarmung zu befreien, aber je heftiger sie sich wehrte, desto näher und fester zog sie der stumme, unbarmherzige Reiter an sich. Vor ihnen floß mit bewegten Wassern der Strom, Orion aber schien ihn nicht zu bemerken und lenkte, ohne die Lippen zu regen, den Hengst gelassen auf ihn zu. Außer sich vor Angst und Entsetzen flehte sie ihn nun an, dem Gang des Rappen eine andere Richtung zu geben, er aber hörte sie nicht und trieb ihn mit aller Ruhe mitten in die Flut. Da erreichte ihr Entsetzen den höchsten Grad, und während das Roß sie tiefer und tiefer in das Wasser trug, schlang sie die Arme freiwillig um den Hals des Reiters, und nun wich die Blässe von seinem Antlitz, seine Wangen röteten sich, seine Lippen suchten und fanden die ihren; sie aber fühlte mitten in der

grausamsten Todesangst einen Wonnerausch, wie sie ihn noch niemals empfunden. Ewig hätte sie so ins Verderben hineinreiten mögen; es ging in der That tiefer und tiefer ins Wasser, und sie fühlte, wie es ihre und seine Brust erreichte, doch es kümmerte sie nicht. Kein Wort war zwischen ihnen gewechselt worden, doch auf einmal drängte es sie, das Schweigen zu brechen, und als müßte es so sein, fragte sie ihn: „Bin ich die andere?“ Da brachen von allen Seiten Wellen und Wogen auf sie los, ein Wirbel erfaßte den Rappen, drehte ihn und mit ihm sie und Orion in die Runde, ein pfeifender Wind durchsauste die Lüfte, und gleich darauf riefen Wellen und Wogen, das Brausen des Strudels, das Heulen des Orkans, alles, alles um sie her wie aus einem Munde ein lautes, alles übertönendes, das Gehör betäubendes: „Du!“ Nur Orion blieb stumm, und als ein Wirbel den Rappen erfaßte und niederzog, riß eine Woge sie von seiner Brust, und sie sank und sank und streckte ihm die Arme sehnsüchtig entgegen, und dabei fuhr sie mit perlender Stirn aus dem Schlummer, und ihre Amme, die sie aus dem unruhigen Traum gerissen, rief ihr kopfschüttelnd zu:

„Kind, Kind, was war das? Du hast fortwährend — erst in großer Angst und dann zärtlich — ja, glaube mir's, zärtlich — den Namen Orion gerufen!“

Zwanzigstes Kapitel.

In den sauberen Zimmern, welche die Gattin des Rufinus für ihre kranken Gäste eingerichtet, herrschte um Mittag die friedlichste Ruhe. Durch die dichten grünen Vorhänge drang sanfte Dämmerung, welche das Sonnenlicht dämpfte, und die Pflegerinnen hatten vor kurzem das Frühmahl eingenommen.

Paula goß auf den Verband des Masdakiten neue Tropfen, und Pul war in der Nebenstube mit Mandane beschäftigt, die sich still, verständig und ohne jede Spur von Irrsinn den Vorschriften des Arztes unterwarf.

Paula stand noch immer im Banne der vergangenen Nacht. Es hatte sich ihrer eine solche Unruhe bemächtigt, daß sie ganz gegen ihre Gewohnheit nicht lange still sitzen konnte, und wenn Pul zu ihr kam, um ihr dies und das zu erzählen, hörte sie so zerstreut und teilnahmlos zu, daß das bescheidene Kind sich aus Furcht, sie zu stören, zu ihren Kranken zurückzog und dort geduldig wartete, bis ihr neuer Abgott sie rief.

In der That war des Thomas Tochter wohl berechtigt, sich einer gewissen Bangigkeit hinzugeben; denn

heute mußte, wenn sie nicht alles täuschte, Orion als Ueberbringer ihres Vermögens bei ihr erscheinen, und wenn sie sich schon gestern auf dem Heimweg vom Friedhof gesagt hatte, daß sie ihn abweisen müsse und wolle, so hatte die tiefe Erregung, in welche sie durch Katharinas Erzählung und den Traum versetzt worden war, sie in diesem Entschluß nur bestärkt.

Ihre Amme wartete unten auf Orion und zwar mit dem Auftrag, ihn nicht zu ihr, sondern zu Rufinus zu führen, der es gern übernommen hatte, das Geld, das sie erwartete, als ihr Bevollmächtigter in Empfang zu nehmen; denn der Arzt hatte Paula nicht verhehlt, daß er seinen Freund mit den Umständen, um derentwillen sie die Statthalterei verlassen, im allgemeinen bekannt gemacht und ihm Orion als einen Mann bezeichnet habe, dem sie nicht ohne Grund aus dem Wege gehe.

In der zweiten Stunde nach Mittag steigerte sich Paulas Unruhe so sehr, daß sie dann und wann die Krankenzimmer, welche in den Garten schauten, verließ, um aus den Fenstern des Vorsaales die Nilstraße zu überblicken; denn er konnte ebensowohl von dort wie von der andern Seite her kommen.

An die Sicherung ihres Eigentums dachte sie nicht, aber es erhob sich in ihr die Frage, ob es nicht geradezu eine Pflicht verletzen heiße, wenn sie sich den Erregungen entzog, die der persönliche Empfang des Sohnes ihres Oheims mit sich brachte.

Niemand war im stande, ihr in diesem Falle zu raten, auch nicht Perpetua; denn kaum eine Mutter konnte sie in dieser Angelegenheit ganz verstehen.

Sie erkannte sich selbst nicht wieder; denn bisher

hatte sie auch in den schwierigsten Lagen ohne langes Besinnen, nur belehrt von einer nie trügenden inneren Stimme, im Augenblick gewußt, was sie zu thun und zu lassen habe, was in dem gegebenen Fall recht, was unrecht sei; doch heute kam sie sich vor wie ein schwankendes Rohr, wie ein hin und her gewehtes Blatt, und so oft sie auch die Zähne zusammenbiß und die Hände ballte, um ruhig nachzudenken, und sich besonnen die „Für" und „Wider" vorzuführen, schweiften ihre Gedanken doch wieder und wieder ab, und die Erinnerung an ihren Traum, Orions Bild, wie sie es am Grabe des Vaters gesehen, Katharinas Erzählung von „der Andern" und der furchtbaren Strafe, die er erlitten haben wollte und gewiß auch wirklich erlitten, das alles kreuzte ihr Nachsinnen wie Vogelschwärme auf dem Nil, deren Schweben und Fliegen sich oft wie ein flatternder Vorhang zwischen ihrem Auge und seinem Ziel auf dem jenseitigen Ufer bewegt hatte.

In der dritten Nachmittagsstunde — sie war wieder zu den Kranken zurückgekehrt — meinte sie Hufschlag im Garten zu hören und eilte von neuem ans Fenster. Ihr Herz hatte nicht lauter geschlagen, wie der Hund von Hermonthis in jener verhängnisvollen Nacht auf sie und Hiram losgestürzt war, als jetzt, da sie das Nahen eines Reiters vernahm, dessen Gestalt die Sträucher des Gartens verbargen. Das mußte Orion sein; aber warum schwang er sich nicht aus dem Sattel? Nein, er war es nicht; denn seine stattliche Größe hätte das nicht allzu hohe Laubwerk gewiß überragt.

Die Freunde ihres Wirtes kannte sie noch nicht; vielleicht war es einer von ihnen. Jetzt wurde das Roß gewandt, jetzt betrat es den zum Eingangsthor führenden

Weg, jetzt ging ihr Gastfreund dem Ankömmling entgegen, und nun erkannte sie nicht Orion, sondern seinen klein gewachsenen Schreiber, der sich von einem ihr wohlbekannten Maultier aus dem Sattel gleiten ließ, die Zügel einem Burschen zuwarf, dem Alten etwas überreichte, sich auf eine Ruhebank niederwarf und dort gähnend die Beine von sich streckte.

Gleich darauf sah sie Rufinus auf das Haus zuschreiten.

Hatte Orion den Boten beauftragt, ihr das Ihre zukommen zu lassen? Sie fand etwas Beleidigendes in diesem Verfahren, und ihr Blut wallte auf. Aber es konnte sich hier kaum um die Uebergabe des Vermögens handeln; denn ihr Gastfreund trug nichts Schweres, sondern ein kleines Etwas in der Hand, vielleicht, ja gewiß eine Rolle.

Da kam er schon die schmale Stiege herauf, und nun eilte sie ihm in das Treppenhaus entgegen, und errötete dabei vor sich selbst wie vor einem Unrecht. Der Alte bemerkte es und sagte, indem er ihr die Briefrolle reichte:

„Brauchst Dich nicht zu fürchten, Du Heldentochter. Der junge Herr ist nicht selbst gekommen, er scheint es vorzuziehen, auf schriftlichem Wege mit Dir zu verhandeln; und so ist's wohl für beide Teile am besten."

Paula nickte ihm beistimmend zu, nahm die Rolle in Empfang und drehte ihm, während sie den Faden aus dem Wachssiegel riß, den Rücken; denn sie fühlte, daß ihr das Blut aus den Wangen wich und daß die Finger ihr bebten.

„Der Bote wartet auf Antwort," bemerkte der Alte, bevor sie zu lesen begonnen. „Unten steh' ich Dir jederzeit zur Verfügung."

Damit verließ er sie; Paula aber trat in das Krankenzimmer zurück, lehnte sich dort an die Verkleidung der Fensteröffnung und begann in höchster Spannung zu lesen:

„Orion, der Sohn des in Gott entschlafenen Mukaukas Georg, bietet seiner Muhme, der Tochter des edlen Thomas von Damaskus, seinen Gruß zuvor.

„Manchen Brief an Dich, der diesem vorangegangen, hab' ich vernichtet.“ Paula zuckte ungläubig die Achseln und fuhr dann fort: „Möge es mir in diesem Schreiben besser gelingen, Dir zu sagen, was mir für Dein Heil und meines unerläßlich erscheint. Ich will bitten und raten zugleich.“

„Raten, er!“ machte das Mädchen, warf die Lippen abweisend auf und las weiter: „Mögest Du im Andenken an den Mann, der Dich wie eine Tochter geliebt und auf seinem Sterbebette nichts heißer gewünscht hat, als Dich — wie sehr er Deinem Glauben auch abgeneigt war — als Tochter, als Gattin seines Sohnes segnen zu dürfen, — möge die Erinnerung an diesen Gerechten Dein aufgebrachtes, Dein empörtes Herz beschwichtigen, damit diese Worte des Aermsten der Armen, denn das bin ich jetzt, Paula, nicht ungelesen von Dir bleiben; ja gewähre mir das letzte, was ich von Dir erbitte und um meines Vaters willen fordere.“

„Fordere?“ wiederholte die Jungfrau, und ihre Wangen erglühten, ihr Auge leuchtete unwillig auf, und ihre Hände faßten beide Enden des Blattes, als wollten sie es zerreißen; doch die folgenden Worte: „Fürchte nicht,“ hielten sie von dieser raschen That zurück, und so strich sie über den Papyrus und las mit wachsender Erregung weiter:

„Fürchte nicht, daß ich mich Dir als Liebender, als der Mann nahen werde, für den es nur Eine auf Erden gibt und keine andere. Und daß diese Eine diejenige sein muß, die ich so unsagbar schwer beleidigt, gegen die ich wütender, rücksichtsloser und mit böseren Waffen gekämpft als je gegen einen Feind unter dem eigenen Geschlecht!"

„Keine andere," murmelte die Jungfrau vor sich hin, fuhr sich wieder mit der Hand über die Stirn, und ein Zug befriedigten Stolzes flog um ihre Lippen, während sie fortfuhr:

„Ich werde Dich lieben, so lange ein Atemzug diese arme, unselige Brust bewegt."

Wiederum geriet das Blatt in Gefahr, aber es blieb auch diesmal unangetastet, und Paulas Züge gewannen ein stilles, freundliches Ansehen, während sie Orions deutliche Schrift weiter verfolgte: „Aber ich bin mir bewußt, durch eigene Schuld Deine Achtung, ja Deine gütige Gesinnung eingebüßt und, übt die ewige Liebe kein Wunder in Deinem Herzen, das höchste irdische Glück auf immer verscherzt zu haben. Du bist an mir gerächt; denn um Deinet- — hörst Du es? — um Deinetwillen hat der heißgeliebte sterbende Vater in nur zu gerechtem Zorn über den Verworfenen, der den Richterstuhl seiner Väter geschändet, den Segen, den er schon in ganzer Fülle auf mein reuiges Haupt niedergelassen, in Fluch verwandelt."

Bei diesen Worten erblaßte Paula. Das also war es, wovon er zu Katharina gesprochen, was sein Aussehen, vielleicht auch seinen ganzen inneren Menschen so wunderbar verändert hatte. Und das, das trug den Stempel der Wahrheit, das konnte nicht erlogen sein: Um ihretwillen hatte des Vaters Fluch das Haupt des eigenen Sohnes getroffen!

Wie war dies gekommen? Hatte der Arzt es nicht bemerkt oder es ihr nur aus Achtung vor dem Geheimnis anderer verschwiegen? Armer, armer junger Mann. Ja sie mußte, mußte ihn sprechen! Keine ruhige Stunde konnte sie haben, bevor sie wußte, wie der Oheim, der zärtliche Vater ... Aber weiter, schnell weiter:

„Nur als der, der ich bin, als ein gebrochener Mann, zu jung, um sich selbst verloren zu geben, und darum fest entschlossen, alles, was ihm an Willenskraft, an Geist und Selbstachtung von seinen Ahnen geblieben ist, aufzuwenden, um sich ihrer würdig zu machen, trete ich vor Dich hin, bitte ich Dich, mir kurzes Gehör zu schenken! Kein Wort, kein Blick soll Dir verraten, was in mir wütet und mich zu vernichten droht.

„Was nun folgt, darfst Du nicht ungelesen lassen; denn es ist von sachlicher, auch für Dich nicht geringer Bedeutung: Zunächst soll Dir das zurückerstattet werden, was der Verstorbene von Deinem Erbe gerettet und durch väterliche Fürsorge vermehrt hat. Es wird in diesen bewegten Zeiten schwer fallen, dies Kapital sicher und gut anzulegen. Bedenke: wie die Araber den Byzantinern gefolgt sind, können jenen wieder diese, können diesen die die zu Boden geschlagenen Perser, können Avaren oder andere Völker, von denen die Geschichte bisher nicht einmal den Namen gekannt hat, unseren jetzigen Gebietern folgen, die noch vor zehn Jahren für eine Handvoll unruhiger Kamelreiter, Karawanenbegleiter und armseliger Wüstenbewohner galten. Die Anlegung Deines Vermögens würde so schwer nicht sein, wenn wir es, wie es hier früher gewöhnlich geschah, alexandrinischen Großhändlern anvertrauen könnten. Aber in dieser Stadt fällt ein

großes Haus nach dem andern, und alle Sicherheit ging dort völlig verloren. Deinen Besitz, wie es die meisten Aegypter in dieser schweren Zeit thun, zu verstecken oder zu vergraben, geht für Dich aus demselben Grunde nicht an, der uns verhindert, es zinstragend auf Ackerland in das Grundbuch eintragen zu lassen; denn es muß Dir zu jeder Zeit zur Verfügung stehen; kann es doch kommen, daß Du mit dem Deinen Aegypten schnell zu verlassen begehrst. Das alles sind Dinge, mit denen ein Weib nicht vertraut ist. Ich schlage also vor, daß Du ihre Erledigung uns Männern überläßt; dem Arzt Philippus, Deinem Gastfreund Rufinus, der mir als redlicher Greis gerühmt wird, und unserem erfahrenen und redlichen Rechnungsführer Nilus, der Dir als unbestechlicher Richter bekannt ist.

„Morgen soll, so schlage ich vor, die Verhandlung im Hause des Rufinus' geführt werden. Wohne ihr bei oder nicht. Sind wir Männer einig, dann bitte ich Dich, flehe ich Dich an, mir ohne Zeugen Gehör zu schenken. In wenigen Minuten soll unsere Unterredung beendet sein, und es wird sich dabei nur um eine Angelegenheit handeln, einen Tausch, der Dir etwas Verlorenes, Liebes zurückerstatten und mir hoffentlich, wenn auch nicht Deine volle Achtung, so doch ein versöhnliches Wort eintragen wird. Ich bedarf eines solchen, glaube mir, Paula; ich hab' es wie die Lebensluft nötig, wenn es mir gelingen soll, das Werk durchzuführen, das ich an mir selber begonnen. Sage dem Boten, wenn Du Dich überwunden hast, diesen Brief zu lesen, ein einfaches ‚Ja', um mich aus quälender Ungewißheit zu reißen. Erfolgt dies nicht, was Gott für

uns beide verhüte, so überbringt Dir Nilus heute noch, was Dir gehört. Hast Du Kenntnis von diesen Zeilen genommen, so erscheine ich morgen, zwei Stunden vor Mittag, um mit dem Rechnungsführer an der Versammlung teilzunehmen, von der ich sprach. Gott behüte Dich und flöße Milde in Deine stolze, edle Seele!"

Tief aufatmend ließ Paula die Hand mit diesem bedeutungsvollen Schreiben sinken und blieb lange ernst und nachdenklich an der Fensterbrüstung stehen. Dann rief sie Pulcheria, bat sie, auf kurze Zeit auch auf ihren Kranken Obacht zu geben, und als diese sie dabei mit den klaren Augen schwärmerisch anschaute und sie teilnahmvoll fragte, warum sie so blaß sei, küßte sie ihr Mund und Augen und rief ihr liebreich zu: „Gutes, glückliches Kind!" Dann begab sie sich in ihre auf der andern Seite der Treppe gelegene Wohnung. Dort las sie den Brief zum andernmale.

Ja, das war er, war wieder der alte Orion, wie sie ihn von seiner Heimkehr an bis zu jener unvergeßlichen Wasserfahrt gefunden. Aber er war ja ein Dichter, und die Natur selbst hatte es ihm so leicht gemacht, ungewarnte Seelen zum Glauben an ihn zu verleiten!

Aber nein! Diese Sätze waren redlich gemeint. Philippus kannte die Menschen, und Orion, ja er hatte ein Herz, ein warmes Herz! Mit dem Fluche, den ein geliebter Vater ihm brechenden Auges ins Antlitz geschleudert, konnte selbst der ruchloseste Verbrecher nicht spielen! Und wie sie den Abschnitt des Briefes neu überlas, in dem er aussprach, daß das, was er als ungerechter Richter gegen sie verbrochen, es gewesen sei, was den Segen des Sterbenden in Fluch verwandelt, überlief es sie kalt

und sie sagte sich, ihr Verhältnis zu einander habe sich umgekehrt, und es sei ihm durch sie Schwereres und Unerträglicheres widerfahren, als ihr durch ihn. Sein bleiches Antlitz, wie sie es auf dem Friedhof gesehen, trat ihr wieder mit aller Lebendigkeit vor die Seele, und hätte er ihr jetzt gegenüber gestanden, würde sie auf ihn zugeeilt sein, ihm teilnahmvoll die Hand entgegengestreckt und ihn versichert haben, daß das Schreckliche, was durch sie über ihn gekommen, das tiefste, schmerzlichste Mitleid in ihr erwecke.

Heute früh hatte der Masdakit auf ihre Frage, ob er den Himmel schon angefleht habe, ihn bald genesen zu lassen, erwidert, die Perser beteten nie um ein einzelnes Gut, sondern nur um „das Gute“; denn niemand außer den Himmlischen wisse, was den Sterblichen frommt. Wie weise das war! Konnte hier nicht das Furchtbarste, das einen Sohn zu treffen vermag, der Fluch des Vaters, ihm zum Segen geraten? Gewiß war es dieser Fluch, was ihn zur Einkehr in sich selbst und auf den neuen Weg geführt hatte, den er betreten. Sie sah ihn auf einem solchen, sie wollte an seine Umkehr glauben und that es. In seinem Briefe erklärte er ihr seine Liebe, warb er sogar um ihre Hand. Das würde gestern ihren Zorn entflammt haben, heute vergab sie es ihm gern; denn dem Unglücklichen, dem Manne, der durch sie das tiefste Leid erfahren, konnte sie auch das Unerhörte verzeihen. Ihr Herz schlug jetzt freudig in der Hoffnung, ihn wieder zu sehen, ja es kam ihr vor, als sei der gefeierte, heimkehrende Jüngling, zu dem es sie so mächtig hingezogen, durch das, was er seitdem gesündigt, gebüßt und erduldet, gewachsen und nun erst zu voller, ernster Männlichkeit herangereift.

Und welche Aufgabe, diesem Sucher nach dem rechten Wege beizustehen, das zu werden, was er sich selbst vorgenommen!

Die besonnene Weise, in der er sich ihrer äußern Wohlfahrt annahm, verdiente gewiß ihren Dank. Was wohl unter dem Tausche gemeint war, den er ihr vorschlug? Die „große Liebe", von der er zu Katharina gesprochen, sie leuchtete ihr aus jeder Zeile seines Briefes entgegen, und jedes Weib verzeiht jedem Manne, und wär' er ein Sünder und ein Scheusal zugleich, das Unterfangen, sie zu lieben. Mochte er doch sein Herz an sie hängen! Das ihre, ja, da half kein Leugnen, zog sie gewaltig zu ihm hin. Aber Liebe wollte sie nicht nennen, was es bewegte: es sollte nur der heilige Drang sein, ihm das höchste Lebensziel zu weisen und ihm die Wege dahin freudig zu bahnen.

Der bleiche schwarze Reiter, der sie im Traum umfangen, sollte sie nicht mit sich hinabziehen, nein, sie wollte ihn freudig hinauftragen zu der höchsten, einem starken und edlen Mann erreichbaren Höhe.

So dachte sie, und ihre Wangen röteten sich dabei, und mit einem raschen Entschluß öffnete sie ihre Truhe, holte sie Papyrusblätter, Schreibzeug und Siegel heraus, setzte sie sich an das kleine Pult, welches Rufinus für sie an das Fenster gestellt hatte, um ihm zu schreiben.

Da ergriff sie heiße, gewaltige Sehnsucht nach ihm, doch sie bot alles auf, um sich von ihr zu erlösen, und sie fühlte dabei, daß es ihr unmöglich sein würde, die rechten Worte zu finden, wenn sie ihm schreibe, und wie sie die Blätter in die Truhe zurücklegte und auf das Siegel schaute, begegnete ihr etwas Besonderes; denn auf

dem alten, ihr so wohlbekannten Ring ihres Vaters fiel ihr der zwischen zwei gekreuzten Schwertern schwebende Stern, vielleicht das Oriongestirn, auf, den die griechische Umschrift umgab: „Vor die Tugend haben die unsterblichen Götter den Schweiß gesetzt," das heißt: Wer ein tugendhafter Mensch werden will, darf Schweiß und Mühe nicht sparen.

Mit einem freudigen Lächeln schloß sie den Deckel der Truhe; denn eine gute Vorbedeutung lag doch sicher in dem Spruch bei dem Sterne. Dabei nahm sie sich vor, Orion von dieser Devise, welche einer ihrer Ahnen dem alten Hesiod entlehnt hatte, zu reden. Dann eilte sie die Stiege hinunter, ging an Rufinus, seiner Gattin und dem Arzt vorüber in den Garten, weckte den schon lange fest eingeschlafenen Schreiber und trug ihm auf, seinem Herrn das „Ja" zu überbringen, worauf er warte. Doch bevor der Bote noch sein Maultier bestiegen, bat sie ihn, noch etwas zu warten, und ging zu den Männern zurück; denn es war ihr eingefallen, daß sie im Eifer vergessen, über Orions Vorschlag mit ihnen zu reden. Beiden war die für die Beratung angesetzte Stunde genehm, und während Philippus dem Schreiber mitteilte, daß man seinen Herrn erwarten werde, blickte der Alte der Jungfrau mit unverhohlenem Vergnügen ins Antlitz und sagte:

„Wir hatten gefürchtet, die Nachrichten aus der Statthalterei würden Dir die gute Stimmung verderben, aber, gottlob, Du siehst aus, als kämest Du eben aus einem erfrischenden Bade. — Was meinst Du, Johanna? Vor zwanzig Jahren hätte solche Hausgenossin Dich eifersüchtig gemacht! Oder gibt es in Deiner Taubenseele keinen Raum für diese gräßliche Regung?"

„Geh,“ versetzte die Matrone lächelnd. „Hab' ich etwa all die Schönen gesehen, denen Du Landstreicher in der weiten Welt, fern von uns, nachgeschaut hast?“

„Nein, Altchen, doch so wahr der Mensch das Maß aller Dinge, wie weit ich den Stab auch setzte, einer Göttin wie dieser bin ich nirgends begegnet!“

„Und ich bei meinem Schneckenhausleben gewiß nicht,“ stimmte Frau Johanna ein und heftete die hellen Augen mit innigem Wohlgefallen auf Paula.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Am Abend saß Rufinus mit den Seinen und seinem Freunde Philippus im Garten. Auch Paula war unter ihnen und ließ von Zeit zu Zeit die Hand auf Pulcherias seidiges Goldhaar sinken; denn diese hatte sich zu ihren Füßen niedergelassen und schmiegte das Haupt an ihr Knie.

Es war Vollmond, und so hell im Garten, daß jedes das andere erkennen konnte, und des Rufinus Vorschlag, die Mondfinsternis, welche eine Stunde vor Mitternacht eintreten sollte, abzuwarten, fand um so ungeteilteren Beifall, je angenehmer die Luft war.

Die Männer hatten über das zu erwartende Phänomen am Himmel gesprochen, sich beklagt, daß die Kirche noch immer, dem Aberglauben der Menge nachgebend, ihm üble Vorbedeutungen beilege und Gott auch heute Abend durch einen Bittgang zu bewegen versuchen werde, diese nicht eintreffen zu lassen. Rufinus nannte es eine Lästerung des Höchsten, Erscheinungen, welche sich nach seinen ewigen Gesetzen vollzögen und die sich vorausberechnen ließen, gleichsam für seinen drohenden Finger

auszugeben, als wenn die Strafbedürftigkeit der Menschen den gleichen Weg gehe wie Sonne und Mond. Diesmal werde der Bischof und der ganze Klerus des Ortes der Prozession voranschreiten, und damit eine so natürliche Erscheinung in den Gemütern des Volkes zu einer Bedeutung heraufgeschraubt werden, die sie nicht habe.

„Und wenn der kleine Komet, den mein alter Pflegevater schon in voriger Woche entdeckt hat, weiter so fortwächst," fügte der Arzt hinzu, „und sein Schweif sich über einen Teil des Himmels verbreitet, dann wird die Angst den Gipfel erreichen, und ich sehe schon die Leute sich wie Besessene geberden."

„Ein Komet zeigt aber doch Krieg, Hitze, Seuchen und Hungersnot an," sagte Pulcheria mit voller Sicherheit, und Paula fügte hinzu: „Ich habe das auch immer geglaubt."

„Mit großem Unrecht," entgegnete der Arzt. „Tausend Gründe sprechen dagegen, und es ist ein Frevel, daß man die Menge in diesem Aberglauben bestärkt. Er flößt ihr Angst und Schrecken ein, und wollt ihr glauben, daß solche Seelenunruhe, besonders in dieser Zeit des flachen Wasserstandes, wo es ohnehin mehr Leidende als sonst gibt, Krankheiten über Krankheiten erzeugt? Wir werden zu thun bekommen, Rufine!"

„Stehe zu Diensten," entgegnete der Alte; „doch lieber wär' es mir schon, wenn der geschwänzte Bursche, soll er nun einmal Schaden anrichten, den Leuten Arme und Beine zerbräche, statt ihnen das Gehirn zu verdrehen."

„Welch ein Wunsch!" rief Paula. „Manchmal sprichst Du Dinge aus und seh' ich solche in Deiner Umgebung, die mir unfaßbar erscheinen. Du hast mir schon gestern versprochen . . ."

„Dir zu erklären, warum ich so viele Kreaturen Gottes, die mit verkrüppelten oder gebrochenen Gliedern die Last des Lebens ertragen, um mich versammle."

„Ja wohl," entgegnete Paula. „Es kann ja nichts Barmherzigeres geben, als solchen Unglücklichen ein erträgliches Dasein zu schaffen . . ."

„Aber darum, denkst Du," fiel ihr der lebhafte Greis ins Wort, „aus dieser schönen Ursache allein wird der alte Sonderling sein Steckenpferd schwerlich reiten, und Du hast recht. Ich habe eben von Kind auf an dem Knochenbau der Menschen und Tiere meine besondere Freude gehabt, und wie der Sammler von Hirsch-, Reh- und Gazellengeweihen, sobald er die Hörner aller Gattungen besitzt, sich mit neuer Liebe bestrebt, seltsam und krankhaft gewachsenes Gehörn zu sammeln, so reizt es mich, jede Art der Verkrüppelung und Beschädigung tierischer und menschlicher Knochen kennen zu lernen."

„Und sie gerade zu richten," fügte der Arzt hinzu. „Von Kind an ist er dieser Leidenschaft ergeben gewesen."

„Und sie hat sich gesteigert, seitdem ich einmal selbst den Schenkel gebrochen und erfahren habe, was man dabei verspürt," fuhr der Alte beistimmend fort. „Mit Hilfe meines Studiengenossen dort bin ich aus dem Dilettanten ein wirklicher Wundarzt geworden, und noch dazu einer, der dem Aeskulap auf eigene Kosten dient. Uebrigens gibt es auch noch Nebengründe, die mich bestimmen, mir eine so seltsame Umgebung zu wählen: ein verwachsener Sklave ist billig, und dazu bereiten mir gewisse Beobachtungen noch ein unschätzbares Sondervergnügen. Aber das ist nichts für euch Mädchen!"

„Doch, doch!" rief Paula. „So gut ich Philippus

verstehe, wenn er mir etwas Naturwissenschaftliches klar auseinandersetzt . . ."

„Halt," lachte Rufinus, „unser Freund würde sich hüten, Dir das zu erklären! Er hält es für Thorheit und gibt nur das eine zu, daß ein Chirurg und Beobachter sich gar keine besseren, willigeren und unterhaltenderen Hausgenossen denken kann als meine Krüppel."

„Sie sind Dir dankbar!" rief Paula.

„Dankbar?" fragte der Alte. „Das kommt ja wohl vor, doch Erkenntlichkeit ist ein Zins, auf den kein Verständiger rechnet. Nun wißt ihr genug; schon um des Philippus willen wollen wir das andere lassen."

„Nein, nein," bat Paula, und wie sie dem Greise die Hände entgegenstreckte, rief dieser fröhlich:

„Wer Dir etwas abschlagen könnte! Kurz will ich's machen, doch Du mußt mir aufmerksam folgen. Nun also: Der Mensch ist das Maß aller Dinge! Hast Du's verstanden?"

„Ja wohl! Du sprichst es ja oft aus. Die Dinge, meinst Du, sind nur so, wie sie uns vorkommen."

„U n s, sagst Du, weil wir, Du, ich und wir anderen hier, gesund an Körper und Geist sind. Die Dinge — Gottes eigenstes Werk — müssen wir als solches unbedingt für gesund und normal ansehen. — Von dem Menschen, der das Maß für sie abgeben soll, dürfen wir also zuerst verlangen, daß er normal und gesund sei. Oder kann etwa ein Schreiner mit einem krummen und schiefen Stabe gerade Bretter zutreffend messen?"

„Gewiß nicht!"

„So wirst Du auch verstehen, wie sich in mir die

Frage aufwerfen konnte: Mißt der kranke, verkrüppelte, ungestaltete Mensch die Dinge nicht mit anderem Maße als wir Gesunde? Sollt' es nicht eine dankenswerte Aufgabe sein, zu erforschen, welcher Unterschied sich zwischen seinen Messungen und den unseren ergibt?"

„Und haben die Untersuchungen an Deinen Krüppeln zu einem Ergebnis geführt?"

„Zu mehreren großen," versicherte der Alte; doch der Arzt unterbrach ihn mit einem lauten „Oho!" und versicherte, daß sein Freund viel zu schnell bereit sei, auf einzelnen Erscheinungen Gesetze zu begründen. Manche seiner Wahrnehmungen böten allerdings ein gewisses Interesse . . .

Hier unterbrach ihn Rufinus lebhaft, und das Gespräch wäre in Streit ausgeartet, wenn Paula die Männer nicht unterbrochen und ihren eifrigen Gastfreund um die Mitteilung wenigstens eines seiner Resultate gebeten hätte.

„Ich habe gefunden," antwortete dieser seiner Sache gewiß, und zog den starken Vollbart selbstbewußt in die Länge, „daß sie nicht nur klug sind, weil sie schon früh den Geist schärfen, um durch innere Vorzüge das einzubringen, was ihnen an körperlichen abgeht; sie sind vielmehr auch witzig, wie der Fabeldichter Aesop und der ägyptische Gott Besa, der, wie mir des Philippus alter Freund Horus, von dem wir all unsere ägyptische Weisheit haben, mitteilte, unter den Heiden den Lustbarkeiten, dem Scherz, dem Witz und daneben auch dem Frauenputz vorstand. Das spricht für die feine Beobachtungskunst der Alten; denn der Buckelige, dessen Körper verkrümmt ist, legt auch krumme Maßstäbe an die Dinge. Vermöge

seiner Klugheit lernt er häufig ebenso messen wie die Mehrzahl der Menschen, unter denen er lebt, das heißt gerade; doch in guten Stunden, wenn er sich gehen läßt, macht er das Gerade krumm und das Krumme gerade, und so entsteht der Witz, welcher doch nur in einer schiefen Auffassung und Vorführung der Dinge besteht. Unterhalte Dich einmal mit meinem buckeligen Gärtner Gibbus oder gib nur auf ihn acht! Wenn er sich des Abends zu unseren Leuten setzt, lachen sie, sobald er den Mund nur aufthut, und warum? Seine Beschaffenheit treibt ihn an, in lauter Paradoxien zu reden. Du weißt, was das ist?"

„Gewiß!" entgegnete Paula.

„Und Du, Pul?"

„Nein, Vater!"

„Du bist eben zu gerade gewachsen, auch an der einfachen Seele da drinnen, um Sinn für dergleichen zu haben! Aber höre nur zu! Eine Paradoxie wär' es zum Beispiel, wenn ich dem Bischof bei der heutigen Prozession zurufen wollte: ‚Du bist vor lauter Frömmigkeit gottlos,' oder wenn ich der Tochter des Thomas mit Bezug auf die Schmeicheleien, welche sie vorhin von der Mutter und mir zu hören bekam, die Entschuldigung böte: ‚Unser Weihrauch war vor lauter Süßigkeit bitter.' Diese Paradoxien sind, wenn man sie näher betrachtet, Wahrheiten in gekrümmter Form, und darum glücken sie dem Buckeligen am besten. Hast Du verstanden?"

„Gewiß," versetzte Paula.

„Und Du, Pul?"

„Ich weiß nicht recht. Mir würde es besser gefallen, wenn man einfach sagte: Wir hätten Dir nicht so

schmeichlerische Dinge sagen sollen; denn das kann ein Mädchen verdrießen."

„Ganz gut, mein gerades Kind!" lachte der Alte; „doch da steht ja der Gärtner! Hieher, mein wackerer Gibbus! Denke Dir einmal, Du hättest jemand so grobe Schmeicheleien gesagt, daß er sich darüber ärgerte, statt sich zu freuen. Wie würdest Du Dich ausdrücken, wenn Du mir das mitteilen wolltest?"

Der Gärtner, ein kleiner, breiter Mann mit einem gewaltigen Buckel, doch mit einem klugen, wohlgebildeten Gesicht, besann sich ein wenig und erwiderte dann:

„Da hab' ich Esel ihn Rosen riechen lassen wollen und ihm Disteln unter die Nase gestoßen."

„Prächtig!" rief Paula, und als Gibbus sich kichernd entfernte, sagte der Arzt:

„Man könnte den Mann um seinen Buckel beneiden; aber, nicht wahr, Jungfrau Paula, wir kennen auch gerade gewachsene Leute, denen jede Art der gekrümmten Rede zu Gebote steht, wenn es darauf ankommt?"

Doch Rufinus enthob Paula der Antwort, indem er sie auf sein Schriftchen über die Krümmungen der Seele und des Körpers hinwies, und fuhr dann eifriger fort:

„Ich rufe euch alle zu Zeugen auf, ob die lahme Baste — eines ihrer Beine ist viel kürzer als das andere, und wir haben es mit Mühe dahin gebracht, daß es sie trägt — ihr Messen der Dinge nicht nur auf das Untere, nur auf die Oberfläche der Erde beschränkt? Sie muß, um nicht zu stolpern, stets zu Boden schauen, und was ist daraus entstanden? Sie kann Dir nie sagen, was an einem Baume hängt, und vor etwa drei Wochen hab' ich sie bei reinem Himmel und abnehmendem Mond,

und obgleich sie Abend für Abend bis spät mit den anderen Leuten im Freien gesessen, — es war um Mittag — gefragt, ob gestern der Mond am Himmel gestanden, und sie ist uns die Antwort schuldig geblieben; ja ich habe bemerkt, daß sie Männer von einiger Größe, die sie drei- oder viermal gesehen, schwer wieder erkennt. Wie ihr Bein, so ist auch ihr Maßstab der Dinge zu kurz ausgefallen. Hab' ich recht oder unrecht?"

„Recht hast Du in diesem Falle," versetzte der Arzt; „doch kenne ich Lahme . . ."

Wieder entspann sich ein Streit zwischen den Freunden, aber Pulcheria machte ihm diesmal ein Ende, indem sie mit großem Eifer ausrief:

„Die Baste ist das beste, gutherzigste Ding im ganzen Hause!"

„Weil sie auch in sich hineinschaut," entgegnete Rufinus. „Sie kennt sich selbst, und weil sie weiß, wie weh der Schmerz thut, behandelt sie andere mit Schonung. Weißt Du noch, Philipp, wie wir nach dem anatomischen Vortrag, den wir in Cäsarea zusammen gehört hatten, uns stritten . . ."

„Recht wohl," unterbrach ihn der Arzt, „und das Leben hat seitdem meine Ansicht von damals nur bestätigt: Es gibt kein schädlicheres und zugleich unwahreres Wort als das lateinische: ‚Mens sana in corpore sano,' wenn man es wie gewöhnlich übersetzt: ‚Nur im gesunden Leib findet sich eine gesunde Seele.' Als Wunsch mag es gelten; ja manchmal fühlte ich mich versucht, auch den bedenklich zu finden; denn gerade in kranken Körpern ist mir oft eine Seelenstärke, eine hoffnungsreiche und auch für das Kleinste dankbare Gesinnung, ist mir eine Feinheit

der Empfindung, ein weises sich Versenken in sich selbst und ein unentwegtes sich Hingeben an höhere Dinge begegnet, wie ich es bei Gesunden nicht wiedergefunden. Der Leib ist nur das Haus der Seele, und wie es in Hütten und Palästen Gute und Böse, Kluge und Dumme gibt, und man in den Hütten sogar oft mehr wahre Herzensgüte findet als in den prunkenden Häusern der Großen, so findet man edle Seelen in garstigen und schönen, gesunden und kranken Körpern, und in diesen vielleicht noch häufiger als in jenen. Mit solchen falschen Sätzen, die einer dem andern nachspricht, soll man behutsam umgehen; denn sie können denen nur weh thun, die ohnehin schwer an der Last des Lebens zu tragen haben. Meiner Ansicht nach denkt der Buckelige ebenso gerade wie ein Athlet, oder meinst Du, daß wenn eine Mutter Kinder in einer spiralförmig gewundenen Höhle zur Welt bringt und groß zieht, diese darum nicht aufwärts zum Himmel wachsen könnten, wie es doch dem Menschen beschieden?"

„Dieser Vergleich hinkt!" rief der Alte eifrig, „und er ist der Zurechtstellung bedürftig. Sollen wir nicht in offenen Widerspruch geraten . . ."

„Frieden sollt ihr halten," unterbrach Frau Johanna den Gatten, und bevor dieser weiter reden konnte, fragte ihn Paula unvermittelt und geradeheraus:

„Wie alt bist Du, würdiger Gastfreund?"

„Der zweite Tag meines siebenzigsten Jahres ward dadurch geweiht, daß Du an ihm unser Haus zum erstenmale betratest," versetzte Rufinus und verneigte sich höflich; seine Gattin aber drohte ihm mit dem Finger und rief:

„Ob Du nicht gar einen geheimen Buckel* hast, Mann? Eine so schön gewundene Antwort . . .“

„Er sieht seinen Krüppeln die Art ab,“ neckte Paula. „Aber nun kommst Du an die Reihe, Freund Philippus. Deine Auseinandersetzung war die eines älteren Weisen und hat mich — um des Rufinus willen sag' ich nicht ‚gewonnen‘, sondern ‚bestochen‘. Ich schulde Dir Ehrfurcht, und doch möcht' ich wissen, wie viele Jahre Du . . .“

„Ich werde mein einunddreißigstes bald erreichen,“ kam der Arzt ihrer Frage zuvor.

„Das war eine ehrliche Antwort,“ lachte Frau Johanna. „In Deinem Alter klammert man sich gern an die zwanziger Jahre.“

„Warum?“ fragte Pulcheria.

„Nur so,“ erwiderte die Mutter. „Es gibt Mädchen, denen ein Dreißiger älter erscheint, als ihnen gefällig.“

„Dumme Dinger!“ entgegnete Pul. „Sie sollen nur einen jungen Mann suchen, der liebenswerter wäre als unser Vater, und wenn Philippus, ja Du, Philippus, zehn und zwanzig Jahre älter wärst als neunundzwanzig, meinst Du, daß Dich das weniger klug und gut machen würde?“

„Und weniger garstig in keinem Falle,“ unterbrach sie der Arzt.

Da rief Pulcheria unwillig, als sei ihr selbst eine Kränkung widerfahren:

„Du bist gar nicht häßlich! Wer Dich dafür ausgibt, der hat keine Augen! Du willst auch nur hören, daß Du ein stattlicher Mann bist.“

Während das warmherzige Mädchen den Freund so gegen sich selbst verteidigte, strich ihr Paula über das goldene Haar und rief dem Arzte zu:

„Pulcherias Vater hat recht. Sie versteht die Menschen mit dem rechten, geraden Maßstab zu messen! Merke Dir's, Philipp! Und dann . . . Nimm mir meine Frage nicht übel, aber mußt' mich's nicht wundernehmen, daß der Einunddreißig- und der Siebenzigjährige die hohe Schule zu gleicher Zeit besuchten? 's ist noch lange hin bis der Mond sich verfinstert — wie hell und blank er dahinzieht! Auch Du, Rufinus, bist ja so ein Weltenwanderer gewesen, und wenn Du mir einen rechten Gefallen thun willst, so erzählst Du uns etwas aus Deinem Leben, und wie Du nach Memphis gekommen."

„Sein Lebenslauf?" rief Frau Johanna. „Wenn er uns den von Anfang bis zum Ende mit allen Einzelheiten vorführen wollte, verginge die Nacht und das Frühstück würde noch kalt. Er hat ein Dasein gehabt wie der vielgewandte Odysseus; aber erzähle doch einiges, Mann! Du weißt, uns kann nichts Besseres begegnen."

„Mich ruft die Pflicht," sagte der Arzt, und nachdem er von den anderen freundlich Abschied genommen und Paula dabei gemessener als in den letzten Tagen Lebewohl gesagt hatte, begann Rufinus:

„In Alexandria bin ich geboren, und damals blühte dort noch Handel und Gewerbe. Mein Vater war ein Waffenschmied, und in seiner Werkstätte sind wohl an zweihundert Sklaven und freie Arbeiter thätig gewesen. Er bedurfte viel des besten Erzes, und das kam ihm gewöhnlich über Massilia aus Britannien zu. Einst begleitete er selbst das Schiff des Handelsfreundes nach der fernen Insel, und dort begegnete ihm meine Mutter. Ihr goldblondes Haar, das die Pul dort geerbt hat, soll es ihm angethan haben, und weil ihr der schöne Fremde

— denn der Alte war ein Mann wie es wenige mehr gibt — gar wohl gefiel, ward sie um seinetwillen Christin und folgte ihm gern. Sie haben es beide nie bereut; denn obwohl sie eine stille Frau war, die das Griechische bis an ihr spätes Ende sprach wie eine Fremde, sagte der Alte doch oft, daß sie sein bester Ratgeber sei.

„Dabei hatte sie ein so weiches Herz, daß sie keine Kreatur leiden sehen konnte, und so eifrig sie auch am Herd und Webestuhl zum Rechten sah, konnte sie bis an ihr Ende kein Huhn, keine Gans und kein Ferkel schlachten sehen. Ihr Herz — soll ich sagen ‚leider‘ oder ‚gottlob‘? — ich hab' es geerbt. Da waren noch zwei ältere Brüder, die beide dem Vater helfen mußten und später das Geschäft fortführen sollten. Als ich das zehnte Jahr erreichte, ward über meinen Beruf entschieden. Die Mutter hätte mich gern zum Geistlichen gemacht, und ich wär' es damals freudig geworden, doch der Vater gab es nicht zu, und weil wir einen Oheim hatten, der Rhetor war und viel Geld durch seine Thätigkeit verdiente, ging mein Vater auf seinen Vorschlag ein, mich diesem Berufe zu widmen. So ging ich denn von einem Lehrmeister zum andern, und ich kam gut fort in der Schule.

„Bis zum zwanzigsten Jahr wohnte ich dabei immer bei den Eltern, und während meiner reichlichen Mußestunden konnte ich thun und lassen, wonach mir das Herz stand, und das waren, wenn es nicht zu hoch klingt, lauter medizinische Dinge. Als zwölfjähriger Knabe hatte ich mich ihnen zum erstenmal gewidmet, und zwar durch einen Zufall. Ich trieb mich natürlich gern in den Werkstätten umher, und da war eine Elster, ein possierliches Tierchen, das meine mitleidige Mutter aufgefüttert

hatte. Es konnte ‚Du Dummkopf‘, meinen Namen und noch andere Worte rufen und mochte den Lärm gern leiden; denn wo die Schmiede und Schlosser am lautesten pochten und feilten, dahin flatterte es am liebsten, und wo es sich bei einem Amboß niederließ, gab es beim Hämmern, Raspeln und Putzen lauter muntere Gesichter. Jahrelang war dem Tierchen die Geselligkeit ganz wohl bekommen, aber eines Tages geriet es in einen Schraubstock, und sein linkes Beinchen brach entzwei. Das arme Geschöpfchen!“

Dabei bückte sich der Alte, um sich heimlich die Augen zu wischen, und fuhr, ohne innezuhalten, fort:

„Es fiel auf den Rücken und sah mich so jämmerlich an, daß ich dem Blasebalgzieher, der ihm aus Mitleid den Garaus machen wollte, die Zange aus der Hand riß und es behutsam aufhob und mir vornahm, es zu heilen. Auf meinem Zimmer hab’ ich die Elster dann, damit sie still halten und sich doch nicht weh thun möchte, an ein künstlich erdachtes Gestell befestigt, ihr das Beinchen eingerichtet, die wunden Enden in meinem Munde erwärmt und befeuchtet und kleine Holzstäbe als Schienen darum befestigt. Und siehe da, es heilte wahrhaftig, sie wurde gesund, flatterte wie früher in den Werkstätten umher, und wenn ich mich zeigte, flog sie mir auf die Schulter und pickte mir mit dem spitzen Schnäbelchen ganz vorsichtig ins Haar.

„Von nun an hätte ich gern den Hühnern im Hof die Beine zerbrochen, um sie zu heilen, doch ich kam auf einen andern Gedanken. Ich ging zu den Barbieren und sagte ihnen, daß wer einen Vogel, einen Hund oder eine Katze mit gebrochenen Gliedmaßen habe, der möge

sie nur bringen, ich sei bereit, all diese Schäden umsonst zu heilen, das möchten sie ihren Kunden erzählen. Und schon am nächsten Tage brachte man mir einen Patienten, einen schwarzen Jagdhund mit gelben Flecken über den Augen, dem eine fehlgeworfene Lanze ein Bein zerschmettert; ich seh' ihn noch vor mir! Ihm folgten andere, gefiederte und vierfüßige Kranke, und so hatte denn meine Heilthätigkeit begonnen. Die leidenden Vögel an den Bäumen dank' ich wieder meinen alten Bundesgenossen, den Barbieren. Mit Vierfüßlern geb' ich mich nur noch gelegentlich ab. Die lahmen Kinder, die Du im Garten helfen siehst, gehören armen Eltern, denen der Wundarzt zu teuer. Der lustige Krauskopf, der Dir vorhin die Rose brachte, darf schon in wenigen Tagen nach Hause. Aber zurück zu meiner Jugend!

„Die tieferen Gründe, welche meinem Leben diese Richtung gaben, sind erst später in den zwanziger Jahren, nachdem ich die hohe Schule schon hinter mir hatte, auf mich eingedrungen, ja von ihrer ganzen Gewalt bin ich erst ergriffen worden, nachdem der Oheim mir schon manche Gelegenheit verschafft hatte, mich in meinem Beruf zu bewähren. Ohne Eitelkeit kann ich sagen, daß meine Reden den Leuten gefielen, mir aber widerstand das schwülstige, blumenreiche Gewäsch, ohne das ich ausgezischt worden wäre, und so sehr die Eltern sich freuten, wenn ich aus Niku, Arsinoë oder anderen Nestern in der Provinz mit Lorbeerkränzen und Goldstücken heimkehrte, kam ich mir selbst immer vor wie ein Betrüger. Doch wegen des Vaters wagte ich's nicht, den Beruf zu wechseln, obgleich es mir mehr und mehr widerstand, Leute in den Himmel zu erheben, die ich weder liebte noch achtete, und

Thränen der Rührung zu vergießen, während ich bereit gewesen wäre, herzlich zu lachen.

„Freie Zeit hatt' ich die Fülle, und weil es mir nicht an Mut fehlte und ich fest an unserem griechischen Bekenntnis hing, war ich auch überall dabei, wo es Aufstände oder Händel unter den verschiedenen Glaubensgenossenschaften gab. Gewöhnlich ging es mit Beulen und Schrammen ab, doch bisweilen wurden auch die Schwerter gezogen. Einst waren Tausende gegen Tausende in Streit geraten, und der Präfekt hatte die Truppen — allesamt Griechen — ausmarschiren lassen, um die Ruhe gewaltsam wieder herzustellen. Da gab es ein Gemetzel, bei dem Tausende fielen. Ich mag es nicht schildern! Aehnliches gab es nicht selten zu sehen, und häufig richtete sich die Wut und Habgier der Menge, hinter der dabei nur zu oft die Obrigkeit und die Kreaturen des Erzbischofs standen, gegen die Juden. Was ich da zu sehen bekam, ist gräßlich, so gräßlich, die Zunge sträubt sich, es zu erzählen; aber die arme Judenmutter, der bübische Gesellen — unsere Glaubensgenossen — den Mann erschlagen und das Haus ausgeraubt hatten und die dann ein Schwerbewaffneter an den Haaren zu Boden riß, während ein Mordbube ihren Säugling vor ihren Augen an den Füßchen faßte und ihm den Schädel an der Wand zerschmetterte, wie man ein nasses Tuch an die Säule schlägt, um es zu trocknen, dies schöne junge Weib und sein Kind hab' ich nie vergessen, und noch jetzt tritt es mir manchmal bei Nacht als Traumgesicht vor die Seele.

„Das alles erlebte ich mit, und schaudernd sah ich ein Geschöpf Gottes, ein vernunftbegabtes Wesen das

andere zerfleischen, verfolgen, ins Elend stoßen, und warum? Barmherziger Heiland, warum? Nur aus Haß, nur — so wahr der Mensch das Maß aller Dinge — nur hingerissen von dem grausen Triebe, dem Nächsten, der nicht sein wollte wie er, ja dem Nächsten, der eben nur nicht er selbst war, zu schaden, ihn zu kränken, ihm wehe zu thun. Und diese Wüteriche, diese Armeen, die dem Banner der Unbarmherzigkeit, der Vernichtungswut, des Blutdurstes folgten, waren Christen, waren auf den Namen dessen getauft, der dem Feind zu vergeben gebietet, der die Liebe ausgedehnt hat von Haus und Stadt und Staat auf die Menschheit, der die Ehebrecherin aus dem Staube emporhob, der die Kinder in seine Arme nahm, und der mehr Freude haben wollte an einem Sünder, der Buße thut, denn über neunundneunzig Gerechte! Blut, Blut wollten sie sehen, und war denn nicht die Lehre dessen, zu dem sie sich stolz bekannten, wie die Lotosblume hier aus dem klaren Wasser des Marmorbeckens, aus dem Blute dessen hervorgewachsen, der sein Blut hingegeben, geopfert für alles, was Mensch heißt? Und die höchsten Hüter und Wächter dieser solcher Lehre der Barmherzigkeit: Patriarch, Bischof, Presbyter und Diakon, stachelten die Wut des Volkes an, statt ihm das Bild des Hirten zu zeigen, der das verlorene Schaf aufnimmt und es freundlich zur Herde zurückführt.

„Meine Zeit schien mir die verworfenste von allen Zeiten und — so wahr der Mensch das Maß aller Dinge — sie ist es; denn in ihr verwandelt sich Liebe in Haß, Barmherzigkeit in unerbittliche Härte der Seele. Nicht nur die Throne der weltlichen, nein, auch die der geistlichen Herrscher triefen vom Blute der Nächsten. Kaiser

und Bischof geben das Beispiel, und Volk und Laien thun es ihnen nach. Und wie die Großen, die Männer des Streites, so auch die Kleinen, so auch die friedlichen Werber um geistige Güter. Was ich als Mann auf der Straße gesehen, das war mir schon als Knabe und Jüngling auf der niederen und hohen Schule begegnet. Jede Lehre hatte ihre Bekenner, und wer dem Cnejus beistimmte, den haßte der Cajus, und der redete und schrieb wiederum zu keinem Zwecke, als um dem Cnejus zu schaden, ihn herabzusetzen, ihm wehe zu thun. Dem Mitmenschen Fehler nachzuweisen, ihn an den Schandpfahl zu binden, war eines jeden eifriges Streben, zumal wenn dieser für größer gehalten wurde als er oder auch nur über ihn hinauszuwachsen drohte. Hört die Mädchen am Brunnen, die Weiber an der Spindel! Nur die ist des Beifalls gewiß, die etwas Böses mitzuteilen weiß von anderen Männern und Frauen. Wer fragt nach dem Lobe des Nächsten? Wer vom Glücke des andern hört, wird sein Neider!

„Haß, Haß überall! Ueberall der Wille, der Wunsch, die Leidenschaft, dem Mitmenschen Schmerz und Untergang zu bereiten, statt ihn zu erheben, zu fördern, zu heilen!

„Das ist der Geist meiner Zeit, und alles, was in mir war, erhob sich gegen ihn in heiligem Zorn, und ich schwor mir, anders zu sein und zu handeln, und nur das eine Ziel zu verfolgen, dem Unglücklichen beizustehen, dem Elenden zu helfen, an mich zu ziehen, was dem ungerechten Spotte verfallen, an meinem Nächsten gerade zu machen, was krumm, ganz, was zerbrochen, zu heilen, Balsam zu reichen, zu heilen, zu heilen!

„Und gottlob, es ward mir vergönnt, wenigstens

einen Teil dieses Gelübdes zu halten, und wenn sich zu meinem eifrigen Streben später Grillen und eine wunderliche Forschungslust gesellten, die große Aufgabe, von der ich euch sagte, hab' ich erst recht nicht aus dem Auge gelassen, nachdem der Vater gestorben und mir auch der Oheim sein großes Vermögen hinterlassen.

„Da hing ich den Rhetor an den Nagel und durchfuhr Westen und Osten und suchte das Land auf, wo Liebe die Menschen mit einander verbindet und der Haß nichts ist als eine Krankheit, aber — so wahr der Mensch das Maß aller Dinge — bis heute ist alle Müh', es zu finden, vergebens gewesen. Indessen hab' ich mein Haus so bestellt, daß es zu einer Burg der Liebe geworden, und es weht darin eine Luft, in der Haß nicht aufkommt und im Keime erstickt.

„Aber trotz alledem bin ich kein Heiliger geworden, und wie viel Thorheiten, wie viel Unrecht hab' ich begangen, wie viel Geld und Gut, das ich vielleicht besser für die Meinen erhalten, ist mir durch die Finger geglitten, meistens freilich im Dienste der Pflichten, die ich für die würdigsten hielt. Willst Du's glauben, Paula? Verzeih dem Alten, wenn er die Tochter des Thomas so väterlich anruft; kaum fünf Jahre nach der Vermählung mit diesem guten Weibe, bald nachdem wir unsern einzigen kleinen Sohn verloren, hab' ich sie und mein Töchterchen, die Pul dort, verlassen, auf mehr als zwei Jahre verlassen, um dem Kaiser Heraklius freiwillig und unaufgefordert in den Krieg gegen die Perser zu folgen, die mir nichts angethan hatten, freilich nicht als Krieger, sondern als lernbegieriger Wundarzt. Ehrlich gestanden, lüstete es mich ebensosehr, Brüche und Wunden und Schäden in

Menge und im großen zu sehen und zu behandeln, als mich wohlthätig zu erweisen. Mit gebrochenem Schenkel, doch erträglich zusammengeflickt, kehrte ich zu diesen da heim, und wieder nach wenigen Jahren hielt es mich nicht länger am gleichen Platz, und der Wandervogel riß Weib und Kind aus der Ruhe des Hauses und Gartens und schleppte sie mit auf die hohe Schule. Der Gatte, der Vater, der Graubart nahm sich wunderlich aus unter den jungen Genossen, die den Reden und Erklärungen der Lehrer folgten; doch so wahr der Mensch das Maß aller Dinge, an Fleiß und Eifer stand ich hinter keinem zurück, wenn mich gleich mancher an Geist und Gaben hoch überragte, und unter diesen stand allen voran unser Philippus. So kommt es, edle Paula, daß der Greis und der blühende Mann Studiengenossen sind, aber der Alte beugt sich heute noch gern vor dem jüngeren Kunst- und Gesinnungsbruder. Geradestellen, Trösten, Heilen, das ist das Ziel auch seines Lebens, und oft gelüstet es mich Alten, der doch das Ziel des Philippus weit früher als er zu dem seinen gemacht hat, mich seinen Jünger zu nennen."

Hier schwieg Rufinus, stand auf, und auch die Damascenerin erhob sich, drückte ihm herzlich die Hand und sagte:

„Wär' ich ein Mann, ich schlöße mich an euch beide! Aber es ist ja auch, Philippus lehrte es mich, einem Weibe gestattet, in eurem Sinne zu wirken. Und nun bitt' ich Dich noch, mich — willst Du mir diese Gunst nicht versagen — nie anders als Paula zu nennen! So glücklich wie ich bei euch bin, hab' ich nie wieder zu werden vermeint. Mein Herz wird hier frisch und gesund. Frau

Johanna, sei Du meine Mutter! Ich habe den besten Vater verloren, und bis ich ihn wieder finde, sollst Du, Rufinus, seine Stelle vertreten!"

„Gern, gern!" rief der Alte, ergriff ihre beiden Hände und fuhr dann heiter fort: „Dafür aber bitt' ich Dich schön, daß Du Dich als ältere Schwester der Pul annimmst! Mach mir aus dem blöden, weltscheuen Ding eine Jungfrau nach Deinem Exempel. Aber rasch, schnell, Kinder, den Blick in die Höhe; denn da beginnt schon, wie die alten Heiden dieses Landes sagten, wenn sich der Mond verfinsterte, Typhon in Ebergestalt das Horusauge zu verschlingen! Seht, wie der Schatten die blanke Scheibe verdeckt! Wenn die Alten das sahen, haben sie Lärm gemacht, das Sistrum mit seinen metallenen Ringen geschüttelt, getrommelt, geblasen, getobt und geschrieen, um dem Bösen Furcht einzujagen und ihn zu vertreiben. Vor vierhundert Jahren mag das hier zum letztenmal geschehen sein, und heute — nehmt die Kopftücher fester zusammen und folgt mir an den Strom — heute beschimpfen sich Christen durch dasselbe Gebahren. In welches christliche Land ich immer gekommen, ist mir das gleiche Schauspiel begegnet: unsere heilige Religion hat dem Glauben der Heiden den Garaus gemacht, doch ihr Aberglaube ist am Leben geblieben und hat durch Fugen und Ritzen in unsere Gebräuche Eingang gefunden. Da ziehen sie hin mit dem Bischof an der Spitze, und wie laut übertönt das Klagegeschrei der Weiber und das Heulen der Männer die Gesänge des Klerus. Hört nur! Auch sie klingen so jammervoll und leidenschaftlich bittend, als habe der alte Typhon heute noch vor, den Mond zu verschlingen, und als stehe der Welt das größte Unheil

bevor! Ja — so wahr der Mensch das Maß aller Dinge — die geängstigten Kreaturen da unten sind krank an Geist, und wie kann man denen vergeben, die es wagen, Christen, ja Christen, mit den Ueberresten heidnischer Thorheit zu ängstigen und ihren sehenden Geist zu verblenden?"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Bis vor wenigen Tagen war die kleine Katharina ein unselbständiges, gehorsames Kind gewesen, das eine Ehre darin gesehen hatte, nicht nur ihrer Mutter, sondern auch der Frau Neforis, und seitdem ihre eigene griechische Erzieherin das Haus verlassen, der herben Eudoxia möglichst schnell und aufs Wort zu gehorchen. Nicht das kleinste Versehen gegen das Vorgeschriebene, keine Unart oder eigenmächtige Handlung hatte sie vor der Mutter und ihrer tüchtigen Pädagogin, die ihr lieb gewesen war, verborgen; ja, es war ihr unmöglich gewesen, einzuschlafen, ohne vor dem Abendgebet alles, was ihr eigenes kleines Herz als nicht vollkommen recht erkannte, in ein anderes, das sie liebte, auszuschütten und seine volle Vergebung zu erlangen. Sorglos und mit einem Gewissen so weiß wie die Brust ihrer weißesten Taube war das Bachstelzchen Abend für Abend eingeschlafen, und alles Schlimme, das sie etwa bei Tage verbrochen hatte, war ein verbotenes Kletterkunststück, eine Näscherei und am häufigsten ein heftiges, unartiges Wort gewesen.

Seit Orions Kuß im betäubenden Duft der blühenden

Bäume war die erste Umwandlung mit ihr vorgegangen, und beinahe jede folgende Stunde hatte neue Wünsche und Anschauungen in ihr erweckt. Was ihr früher nie in den Sinn gekommen wäre, sich ein Urteil über die Mutter anzumaßen, übte sie jetzt unaufhörlich. Die Art, wie diese mit den Freunden in der Statthalterei gebrochen, erschien ihr verkehrt und unfein, und die gehässigen, bitteren Angriffe auf die alten Freunde, von denen Frau Susannas Mund überfloß, verletzten Katharina und stellten sie endlich in Gegensatz zu derjenigen, deren Urteil ihr bis dahin unfehlbar erschienen.

So besaß sie, nachdem ihr die Statthalterei verschlossen war, niemand, dem sie sich gern anvertraut hätte, und zwischen Paula und ihr erhoben sich Schranken, deren Höhe sie übel empfand, so oft sie dem Verlangen nachgab, sie zu übersteigen. Sie war gewiß die „Andere", von der Orion geredet, und wenn sie sich am Abend nach der Bestattung seines Vaters doch zu ihr geschlichen, hatte sie dazu weniger das brennende Verlangen, sich einer teilnehmenden Seele anzuvertrauen, getrieben, als quälende, mit Eifersucht gepaarte Neugier. Mit einem wunderlichen Gemisch von zärtlicher Sehnsucht und dumpfem Hasse war sie durch die Hecke geschlüpft, und als es dann zum Wiedersehen gekommen war, hatte sie sich anfänglich der ganzen Wonne, sich zwanglos auszusprechen und bei einem ihr so weit überlegenen Wesen Gehör zu finden, hingegeben; doch nach Paulas zurückhaltenden Antworten auf ihre kecken Fragen waren Neid und Groll wieder in ihr lebendig geworden. Wer Orion nicht haßte, der mußte ihn ihrer Ueberzeugung nach lieben.

Ob die beiden schon zusammengehörten?

Vielleicht hatte Paula sie unter der Sykomore nur als leichtgläubiges Kind behandelt und sie hintergangen! Dies „Vielleicht“ marterte sie, und sie wollte wenigstens versuchen, ihm ein Ende zu machen. Ein Helfer stand ihr zur Verfügung; denn da war ihr Milchbruder, ihrer tauben Amme Sohn, und sie wußte, daß der all ihre Wünsche blindlings erfüllen, ja, war es ihr nur genehm, sich für sie mitten unter die Krokodile des Nil stürzen werde. Der junge Anubis hatte alle Kinderspiele mit ihr geteilt, und in seinem vierzehnten Jahr war er, nachdem er mit ihr Lesen und Schreiben gelernt hatte, auf Veranlassung ihrer Mutter in das Rechnungsamt der Statthalterei als Gehilfe aufgenommen worden, um sich dort unter dem trefflichen Rentmeister Nilus auszubilden. Später dachte Frau Susanna ihm auf ihren Gütern oder zu Memphis an der Zentralstelle ihrer Vermögensverwaltung eine seinen Fähigkeiten entsprechende Anstellung zu geben. Der Knabe wohnte nach wie vor bei seiner Mutter im Hause der Witwe, verbrachte aber die Werktage in der Statthalterei, wo er sich zwar in der Arbeitszeit geschickt und fleißig erwies, in den Mußestunden aber sich mit Dingen beschäftigte, welche weit ab von seinem künftigen Beruf lagen. Auf Katharinas Bitte hatte er einen Brieftaubendienst zwischen dem Hause ihrer Mutter und der Statthalterei eingerichtet, und mit seiner Hilfe war mancher Zettel mit kleinen Mitteilungen, Einladungen, Absagen und dergleichen von dem Bachstelzchen zu der kleinen Maria und von dieser zu ihr befördert worden. Anubis hatte seine Freude an den hübschen Tierchen, und mit Wissen seines Vorgesetzten war der Taubenschlag auf dem Dach des Rentamtes angebracht worden. Jetzt lag Maria auf dem Krankenbette,

und jede Verbindung mit ihr war abgebrochen; doch die wohleingerichtete Post sollte nicht unbenützt bleiben, und Katharina hatte begonnen, sich ihrer für anderweitige Zwecke zu bedienen.

Orions Schreiber war gestern sehr lange vor dem Nachbarhause aufgehalten worden, und durch Anubis, dem nichts entging, was in der Schreibstube des Nilus verhandelt wurde, hatte sie erfahren, daß Paulas Vermögen ihr in allernächster Zeit ausbezahlt werden solle, und zwar wahrscheinlich durch Orion selbst. Dabei mußte es zu einer Unterredung kommen, und es war ihr vielleicht vergönnt, sie zu belauschen. Wie das zu bewerkstelligen sei, hatte sie dem Nachbarhause gegenüber oft genug erprobt, und es galt nur, zur rechten Zeit auf dem Platz zu sein.

An dem der Vollmondnacht folgenden Morgen, zwei und eine halbe Stunde vor Mittag, brachte ihr nun der kleine Taubenwärter, welcher die geflügelten Boten in ihrem Schlag fütterte, ein Zettelchen, worauf Anubis geschrieben, daß sich Orion zur Abfahrt anschicke, aber er wurde nicht sonderlich freundlich begrüßt; denn diese Zeit war ihr sehr ungelegen. In aller Frühe hatte nämlich der Bischof Plotinus ihrer Mutter mitgeteilt, daß der Patriarch Benjamin aus Alexandria sich jenseits des Nil bei dem arabischen Gouverneur Amr befinde, um später Memphis mit seinem Besuch zu beehren. Er werde einen Tag bleiben, habe sich jeden Empfang verbeten, und es ihm überlassen, ein passendes Quartier für ihn und seine Begleiter auszusuchen, weil er nicht in der Statthalterei abzusteigen wünsche. Da hatte sich die eitle Witwe mit Beflissenheit bereit erklärt, den hohen Gast unter ihrem

Dache zu bewirten. Des Kirchenfürsten Besuch mußte ja dem Hause Segen bringen, und sie dachte, auch für manches, das sie gerade jetzt bewegte, aus demselben Nutzen zu ziehen.

Ein prächtiger Empfang mußte dem Patriarchen bereitet werden. Dazu hatte sie freilich nur wenige Stunden übrig, und so begann sie, schon bevor der Bischof Abschied von ihr genommen, die Dienerschaft zusammenzurufen und ihr Befehle zu erteilen. Das ganze Haus mußte von oben nach unten gekehrt werden; ein Teil des Küchenpersonals hatte in die Stadt zu eilen, um Einkäufe zu machen, ein anderer sich am Herde zu tummeln; die Gärtner plünderten Beete und Sträucher, um Guirlanden, Kränze und Sträuße für den Empfang herzustellen; vom Keller bis zum Boden war ein halbes hundert weißer, brauner und schwarzer Sklaven mit Aufgebot aller Kräfte thätig; denn jeder meinte durch eine Dienstleistung für den Patriarchen auf besondere Gnade des Himmels rechnen zu dürfen, und dabei kreischte ihnen ihre ruhelose Herrin unermüdlich zu, was sie verrichtet zu haben wünschte.

Sie, die als Mädchen die älteste Tochter eines kinderreichen, wenig begüterten Hauses gewesen war und mit eigener Hand hatte zugreifen müssen, vergaß heute, daß sie eine reiche und vornehme Frau geworden, der das Wirtschaften in eigener Person nicht mehr anstand, und so war sie denn bald hier, bald dort, hatte sie ein Auge auf alles, auf jeden und jede, nur nicht auf ihre Tochter; war sie doch das feine, griechisch erzogene Püppchen des Hauses, an dessen Beistand bei einer so ernsten Arbeit nicht gedacht werden konnte; ja, sie hätte dabei nur im Wege gestanden.

Nach dem Abschied des Bischofs war Katharina auch nur der Befehl erteilt worden, den Patriarchen in ihrem besten Staat mit einem Strauße unter dem linnenen Schirmdach vor dem Eingangsthor zu empfangen. Mehr verlangte Susanna nicht von ihrer Tochter, und diese dachte, während sie die in ihr Zimmer führende Stiege hinanflog: „Orion wird gleich kommen; bis Mittag sind noch gut zwei Stunden, und wenn er eine halbe da drüben bleibt, ist es schon viel. Ich werde Zeit genug zum Ankleiden behalten, und die neuen Schuhe laß ich mir aus Vorsicht gleich an die Füße binden; die Amme und Zofe dürfen mein Zimmer nicht mehr verlassen. Für jeden Fall sollen sie alles bereit halten; denn vielleicht haben sich Paula und er doch mancherlei zu sagen. Ohne eine Zurechtweisung von ihr kommt er nicht fort, wenn sie ihre Vorwürfe nicht schon wo anders an den Mann gebracht hat.“

Bald darauf sprang sie mit schönen goldenen Sandalen, welche mit blauen Saphiren übersät waren, an den kleinen Füßen auf einen mit Rasen belegten Erdhügel, den sie hinter der Hecke, durch welche sie gestern gekrochen, schon früher hatte herstellen lassen, und setzte sich dort mit zufriedenem Lächeln wie zu einer Theatervorstellung auf einem Sesselchen nieder. Blattpflanzen, die hinter dieser versteckten Warte standen, schützten sie einigermaßen vor dem Brande der Sonne, und während sie auf diesem Lugaus, den sie nicht zum erstenmal benützte, harrte und lauschte, begann ihr das Herz immer höher zu schlagen; ja, sie vergaß in der großen Unruhe, die sie beherrschte, des Zuckerwerkes, das sie, um sich damit die Zeit zu vertreiben, auf ein großes Blatt in ihrem Schoß ausgestreut hatte.

Zum Glück ließ Orion nicht lange auf sich warten. Er kam in der verschlossenen vierräderigen Carruca seiner Mutter. Neben dem Lenker saß ein Diener, und je ein Sklave hockte auf dem Trittbrett unter den beiden Thüren des Fuhrwerks.

Diesem folgten einige müßige Männer und Weiber und eine ganze Schar von halbnackten Kindern. Aber die Neugierigen sollten ihre Rechnung nicht finden; denn die Carruca blieb nicht auf der Straße stehen, sondern fuhr in den Garten des Rufinus, und die Pflanzen und Bäume entzogen sie den Blicken des draußen wartenden Gesindels, das sich bald freiwillig zerstreute.

Vor der Mittelthür des Wohnhauses stieg Orion und nach ihm der Rentmeister aus dem Wagen, und während der alte Herr den Sohn des Mukaukas begrüßte, leitete Nilus die Ueberführung einer ziemlichen Anzahl von schweren Säcken in das schattige Arbeitszimmer des alten Herrn.

Bei alledem hatte es für Katharina nichts Bemerkenswertes zu sehen gegeben als die stattliche Zahl und Größe der gewiß mit Gold angefüllten Beutel und den Mann, auf den es ihr allein ankam.

So schön war Orion ihr noch niemals erschienen; denn das lang niederwallende Trauergewand, dessen Ende er in reichen Falten über die Schulter geschlagen, hob die natürliche Größe seiner prächtigen Gestalt; sein volles Haar umgab ungekräuselt, doch in reichen, natürlichen Wellen sein Antlitz, das, bleich und ernst wie es war, sie zugleich rührte und unwiderstehlich anzog. Der Gedanke, von diesem herrlichen Mann einmal umworben, geliebt und geküßt worden zu sein, ihn besessen und ihn dann

auf ewig an eine andere verloren zu haben, that ihr weh wie ein körperlicher Schmerz, der von der Brust ausging und ihr bis in das Hirn hineinstrahlte.

Als Orion im Hause verschwunden war, meinte sie ihn noch immer zu sehen, und wie sich sein Bild dann auch vor ihrem innern Auge verwischte, und sie sich sagen mußte, daß er nun der Andern, Paula, gegenüberstehe, und sie gerade so anblicke wie vor wenigen Tagen sie selbst, da verdoppelte sich das Leid ihrer Seele. Und ob die Damascenerin dabei auch nur halb so glückselig war wie sie in jener unvergeßlichen Stunde? Ach, das Herz that ihr so weh! Am liebsten wäre sie über die Hecke gesprungen und hätte sich in das Nachbarhaus und zwischen Paula und Orion gestürzt.

Aber da saß sie ruhelos und doch ohne sich zu regen, von bösen Gedanken, die nur selten ein guter schüchtern durchkreuzte, völlig beherrscht, und schaute zu dem Nachbarhause hinüber. Das lag in glühendem Sonnenschein totenstill da, als sei es entschlafen. Auch im Garten regte und rührte sich nichts als der dünne Wasserstrahl, welcher aus dem Marmorbecken mit leisem, einförmigem, fortwährend stockendem Geplätscher hervorquoll, wie die Schmetterlinge, Libellen, Bienen und Käfer, deren Summen sie nicht hörte und welche die Blumen in lautlosem Fluge zu umkreisen schienen. Die Vögel mußten wohl schlafen; denn keiner zeigte sich, keiner unterbrach mit Gezirp und Gezwitscher die beängstigende Stille. Die Carruca stand wie festgebannt vor der Hausthür, der Lenker war von seinem Sitz gestiegen und hatte sich neben den anderen Sklaven auf einen der dünnen Schattenstreifen niedergelassen, welche die Säulen

der Veranda warfen. Allen war der Kopf auf die Brust gesunken, und keiner redete ein Wort. Nur die Pferde rührten sich, wenn sie sich mit den vollen Schweifen der Bremsen erwehrten oder nach den brennenden Wunden bissen, die sie gestochen. Dann erhoben sie bisweilen die Deichsel, und wenn das Fuhrwerk sich knarrend rückwärts bewegte, rief der Lenker ein schlaftrunkenes: „Brrr!"

Katharina hatte sich ein breites Blatt über den Scheitel gelegt, um sich vor dem Sonnenbrand zu schützen; denn um nicht gesehen zu werden, durfte sie weder Schirm noch Hut benützen. Der Schatten, welchen die Pflanzen warfen, war spärlich, die Glut des Mittags marterte sie; aber obgleich Minute auf Minute, Viertelstunde auf Viertelstunde im Schneckengang an ihr vorüberzog, blieb ihren erregten Sinnen die Schläfrigkeit fern.

Sie brauchte keinen Sonnenweiser, um die Zeit zu bestimmen; denn sie wußte genau, wie spät es sei, wenn dieser Schatten sich bis hieher, jener bis dahin zurückzog, und setzte sie gar die Augen der Gefahr aus, zu dem Tagesgestirn in die Höhe zu blicken, so konnte sie sich volle Gewißheit verschaffen.

Jetzt fehlten nicht mehr ganz dreiviertel Stunden bis Mittag, und in dem Hause dort blieb alles still wie vorher, aber der Patriarch mußte doch zu rechter Zeit erwartet werden, und von ihrem Putz hatte sie noch nichts angethan als die goldenen Sandalen.

Da faßte sie einen raschen Entschluß, eilte auf ihr Zimmer, verbot der Zofe, ihr das Haar frisch zu ordnen, und gestattete ihr nur, ihr in die natürlichen Locken einige Rosen zu stecken. Dann ließ sie sich in stürmischer Hast ihr meergrünes Bombyxgewand, welches mit schön

gestickten Borten umsäumt war, überwerfen, befahl, den Peplos mit den ersten besten Spangen zu befestigen, und wie sie sich selbst ein Armband von kostbaren Saphiren anlegen wollte und das Schloß dabei riß, schleuderte sie es zu dem andern Geschmeide, wie man einen unreifen Apfel zu den übrigen zurückwirft. Rasch schlüpfte ihr Händchen nun durch eine goldene Spiralfeder, welche ihren halben Arm bedeckte, und endlich griff sie nach dem übrigen Schmuck, um ihn sich draußen auf der Warte mit eigener Hand anzulegen. Die Zofe erhielt den Befehl, sie um Mittag mit dem Strauß für den Patriarchen abzurufen, und eine Viertelstunde nachdem sie den Versteck verlassen, traf sie wieder auf demselben ein. Zu rechter Zeit; denn während sie das mitgenommene Geschmeide umlegte, trat Nilus aus dem Hause, und ihm folgten Sklaven mit mehreren Ledersäcken, welche sie in die Carruca zurück legten. Hierauf stieg der Rechnungsführer und mit ihm der Arzt Philippus ein, und der Wagen verließ den Garten.

„Paula vertraut Orion das Ihre von neuem an,“ dachte Katharina. „Sie sind nun einig, und von nun ab kann ein ganz unverfängliches Hinundher zwischen dem Hause des Rufinus und der Statthalterei beginnen. Ein fein ersonnenes Spiel, aber wartet nur, wartet!“

Dabei biß sie die kleinen weißen Zähne zusammen, doch behielt sie Fassung genug, um nichts zu übersehen, was weiter geschah.

Während sie sich entfernt hatte, war Orions schwarzer Hengst in den Garten gekommen; ein Bereiter führte ihn mit dem eigenen Rosse darin umher, und während sie den Blick den Pferden folgen ließ, murmelte sie mit einem

höhnischen Lächeln vor sich hin: „Wenigstens nimmt er sie nicht gleich mit sich.“

Nun vergingen wieder einige stille Minuten, und endlich trat Paula aus dem Hause, und dicht hinter ihr, beinahe an ihrer Seite, Orion.

Wie sie aussahen!

Seine Wangen waren nicht mehr bleich, ach, gewiß nicht, so wenig wie die Katharinas: sie glühten! Und wie hell seine Augen, wie froh und befriedigt sie strahlten! Sie hätte eine Schlange sein mögen, um beide in die Ferse zu stechen! Bei alledem hatte die Damascenerin die edle, stolze Haltung nicht verloren — und er! Wie ein Verzückter schaute er auf seine Begleiterin, und sie meinte wahrzunehmen, wie sich die Falten des Trauergewandes über seinem Herzen hoben und senkten. Auch Paula trug heute ein solches. Natürlich! Sie gehörten ja zusammen, und sein Kummer mußte der ihre sein, obgleich sie aus dem Haus des Mukaukas wie aus einem Gefängnis geflohen war. O, die tugendhafte Schöne wußte wohl, daß ihr nichts besser stand als dunkle Farben!

An Haltung, Gang und Größe erschienen diese beiden wie zwei bevorzugte Geschöpfe, welche die Schickung selbst für einander bestimmte; das konnte sich selbst Katharina nicht verhehlen.

Ein tückischer Dämon, sie nannte ihn freundlich, führte sie so nahe an ihr vorüber, daß sie mit den scharfen Ohren jedes Wort verstand, das er und sie, bald langsam vorwärts schreitend, bald stillstehend, sprachen, und dabei folgte ihnen das behende Bachstelzchen, indem es an der anderen Seite der Hecke entlang schlich.

„Ich habe Dir so viel zu danken," waren die ersten Worte, welche sie aus Orions Mund vernahm, „daß ich mich scheue, Dich doch noch um eins zu bitten; aber gerade dies geht auch Dich an. Du weißt, wie schwer die Wunde ist, die mir die Kinderhand der kleinen Maria geschlagen; aber was sie dazu bewog, hat seinen Ursprung in ihrer braven, gerechten Gesinnung und ihrer abgöttischen Liebe zu Dir."

„Ich soll mich des Kindes annehmen?" fragte Paula. „Dieser Wunsch ist natürlich im voraus gewährt, nur . . ."

„Nur?" fragte Orion.

„Nur mußt Du sie hieher schicken; denn Du weißt, daß ich die Statthalterei nicht wieder betrete."

„Leider! Aber das Kind ist recht krank gewesen, wird das Haus schwerlich schon verlassen sollen, und — es muß ja gesagt sein — die Mutter, sie geht ihm in einer Weise aus dem Weg, die das ohnehin unnatürlich erregte Kind schmerzt und immer aufs neue ängstigt."

„Das kann Frau Neforis ihrem kleinen Herzblatt anthun?"

„Erinnere Dich doch," seufzte Orion, „was meiner armen Mutter der Vater gewesen! Jetzt ist sie wie niedergeschmettert, und wenn sie das Kind sieht, tritt ihr des unglücklichen Gatten letzte Stunde vor die Seele, und was dem Vater und mir damals angethan ward, allerdings durch Maria. Die arme Kleine kommt ihr vor wie der böse Dämon des Hauses."

„So muß man sie daraus entfernen," sagte Paula bewegt. „Schicke sie zu uns! Unter dem Dach des Rufinus walten freundliche, tröstliche Geister."

„Innigen Dank! Ich werde die Mutter aufs dringendste bitten . . .“

„Thu es!“ unterbrach ihn Paula. „Hast Du Pulcheria, die Tochter meines würdigen Gastfreundes gesehen?“

„Ja, ein eigenartig liebliches Wesen.“

„Sie schließt Maria bald in ihre treue Seele.“

„Und unsere arme Kleine braucht eine Freundin, seitdem Frau Susanna ihrer Tochter verbietet, die Statthalterei zu betreten.“

Und nun wandte sich das Gespräch auf die beiden Mädchen, und sie redeten von ihnen wie von lieben, beklagenswerten Kindern, und als Orion hervorhob, wie weit seine Nichte ihren Jahren vorausgeeilt sei, versetzte Paula, und ein leiser Vorwurf klang dabei aus ihrer Stimme: „Auch Katharina haben die letzten Tage gereift; aus dem flinken Kinde ist ein Mädchen geworden, dem schwere Erfahrungen das jüngst noch so leichte Herzchen belasten.“

„Es wälzt sie, wenn ich sie recht kenne, bald wieder ab,“ entgegnete der andere. „Sie ist ein liebes, fröhliches kleines Geschöpf, und unter all dem Unerhörten, das ich an jenem gräßlichen Tage begangen, hab' ich ihr vielleicht mit dem Unerhörtesten wehe gethan. Es gibt da nichts zu entschuldigen, und dennoch: nur um der Mutter einen Lieblingswunsch zu erfüllen, willigte ich ein, um Katharina zu werben . . . Aber lassen wir das! Den großen Schritten, mit denen ich von nun an dahinschreiten will, muß diejenige folgen können, der die Liebe den Mut gibt, meine Gefährtin zu werden.“

Die letzten Worte hatte Katharina nur noch mit aller Anstrengung verstanden. Jetzt schlugen die Belauschten

den Weg ein, der, nur schwach von wenigen Bäumen vor der Mittagssonne geschützt, nach dem Wasserbecken inmitten des Gartens führte, und sie entfernten sich weiter und weiter. Sie verstand nicht mehr, was sie sprachen; doch sie hatte genug gehört und konnte das Weitere ergänzen.

Der Hauptzweck ihres Kommens war erfüllt; sie meinte nun sicher zu wissen, wer die Andere sei. Und wie hatten die beiden über sie geredet! Nicht wie über eine verlassene Braut, deren gutes Recht man mit Füßen getreten, sondern wie über ein Kind, das man zur Thür hinausweist, wenn es anfängt lästig zu werden. Aber sie meinte, das Paar da drüben zu durchschauen und zu wissen, warum es so über sie geredet.

Paula mußte verhüten, daß sich eine neue Verbindung zwischen ihr und Orion knüpfe, und er, ihm gebot die Klugheit, von ihr, die er doch einmal mit Zärtlichkeit überschüttet, wie von einem Kinde zu reden, um sich vor der Eifersucht der strengen Andern zu schützen. Daß er sie wenigstens damals unter den Bäumen geliebt habe, daran hielt sie mit unbeugsamer Zähigkeit fest, an diese Ueberzeugung mußte sie sich klammern, um nicht den letzten Halt zu verlieren. Ein furchtbarer Aufruhr hatte sich ihrer ganzen Natur bemächtigt. Die Hände zitterten ihr; der Mund war ihr in der Mittagshitze wie verdorrt; sie wußte, daß sich welkes Laub zwischen ihrem Fuß und den Sohlen, und Blätter und kleine Zweige in ihrem Haar festgesetzt hatten; aber sie achtete es nicht, und als dichteres Buschwerk die Wandelnden ihren Blicken entzog, eilte sie auf ihre Warte zurück. Von dort aus konnte sie sie wieder mit dem Blick

erreichen, und nun hätte sie ihr Liebstes und Bestes hingegeben, um das zu sein, womit sie sich so ungern vergleichen hörte: ein Bachstelzchen oder ein anderer Vogel.

Die Mittagsstunde mußte nahe, ganz nahe, wenn nicht schon da sein, und nun säuberte sie die Sandalen und achtete nicht, daß eine Rose zu Boden fiel, während sie das Lockenhaar neu ordnete und von dürren Blättern befreite. Nur die Hände, nicht die Augen waren bei dieser Beschäftigung thätig, und plötzlich leuchtete ihr Blick auf; denn das Paar, wonach sie ausspähte, schritt gerade auf die Hecke zu, und es mußte ihr bald wieder möglich werden, es zu belauschen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Orion und Paula hatten manches besprochen, seitdem jener das Haus des Rufinus betreten. Die Verhandlungen wegen der Anlegung des Vermögens der Damascenerin waren langwierig gewesen. Zuletzt hatten ihre Ratgeber beschlossen, die eine Hälfte desselben dem Juwelier Gamaliel und seinem Bruder, welcher in Konstantinopel einem großen Geschäfte vorstand, zu übergeben. Dieser befand sich zufällig in Memphis, und beide hatten sich bereit erklärt, das ihnen dargebotene Kapital, jeder zu einer Hälfte, an sich zu nehmen und zu verzinsen. Die Sicherstellung wollten beide gemeinsam übernehmen, so daß jeder für das ganze ihnen anvertraute Gut bürgte, wenn der andere, wodurch auch immer, seine Zahlungen einstelle. Für die gerichtliche Sanktionirung dieses Vertrages und die nötigen sechzehn Zeugen zu sorgen, übernahm Nilus.

Den anderen Teil des Vermögens sollte auf Vorschlag des Arztes Philippus der Bruder des arabischen Kaufherrn Haschim erhalten, welcher in der neuerstehenden Stadt Fostat am östlichen Ufer des Nil einem bedeutenden

Wechselgeschäft vorstand, an dem auch der Teppichhändler selbst beteiligt war. Diese Anlegung empfahl sich, weil sie unantastbar sicher blieb, so lange die Araber in Aegypten geboten.

Nach diesen Verhandlungen entfernte sich Nilus mit derjenigen Hälfte des Vermögens, welche dem muslimischen Wechsler morgen durch Orion anvertraut werden sollte.

Paula war, ohne sich an den Verhandlungen der Männer zu beteiligen, Zeugin derselben gewesen und hatte ihrem Beschluß dankbar Zustimmung erteilt. Es war ihr nicht entgangen, wie klar, ernst und entschieden sich Orion bei dieser Beratung gezeigt hatte, und wenn auch die klugen, kurz und anspruchslos hingeworfenen Bemerkungen des Rentmeisters überall ausschlaggebend gewesen waren, hatten ihr doch am besten seine Gründe und Darlegungen gefallen; denn ihr kam es vor, als wären sie immer von größeren, mehr staatsmännischen, weitergehenden Erwägungen getragen, als die der anderen.

Nach Schluß der Sitzung war sie mit Orion allein gelassen worden, und da hatten denn weder dem Jüngling noch ihr Herzklopfen und bange Minuten erspart bleiben können.

Erst als der Sohn des Mukaukas kühner geworden und ihr, um Vergebung flehend, zu Füßen gesunken war, hatte sie einige Festigkeit zurückerlangt, und ihn an seinen beruhigenden Brief erinnert. Doch das Herz trieb sie mit aller Macht ihm entgegen, und um seinem gewaltigen Drang nicht zu unterliegen, fragte sie schnell, was er mit dem Tausch gemeint, von dem er geschrieben.

Da war er ihr mit niedergeschlagenen Augen entgegen getreten, hatte aus den Brustfalten seines Gewandes ein

Kästchen und daraus den Smaragd samt der verbogenen Fassung genommen, ihr beides bittend entgegengehalten und dabei mit dem ganzen seiner tiefen Stimme eigenen Wohllaut gerufen:

„Dein Eigentum! Nimm es, und schenke mir dafür Dein Zutrauen, Deine Vergebung!"

Da war sie von ihm zurück getreten, hatte erst ihn und dann den Stein und die Fassung überrascht, erfreut, bewegt, mit dem vollen Glanz ihrer Augen angeschaut, und dem Jüngling war es bei alledem unmöglich gewesen, auch nur ein Wort zu reden, und er hatte ihr das Juwel und das ärmliche Goldblech nur näher und näher hingehalten, hingereicht wie ein Armer, der es wagt, einem stolzen, reichen Großen sein Bestes, das für solchen Empfänger doch nur gering ist, als Geschenk darzubieten.

Und Paula war nicht lange unentschlossen geblieben, sondern hatte nach seiner Gabe gegriffen und dankbar und freudig die glänzenden Augen an dem verlorenen Kleinod geweidet.

Vorgestern war es ihr wie besudelt und entheiligt erschienen, ihrem Stolz hatte es wohlgethan, diesen wertvollen Schatz Frau Neforis und ihrem Sohne auf Nimmerwiedersehen gleichsam vor die Füße zu werfen. So schwer gibt man ja das Recht auf, diejenigen zu hassen, welche uns das Dasein freventlich verkümmert und unserer Seele Schaden zugefügt haben; aber auf dies Recht, von dem Paula noch vor kurzem um keinen Preis gelassen hätte, verzichtete sie jetzt freiwillig, ja sie wies es von sich wie einen beängstigenden Alp, der den freien Herzschlag und das frische, frohe Atemholen hemmt. In dem Juwel sah sie nun wieder das liebe Andenken an ihre verstorbene

Mutter, die ehrende Zier, welche ein großer Monarch ihren Ahnen geschenkt, und es freute sie, daß es ihr wieder gehörte. Aber diese Empfindung hatte das warme, sonnige Glücksgefühl, welches sie jetzt durchdrang, weder wachgerufen, noch veranlaßte es sein schnelles, wonniges Wachstum; denn ihre Augen achteten kaum des schönen, blitzenden Steines, sondern hingen wie gebannt an dem elenden Goldbleche, welches ihn früher umgeben und das ihr so entsetzliche Stunden bereitet. — Wohl wohnte diesem verbogenen, ärmlichen Ding die Macht inne, sie vor Richtern und Feinden zu rechtfertigen, wohl war es ihr ein Leichtes, mit ihm in der Hand ihre Ankläger zu Grunde zu richten; doch auch dies war es nicht, was ihr so unaussprechlich wohl that! Des Arztes Wort, daß es keine größere Freude gebe als die Wahrnehmung, sich in einem Menschen zu seinem Nachteil getäuscht zu haben, war ihr in den Sinn gekommen, und der Mensch da vor ihr, sie hatte ihn einmal geliebt, und nun stand er wieder zu allem Guten bereit, tief innerlich bewegt vor ihr, und das Urteil, das sie sich über ihn gebildet, hundert-, tausendmal zu hart war es gewesen! Nur ein Edler erwartet vertrauensvoll Edelmut von dem Feinde, und er, er gab sich waffenlos in die Hand derjenigen, welche die verhängnisvollste, vielleicht einzige schimpfliche That seines Lebens tödlich getroffen.

Mit diesem Goldblech lieferte Orion sich ihr aus, als Besitzerin dieses Talismans stand sie ihm gegenüber wie das übermächtige Schicksal! Und wie sie nun den Blick zu ihm aufhob und seinen großen, Geist und Leben ausstrahlenden und von gewaltiger Erregung feuchten Augen begegnete, schien es ihr gewiß und sicher, daß

dieser Liebling der Schickung zwar schwer und verhängnisvoll gefehlt habe, daß er aber befähigt sei, das Größte und Höchste zu erreichen, wenn ein Freund ihm zeige, was das Leben von ihm fordere, und er sich bereit finden lasse, seinem Winke zu folgen. Und dieser Freund, sie wollte es sein!

Wie Orion, so hatte auch sie lange kein Wort gefunden; doch endlich war er, seiner selbst nicht mehr mächtig, auf sie zugeeilt, hatte die Lippen inbrünstig dankend auf ihre Rechte geheftet, und sie, sie hatte es dulden müssen und wäre auch nicht fähig gewesen, ihm zu wehren, hätt' er sie schnell, wie damals im Traume, in die Arme genommen und an sein Herz gezogen. Inbrünstig war sein heißer Mund auf ihrer Rechten ruhen geblieben, doch nur kurze Augenblicke hatte sie sich der mächtigen Regung, die sie erfaßt, überlassen; dann war sie mit dem Aufgebot des starken Willens zum Guten, der sie beseelte, ihrer Herr geworden, hatte ihn bestimmt und doch nicht ohne Freundlichkeit von sich gewiesen und ihm bewegt und mit einer lieblichen Schalkhaftigkeit, die ihm bis dahin fremd an ihr gewesen und die ihn noch mehr entzückte als ihre Größe und ihr edler Stolz, mit erhobenem Finger gedroht:

„Sieh Dich vor, Orion! Ich behalte Stein und Fassung; ja, auch die Fassung! Warte die Folgen nur ab, Du unvorsichtiger Mann!"

„Nicht so! Sage lieber: Du Thor, der endlich einmal eine verständige Handlung begeht," hatte er glückselig erwidert. „Was ich Dir hier ausliefere, ist kein Geschenk, sondern stets Dein eigen gewesen. Dir kann es jetzt nicht mehr oder weniger gelten als früher, doch für mich hat es nun den neuen, unschätzbaren Wert,

daß es mich, meine Ehre, vielleicht gar mein Leben in Deine Hand legt, daß Du nun über mich schalten kannst wie der Kaiser über den ärmsten Knecht im Palaste. Behalte und brauche den Stein und dies verhängnisvolle goldene Nichts, bis der Tag kommt, an dem mein Wohl und Wehe das Deine sein wird."

„Um des Verstorbenen willen," hatte sie ihm tief errötend entgegnet, „liegt dies Wohl mir jetzt schon am Herzen. Wer über den andern den Fluch des Vaters verhängte, ist es dessen Schuldigkeit nicht, dem schwer Belasteten zu helfen, sich von ihm zu befreien? Und vielleicht liegt dies in meiner Macht, Orion, wenn Du es nicht verschmähst, den Rat eines unwissenden Mädchens zu hören."

„Rede!" hatte er eifrig gebeten, doch sie war ihm nicht gleich gefolgt, sondern hatte ihn ersucht, mit ihr in den Garten zu treten; denn ihm wie ihr war die dumpfe Stubenluft unerträglich geworden, und wie sie das Haus verlassen hatten, da war das Paar zuerst den Blicken der lauschenden Katharina begegnet, und es hatte ihr nicht entgehen können, wie heiß ihnen beiden die Wangen glühten.

Draußen durchwehte ein kaum merkliches Lüftchen vom Nil her die Glut des Mittags, und hier hatte Paula den Mut gefunden, ihm darzulegen, was Philippus die Auffassung seines Lebens nannte. — Diese war ihm nicht neu, ja sie entsprach den Vorsätzen, die er für sein künftiges Leben gefaßt. Dankbar ergriff er sie, und „das Leben ein Amt, ein Dienst, eine Verpflichtung", das war wie ein Stichwort, wie ein Mahnruf, der ihm bei der Durchführung seiner hohen Zukunftspläne behilflich sein sollte.

„Und dies Wort," rief er Paula zu, „wird mir außerdem lieb sein, weil es aus Deinem Munde stammt; aber nötig für mich ist es nicht mehr. Auch die weisesten und nützlichsten Lebensregeln haben noch keinen Menschen besser gemacht. Wer nähme sie nicht aus der Schule mit in die Welt? Worte helfen nichts, wenn sich nicht bei der Fahrt durchs Leben der männliche Wille ans Steuer stellt. Ich habe ihn aufgerufen, und er führt mich zum Ziele; denn dem Piloten schwebt ein heller Leitstern vor Augen. Du, Mädchen, kennst ihn: es ist . . ."

„Es ist das, was Du Deine Liebe nennst," fiel sie ihm, neu errötend, ins Wort, „Deine Liebe zu mir, und ich will an sie glauben."

„Du willst!" rief er feurig. „Du erlaubst mir, zu hoffen . . ."

„Hoffe, hoffe!" unterbrach sie ihn wieder, „indessen . . ."

„Indessen," fuhr er fort, „‚dränge mich jetzt nicht,' sollte nun folgen. O, ich versteh' Dich, und bevor ich nicht fühle, daß Du wieder Grund hast, aufzusehen zu dem Unsinnigen, der Dich durch eigene Schuld verloren, spreche ich, der Dich einmal wie einen Todfeind bekämpft hat, selbst das letzte Wort nicht aus, verdamm' ich meine Sehnsucht, zu schweigen, will ich versuchen . . ."

„Wirst Du mir zu zeigen versuchen, mir zeigen," rief Paula, „daß ich in Dir aus einem Feind und Verfolger den liebsten der Freunde gewonnen. Wir wissen nun, wie wir zu einander stehen, wollen fest und froh auf einander bauen und dem Höchsten danken, daß er uns ein neues, schöneres Leben eröffnet. Dieser Tag, wir wollen ihn beide . . ."

„Segnen und zu den besten schreiben," fiel Orion freudig ein, und nun begann das Gespräch über die kleine Maria, das von Katharina belauscht ward.

Als sie sich wieder aus ihrem Gehörkreise entfernt hatten, erklärte Orion, daß die Angelegenheit des Kindes bis morgen ruhen müsse, weil er heute jenseits des Stromes mit dem Feldherrn Amr zu verhandeln habe.

Ihrer Befürchtung, er könne sich von den Muslimen für ihren Glauben gewinnen lassen, trat er entschieden entgegen; denn so sehr es ihn auch gelüste, den Patriarchen fühlen zu lassen, daß er nicht gewillt sei, die seinem Vater angethane Schmach geduldig hinzunehmen, hänge er doch zu fest an seinem Glauben, wisse er zu gut, was er dem Andenken des Verstorbenen und auch ihr schuldig sei, um zu diesem Aeußersten zu schreiten.

Dann schilderte er ihr feurig, wie er in Zukunft seine beste Kraft seinem armen, geknechteten Vaterlande, sei es im Dienste des Chalifen, sei es in anderer Weise, zu widmen gedenke, und sie ging froh und mit fortgerissen von seiner schönen Begeisterung auf seine Pläne ein und fühlte wieder mit stiller Wonne die Ueberlegenheit seines Geistes und die hohe Schwungkraft seiner Seele.

Als das Gespräch sie darauf in die Vergangenheit zurückführte, fragte sie ihn leise, unvermittelt und ohne ihn anzuschauen, wohin der Smaragd aus dem persischen Teppich gekommen.

Da entfärbte er sich, blickte zu Boden und erwiderte zögernd, er habe ihn nach Konstantinopel geschickt, um ihn fassen zu lassen, fassen zu lassen in einen Schmuck — würdig für sie, die er . . .

Doch plötzlich unterbrach er sich selbst, stampfte

ingrimmig mit dem Fuß auf den Weg und rief, indem er der Jungfrau gerade ins Auge schaute:

„Lüge, verdammte, unwürdige Lüge! Wahrhaftig bin ich von Kind an gewesen, aber ist es nicht, als verlangte dieser verruchteste aller Tage etwas Unwürdiges von mir, wo ich ihn auch nur berühre? Ja, Paula, ja, der Stein ist auf dem Wege nach Byzanz, aber das gestohlene Gut war nicht für Dich bestimmt, sondern für ein schönes, sanftes, gewiß nicht verdammenswertes Weib, das mir sein Herz geschenkt hatte. Es ist mir nie mehr gewesen als ein reizendes Spielzeug, doch hat es Stunden gegeben, in denen ich glaubte . . . Armes Geschöpf! . . . Erst durch Dich hab' ich die Liebe kennen gelernt, wie groß sie ist und wie heilig! Das ist, da hast Du die Wahrheit!"

Damit schritten sie vorwärts, und Katharina, welche den Zusammenhang dieser Erklärung nicht aufzufassen vermocht hatte, verstand nun wieder, wie Paula ihm warm und freudig zurief:

„Ja, das ist die Wahrheit, ich fühl' es; und von nun an ist auch jener verruchteste aller Tage durchgestrichen, ausgemerzt aus Deinem und meinem Leben, und was Du mir auch künftig sagen magst, ich werde es glauben!"

Und weiter hörte die Horcherin, wie der Jüngling mit bebender Stimme versetzte:

„Und Du sollst Dich nicht in mir täuschen! Ich geh' jetzt, ich gehe, und bei all meinem Elend als ein froher, zu neuem Glück berechtigter Mann. O Mädchen, was dank' ich Dir alles! Und, nicht wahr, wenn wir uns wiedersehen, wirst Du mir nicht anders begegnen als damals auf der Wasserfahrt nach meiner Heimkehr?"

„So, und mit noch froherem Zutrauen," versetzte

Paula und reichte ihm mit einer schönen Bewegung, die das Herz ihr eingab, die Hand; er aber preßte sie einen Augenblick fest an die Lippen und schwang sich dann auf das Roß, um in raschem Trabe den Garten zu verlassen. Sein Sklave folgte ihm nach.

„Katharina, Kind, Katharina!" erscholl vom Hause der Witwe Susanna her eine kreischende Frauenstimme. Da schrak das Bachstelzchen zusammen und warf, während es sich noch einmal über das Haar strich, einen bösen Blick auf die Damascenerin, „die andere", die Gleißnerin, die sie unter der Sykomore schmählich betrogen, und sie ballte die kleine Faust, als sie beim Abschluß ihres Lauschens diese dem verschwindenden Orion mit strahlenden Augen nachblicken sah.

Glückselig und wie beflügelt schritt Paula auf das Haus zu, während die arme, tief gekränkte Kleine bei dem ersten scheltenden Wort der Mutter, die sich mit ihrem zerzausten Putz keineswegs einverstanden erklärte, in heiße Thränen ausbrach und dann trotzig und auffahrend versicherte, sie werde dem Patriarchen den Strauß nicht überreichen und auf ihrem Zimmer bleiben; denn sie sterbe vor Kopfweh. Und so geschah es.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am Nachmittage folgte Orion dem Rufe des arabischen Gebieters über Aegypten. Auf seinem edelsten Rosse ritt er über die Schiffbrücke. Vor zwei Jahren hatte es da, wo sich die neue muslimische Residenz Fostat jetzt an das alte Fort Babylon schloß, nur Aecker und Gärten gegeben; doch wie durch ein Wunder war sie auf Befehl des Amr aus der Erde gewachsen, und jetzt schon reihte sich in Straßen und auf Plätzen Haus an Haus, der Hafen lag voller Schiffe und Boote, reges Leben herrschte auf dem Markt, und an der Stelle, wo sich während der Belagerung der Feste Babylon die Bude eines Krämers erhoben, umgaben jetzt schon lange doppelte Säulenreihen den weiten Betraum einer neuen Moschee.

Von Aegyptern und ägyptischem Leben gab es da wenig zu sehen; es war, als habe ein Dämon einen Teil von Medina aus Arabien an den Nil verpflanzt; die Menschen, Tiere, Häuser und Verkaufsstellen trugen, wenn ihnen auch manches zu gute kam, was ihre Erbauer in den alten asiatischen Kulturländern gesehen, die sie erobert,

den Stempel der Heimat, und wo Orion einen Landsmann sah, stand er als Arbeiter oder Rechnungsbeamter im Dienst der Fremden, welche hier so schnell heimisch geworden waren.

Vor seiner Abreise nach Konstantinopel hatte da, wo sich nun gegenüber der halb vollendeten Moschee das Wohnhaus des Amr erhob, ein Palmengarten seines Vaters gestanden. Wo jetzt tausende von Muslimen mit dem Turban auf dem Haupte und in der Tracht ihrer Heimat, welche sich schon durch schnell erraffte Beute und den nahen Verkehr mit prunkliebenden Nationen verfeinert hatte, teils zu Fuß, teils auf reich geschirrten Rossen hin und her wogten und lange Kamelzüge dem Bauplatze Quadern zutrugen, war er früher nur dann und wann einem Ochsenwagen mit knarrenden Rädern, einem Reiter zu Esel oder auf dem ungesattelten Rücken eines Gaules und bisweilen auch übermütigen griechischen Soldaten begegnet. Statt der Sprache seiner Voreltern und der griechischen Machthaber von früher umtönte ihn jetzt überall die schärfer und nachdrücklicher klingende der Wüstensöhne. Ohne den Diener, welcher sich an seiner Seite hielt, hätte er sich auf dem Boden der eigenen Heimat nicht verständlich machen können.

Das Haus des Amr war bald erreicht, und hier teilte ihm ein ägyptischer Schreiber mit, sein Herr sei auf der Jagd und werde ihn nicht in der Stadt, sondern auf der Lichterburg empfangen.

In diesem an einer wohlgelegenen Stelle des Kalkgebirges, welches sich hinter dem Fort Babylon und der neu erwachsenden Stadt erhob, errichteten schönen Gebäude, das ursprünglich für die Präfekten des Kaisers hergestellt

worden war, hatte Amr seine Frauen, Kinder und Lieblingsrosse untergebracht, und er hielt sich dort mit gutem Grunde lieber auf als in dem die Geschäftsräume bergenden Stadthause; denn diesem benahm die neue Moschee den Blick auf den Nil, während man von der Lichterburg aus ins weite zu schauen vermochte.

Die Sonne näherte sich dem Untergang, als Orion sein Ziel erreichte; aber der Feldherr war noch nicht von der Jagd zurückgekehrt, und der Thorhüter ersuchte ihn, zu warten.

Dem Jüngling, der sich in seinem Lande als Erbe des ersten Mannes behandelt zu sehen gewohnt war, stieg das Blut in die Wangen, und es stach ihm in sein ägyptisch Herz, dem Araber gegenüber den Stolz beugen und den Ingrimm verbeißen zu müssen. Er gehörte jetzt zu den Unterjochten, und der Gedanke, daß ein Wort aus seinem Munde genüge, um wieder in die Reihe der Gebietenden aufgenommen zu werden, stieg schnell und mächtig in ihm auf; doch er unterdrückte ihn mit aller Kraft und ließ sich schweigend zu der Plattform führen, welche durch lange, mit Weinlaub umrankte Laubengänge vor dem Sonnenbrande geschützt war.

Auf einer der Marmorbänke bei der Brüstung dieses großen Gartenaltans ließ er sich nieder und schaute ins weite. Was er da sah, kannte er genau; war es doch der Schauplatz seiner Kindheit und frühen Jugend. Dies Gemälde hatte sich wohl hundertmal vor ihm ausgebreitet, und doch wirkte es heute ganz anders auf ihn ein als je vorher. Gab es, so fragte er sich, ein fruchtbareres, üppigeres Land als das seine? Der Nil — hatten ihn nicht schon die griechischen Dichter als den ehrwürdigsten

aller Ströme gefeiert? War es dem großen Cäsar nicht so reizvoll erschienen, seinen Ursprung zu entdecken, daß er dafür, nach seinem eigenen Ausspruch, die Herrschaft über die Welt hingegeben hätte?

Diese weiten Aecker, jahrhundertelang war von ihrem Ertrage das Wohl und Wehe der mächtigsten Städte der Erde abhängig gewesen, ja die kaiserliche Roma und das mächtige Konstantinopel hatten aus Furcht vor nahender Hungersnot gezittert, wenn hier eine Mißernte die Hoffnung des Landmanns zerstörte.

Gab es ein fleißigeres Ackerbauvolk als das seine, hatte es vor ihm ein weiseres, kunstreicheres gegeben? Schaute er rückwärts auf die Schicksale und Thaten der Nationen, so sah er an der fernsten Stelle, da wo sich der Weg der Geschichte kaum noch erkennbar zuspitzt, als erste, früheste Denkmäler menschlicher Schaffens- und Kunstfreude denselben Riesensphinx liegen, dieselben Pyramiden stehen, welche sich dort drüben, jenseits des Nil und seiner verfallenden Vaterstadt Memphis, am Fuße des libyschen Gebirges immer noch in unverkleinerter, unantastbarer Größe stolz und Ehrfurcht gebietend erhoben. Er war ein Enkel derer, welche diese unvergänglichen Werke geschaffen, vielleicht floß noch in seinen Adern ein Tropfen des Blutes jener Pharaonen, die in diesen Riesenmausoleen ewige Ruhe gesucht, deren größere Nachkommen mit ihren Heeren die halbe Welt unterworfen und ihr Gehorsam und Tribut abgefordert hatten. Er, dem es so oft schmeichelhaft erschienen war, wenn man sein nicht nur für die Zeit der Sprachverderbnis, in der er lebte, reines Griechisch, sein einnehmendes hellenisches Wesen gelobt hatte, fühlte sich hier und in diesem Augenblicke

stolz auf seine ägyptische Herkunft. Tief atmend schaute er nach Westen, und die untergehende Abendsonne schien ihm den reichen Wert der Heimat prächtig verdeutlichen zu wollen, indem sie mit wundervollem Glanzlicht Acker, Strom und Palmenhain, die Dächer der Stadt, ja selbst das nackte Wüstengebirge und die Pyramiden in lauteres Gold verwandelte. Jetzt ging sie hinter der libyschen Höhenkette zur Ruhe. Das nackte, helle Kalkgefels schimmerte wie leuchtende Eiskristalle, und es sah aus, als schmelze sich der glühende Sonnenball ein in das Herz des Gebirges, hinter dessen Kamm es verschwand, als verbänden seine aufwärts schießenden Strahlen sein Heimatthal wie mit Millionen goldener Fäden mit dem Himmel, der Wohnung der Gottheit, die es vor allen anderen Ländern gesegnet.

Dies herrliche Stück Erde und sein Volk von dem Zwingherrn befreien, ihm die Macht und Größe wiedergeben, welche es einst besessen, den Halbmond von den Zelten und Gebäuden da unten reißen, an seiner Stelle das Kreuz, das er heilig hielt von Kindesbeinen an, wieder aufpflanzen, den Uebermut der Muslimen an der Spitze begeisterter Scharen ägyptischer Männer brechen und mit ihnen den Osten unterwerfen wie jener Sesostris, von dem Geschichte und Sage erzählten, das war eine Aufgabe, würdig des Enkels des Menas, des Sohnes des großen und gerechten Mukaukas Georg.

Solchem Beginnen hätte sich Paula nicht widersetzt, ja seine tief erregte Einbildungskraft zeigte sie ihm als eine zweite Zenobia an seiner Seite, bereit zu allem Großen, handeln, ihm Beistand leisten, gebieten!

Ganz von diesen Zukunftsbildern beherrscht, hatte

er längst den Blick von dem glänzenden Schauspiel des Sonnenuntergangs abgewandt und zu Boden geschaut. Da unterbrachen auf der Straße, hart unter der Plattform, seine hochfliegenden Träume menschliche Stimmen. Er blickte niederwärts und sah zu seinen Füßen einige zwanzig ägyptische Arbeiter: freie, von keinem Sklavenzeichen verunehrte Leute, welche widerwillig und doch in dumpfem Gehorsam dahinzogen und an keine Gegenwehr, kein Entweichen dachten, obgleich sie ein einziger Araber im Zaum hielt.

Wie ein Wolkenbruch auf erglimmendes Feuer, wie Hagelschlag auf die grünende junge Saat fiel dieser Anblick auf seine mächtig erregte Seele. Sein Auge, das eben noch begeistert geleuchtet, blickte verachtungsvoll und enttäuscht auf die Elenden, mit denen er gleichen Blutes war. Ein Zug bitteren Spottes umspielte ihm den Mund; denn des Zornes hielt er diese Schar freiwilliger Sklaven nicht wert, und das um so weniger, je lebhafter er sich vergegenwärtigte, was sein Volk einmal gewesen, und was es nun war. Er dachte nicht eigentlich nach, doch während es dunkelte, zog an seinem inneren Auge ein selbsterlebter Vorgang nach dem andern vorüber, bei dem Aegypter sich schmachvoll benommen und bewiesen hatten, daß sie der Freiheit nicht wert und gewohnt seien, sich als Knechte zu beugen. Wie jetzt der eine Araber, so hatten früher drei Griechen genügt, eine ganze Schar seiner Landsleute in Gehorsam zu halten. Zahllose Beispiele einer beinahe freudigen Unterwürfigkeit ägyptischer Bauern, Dorfschulzen und Beamten, lauter freigeborener Leute, waren ihm auf den Gütern und im Hofe seines Vaters begegnet. Und hatten nicht auch in Alexandria

und Memphis seine Stammgenossen das Joch der Fremden willig ertragen und es sich gefallen lassen, überall und als wären sie von geringerer Art und Herkunft, von den Griechen in den Schatten gedrängt und gedemütigt zu werden, wenn man nur nicht an die Satzungen und spitzfindigen Glaubenslehren ihrer Religion rührte? — In diesem Fall hatte er sie sich erheben und ihr Blut vergießen sehen, aber auch dann nur mit großem Geschrei und viel verheißendem Aufschwung. Schon die erste Niederlage war ihnen verhängnisvoll geworden, und es hatte einer geringen Zahl von waffenkundigen Gegnern bedurft, um ihnen solche zu bereiten.

Für dies Volk, mit ihm und an seiner Spitze Großes gegen einen mächtigen, kühnen Eroberer unternehmen, wäre Wahnwitz gewesen; es blieb ihm nichts übrig als im Dienste des Feindes sein Volk mit zu beherrschen und die beste Kraft einzusetzen, um sein Los erträglicher zu gestalten. So hatt' es ja auch seines Vaters weiser und vielerfahrener Geist rätlicher gefunden, seinen Landsleuten als Vermittler zwischen ihnen und den Arabern zu nützen, als den Muslimen an der Spitze der Byzantiner vergeblichen Widerstand zu leisten.

„Elende, verkommene Brut!" murmelte er unwillig vor sich hin und ging mit sich zu Rat, ob er den Garten verlassen und dem übermütigen Araber zeigen solle, daß wenigstens noch ein Aegypter den Mut bewahre, seine Nichtachtung unerträglich zu finden, oder ob er um der guten Sache willen bleiben, seinen Ingrimm in sich fressen und das weitere abwarten solle. Nein, solche Behandlung wollte und durfte er, der Sohn des Mukaukas, nicht dulden! Lieber als Rebell das Leben lassen oder in die

weite Welt hinaus wandern und fern von der Heimat ein großes Feld der Thätigkeit suchen, als mit dem Fuß dieser Fremden auf dem freien Nacken ...

Mitten in diesen Erwägungen ward er von nahenden Schritten unterbrochen, und wie er sich umschaute, sah er Laternen gerade auf seinen Ruheplatz zuschwanken.

Das mußten Boten des Amr sein, die ihn zu ihrem Herrn geleiten sollten, der dann, deß war er gewärtig, die Gnade haben werde, ihn, müde von der Jagd, auf dem Ruhebett zu empfangen und ihm hochfahrend, wie einem Freigelassenen, mitzuteilen, was er von ihm begehre.

Aber die Nahenden waren keine bloßen Boten, nein, der große Feldherr suchte ihn selbst auf; die Lampenträger sollten nicht ihm, Amr, sondern „dem lieben Sohn seines verstorbenen Freundes" den Weg erleuchten. — Der stolze Stellvertreter des Chalifen war in dieser Stunde der zuvorkommendste Wirt, dem das Gastrecht gebot, dem Mann, dem er die Hand zum Willkommen gereicht, den Aufenthalt unter seinem Dache angenehm zu machen.

In verständlichem Griechisch, das er schon in seiner Jugend, als er eine Karawane nach Alexandria geleitet, erlernt hatte, entschuldigte er sein langes Ausbleiben, sprach er sein Bedauern aus, Orion zu so langem Warten veranlaßt zu haben, tadelte er seine Diener, welche seinen Gast nicht ins Haus geführt und versäumt hatten, ihm Erfrischungen zu reichen. Auf dem Weg durch den Garten legte er den Arm auf die Schulter des Jünglings, erzählte er ihm, daß der Löwe, den er gejagt, obgleich ihn einer seiner Pfeile getroffen, entkommen sei, und fügte dann heiter hinzu, er hoffe, den Verlust wieder gut zu

machen und statt des entwischten Raubtieres heute noch ein edleres Wild für sich zu gewinnen.

Dem Jüngling blieb nichts übrig als so ausgesuchte Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwidern, und das ward ihm leicht gemacht; denn des Feldherrn wohllautende Stimme, aus der ihm ungemachte Herzlichkeit entgegenklang, sowie der natürliche, vornehme Anstand seines Wesens sagten ihm zu, schmeichelten ihm, flößten ihm Zutrauen ein und zogen ihn zu dem älteren Manne hin, der zugleich ein ruhmvoller Held war.

In einem hell erleuchteten, mit kostbaren persischen Teppichen behängten Zimmer forderte Amr seinen Gast auf, an seinem schlichten Jägermahle teilzunehmen und sich die arabische Art gefallen zu lassen, und so nahm Orion auf der einen Seite des Diwans Platz, während auf der andern der Feldherr und sein Wekil*) Obada, ein Goliath mit mohrenschwarzem Gesicht, nach der Sitte ihres Volkes mehr hockten als saßen.

Der dunkle Riese verstand, wie Amr seinem Gaste erklärte, kein Griechisch und warf nur bisweilen eine kurze Bemerkung hin, welche der Feldherr, wenn es ihm angemessen schien, für Orion übersetzte, und diesem gefiel, was der Schwarze dazwischen redete, ebensowenig wie seine ganze Art und Erscheinung.

Das Essen, welches Obada, der in seiner Kindheit ein Sklave gewesen und sich durch eigene Kraft zu seiner hohen Stellung hinaufgearbeitet hatte, roh und gierig verschlang, schien ihn ganz in Anspruch zu nehmen, und doch mußte er, der kein Griechisch verstehen sollte, wie

*) Stellvertreter.

seine Bemerkungen bewiesen, dem Gespräch sehr wohl folgen können. Wenn er von den Schüsseln, welche auf niedrigen Tischchen vor die Speisenden hingestellt wurden, aufsah, um zu reden, verdrehten sich seine großen Augen so, daß man nur das Weiße darin sah; richtete er sie aber auf Orion, so blitzten ihm ihre kleinen schwarzen Sterne mit stechendem, aufdringlichem, wie es ihm vorkam, höchst übelwollendem Glanze entgegen.

Die Gegenwart dieses Mannes, von dessen unfreier Geburt, die dem vornehmen Jüngling verächtlich erschien, von dessen wildem Kriegsmut und großer Klugheit er gehört hatte, beengte ihn, und wenn er auch nicht verstand, was Obada sprach, so lag doch etwas in dem Ton seiner Rede, das ihm das Blut in die Wangen trieb und ihn mehr als einmal veranlaßte, die Zähne zusammen zu beißen.

Je wohlthuender und bestrickender des Feldherrn Rede und Wesen auf den Jüngling wirkten, desto empörender und widerwärtiger erschien ihm sein Stellvertreter, und er fühlte, daß er sich freier und voller ausgesprochen und manche Frage schlagender beantwortet hätte, wenn er mit Amr allein gewesen wäre.

Anfänglich ließ sich der Feldherr von Orions Aufenthalt in Konstantinopel, sowie von seinem Vater erzählen und schien auch großes Gefallen an dem Gehörten zu finden, bis Obada den Jüngling mitten in der Rede unterbrach und eine Frage an seinen Vorgesetzten richtete. Dieser beantwortete sie schnell auf arabisch und gab bald darauf dem Gespräch eine neue Wendung.

Der Wekil hatte zu wissen gewünscht, warum Amr den ägyptischen Milchbart so lange schwatzen lasse, bevor

die Hauptsache, um derentwillen er ihn gerufen, erledigt worden sei, und der Feldherr hatte ihm erwidert, daß derjenige sich am besten zu unterhalten meine, dem man am reichsten Gelegenheit biete, sich selbst reden zu hören; übrigens habe der junge Mann sich wohl unterrichtet, und was er erzähle, sei unterhaltend und wichtig.

Während die Muslimen sich des Trinkens völlig enthielten, ward Orion mit vorzüglichem Wein bewirtet, doch er trank wenig, und als Amr endlich auf die Beisetzung seines Vaters zu reden kam, an die Feindseligkeit des Patriarchen erinnerte und hinzufügte, daß er denselben heute Morgen gesprochen und sich gewundert habe, in wie schroffem Gegensatz er zu seinem verstorbenen Glaubensgenossen, der ja früher sein Freund gewesen sein solle, gestanden, ergriff Orion das Wort und setzte dem Feldherrn klar auseinander, welche Gründe den Patriarchen bestimmten, eine so auffallende und weithin sichtbare Feindseligkeit gegen seinen dahingegangenen Vater zur Schau zu tragen. Es liege Benjamin jetzt daran, vor den Augen der übrigen Christenheit frei dazustehen von dem Vorwurf, ein der Religion des Heilands anhängendes Land denen überliefert zu haben, welche die Christen „Ungläubige“ hießen, und zu diesem Zweck gehe sein Bestreben jetzt dahin, seinen Vater als denjenigen hinzustellen, den einzig und allein die Schuld treffe, den Muslimen seine Heimat überantwortet zu haben.

„Recht, recht, ich verstehe,“ fiel Amr dem Jüngling ins Wort, und als dieser dann mitteilte, daß es wegen des Cäcilienklosters, dessen gutes Recht der Patriarch durch die falsche Deutung eines alten, klaren Dokuments habe umstürzen wollen, zwischen ihm und dem Verstorbenen

zum offenen Bruche gekommen, wechselte der Feldherr einen raschen Blick mit dem Wekil und unterbrach dann Orion:

„Doch Du? Bist Du willens, die Schläge geduldig hinzunehmen, zu denen dieser rührige, Dir und Deinem Vater gleich übel gesinnte Greis gegen Dich und das Andenken des würdigen Mukaukas ausholt?“

„Mit nichten,“ entgegnete der Jüngling stolz.

„So ist es recht,“ rief der Feldherr, „das hab' ich von Dir erwartet, aber lehre mich die Waffen kennen, mit denen Du, der Christ, dem klugen und mächtigen Manne zu trotzen gedenkst, in dessen Hand ihr das Wohl und Wehe nicht allein eurer Seelen — ich weiß es — auf Gnade und Ungnade gelegt habt.“

„Noch kenn' ich sie selbst nicht,“ entgegnete Orion, und schaute, als er dem höhnischen Blick des Wekils begegnete, zu Boden.

Da erhob sich Amr, trat ihm näher und sagte:

„Du suchst auch vergeblich darnach, junger Freund! Und fändest Du sie, Du könntest sie doch nicht gebrauchen. Es schlägt sich leichter auf ein verlassenes Weib, einen Aal, einen flüchtigen Vogel, als auf diese geschmeidigen, schwachen, unbewaffneten Langröcke, die Liebe und Frieden im Munde führen, ihre Wehrlosigkeit und körperliche Ohnmacht als Schild gebrauchen und mit unsichtbaren vergifteten Pfeilen jeden treffen, auf den sie es absehen; und zu denen gehörst Du in erster Reihe, Sohn des Mukaukas; ich weiß es und rate Dir, Dich zu hüten! Liegt es Dir dagegen wirklich am Herzen, die dem Andenken Deines Vaters zugefügte Schmach männlich zu rächen, so kannst Du schnell zum Ziel gelangen; allerdings nur unter einer Bedingung.“

„Zeige sie mir!" rief Orion, und sein Auge flammte feurig auf.

„Kurz denn: Werde der Unsere!"

„Deswegen bin ich gekommen. Mein Geist und mein Arm sollen von heut an den Beherrschern meiner Heimat, euch, Dir, unserem gemeinsamen Gebieter, dem Chalifen gehören."

„Ja salām!*) — Recht so!" rief Amr und legte Orion die Hand auf die Schulter. „Es gibt keinen Gott außer Gott, und der eure ist der unsere; denn er hat neben sich keinen zweiten. Du wirst wenig aufzugeben haben als gläubiger Muslim; denn euren Herrn Jesus Christus zählen auch wir zu den Bekennern, und daß der letzte und höchste unter ihnen Muhammed ist, der wahre Prophet Gottes, unser Herr Muhammed, das mußt Du, muß jeder erkennen, der sich nicht geflissentlich vor den Ereignissen blendet, die unter seiner Führung und in seinem Namen geschehen sind. Dein eigener Vater hat zugegeben . . ."

„Mein Vater?"

„Er hat zugeben müssen, daß wir feuriger, ernster, tiefer von unserem Glauben ergriffen sind als ihr, als seine eigenen Bekenntnisgenossen."

„Ich weiß es."

„Und als ich ihm erzählte, ich habe geboten, in unserer neuen Moschee das Pult für den Koranvorleser zu beseitigen, weil der, sobald er es besteige, die anderen Beter überrage, hat die Freude darüber den müden Mann aufgeschüttelt und ihn zu einem lauten Ruf des Beifalls

*) Bravo.

bewogen. Wir Muslimen — das hatte mein Befehl zu bedeuten — wollen alle gleich sein vor dem ewigen, allmächtigen, barmherzigen Gott; der Leiter des Gebetes soll sich über die anderen auch nicht um eines Kopfes Länge erheben, und die Lehre des Propheten zeigt jedem den Weg zu den Freuden des Paradieses; wir brauchen, um es zu finden, keinen menschlichen Führer. Unser Glaube, unser Wille zum Guten, unsere Thaten, kein Schlüssel in der Hand eines Priesters, öffnen oder verschließen uns den Himmel. Als der unsere vergällt Dir kein Benjamin die Freuden der Erde, kann Dir und Deinem Vater kein Patriarch das Anrecht auf die Seligkeit schmälern. Du hast gut gewählt, Jüngling! Deine Hand, mein neuer Bekenner!"

Damit hielt er Orion in freudiger Bewegung die Rechte hin, doch der schlug nicht ein, sondern trat zurück und sagte befangen:

„Versteh mich nicht falsch, großer Feldherr. Da ist meine Hand, und ich kenne keine höhere Ehre als sie in die Deine zu legen, das Schwert auf Deinen Befehl damit zu schwingen, sie müde zu schaffen in Deinem Dienst und dem meines Herrn, des Chalifen; aber meinem Glauben darf ich die Treue nicht brechen!"

„So laß Dich, laßt euch von Benjamin zertreten!" rief ihm Amr enttäuscht und unwillig entgegen, schwang den Arm mit einer wegwerfenden Bewegung und wandte sich dem Wekil zu, um ihm auf einen höhnischen Ausruf achselzuckend Antwort zu geben.

Orion blickte stumm und unschlüssig auf die beiden; doch rasch gesammelt, rief er im Ton bescheidener, aber dringender Bitte:

„Höre mich, Herr, und wolle nicht zurückweisen, was ich zu bieten vermag! Was brächte mir der Uebertritt zu euch anderes als Vorteil, und doch widersteh' ich der großen Versuchung, aber dafür werd' ich wie meinem Glauben so auch euch Treue zu halten verstehen."

„Bis der Priester Dich zwingt, sie zu brechen," fiel ihm der Muslim unwirsch ins Wort.

„Nein, nein!" rief Orion. „Ich weiß, daß Benjamin mein Feind ist; doch ich habe einen teuren Vater verloren und glaube an ein Wiedersehen im Jenseits."

„Ich auch!" versetzte der Muslim, „und es gibt nur ein Paradies und eine Hölle, wie es nur einen Gott gibt."

„Woher nimmst Du diese Gewißheit?"

„Aus meinem Glauben!"

„Dann vergib mir, wenn ich mich an den meinen halte und meinen Vater in jenem Himmel wiederzusehen hoffe . . ."

„Der, wie ihr Thoren wähnt, keine Seelen als die euren aufnimmt! Und stünde er nun ganz allein dem unsterblichen Teile der Muslimen offen und bliebe dem der Christen verschlossen? Was wißt ihr denn von dem Paradiese? Ich kenne eure heiligen Schriften; steht es darin beschrieben? Unsern Propheten dagegen hat der allgütige Gott hineinschauen lassen, und was ihm da zu erblicken vergönnt war, hat er so geschildert, als habe ihm der Höchste selbst das Schreiberohr geführt. Der Muslim weiß, was sein Himmel ihm bietet . . . Ihr, ihr — eure Hölle, die kennt ihr: euren Priestern fließt das Fluchen schneller als das Segnen vom Munde! Wer von ihren Lehren nur um ein Haar breit abweicht, den stoßen sie flugs an den Ort der Verdammten: mich, die Meinen,

die griechischen Christen und ihnen allen voran — glaube mir's, Jüngling — Deinen Vater und Dich!"

„Wüßt' ich nur, daß ich ihn dort fände!" unterbrach ihn Orion und schlug sich an die Brust. „Es sollte mich wahrlich nicht schrecken, ihm nachzufolgen. Ihn wiederfinden, wiedersehen muß ich, und wär's in der Hölle!"

Bei diesen Worten brach der Wekil in ein lautes Gelächter aus, und als der Feldherr ihm dies unmutig verwies, widersprach ihm der andere, und nun entspann sich zwischen beiden ein lebhafter Wortwechsel.

Der Hohn des Schwarzen hatte Orions Zorn erregt, und alles, was in ihm war, trieb und drängte ihn, den frechen Widersacher zum Schweigen zu bringen; doch er hielt mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft an sich, bis Amr sich ihm wiederum zuwandte und in überlegenem Ton, aber nicht unfreundlich sagte:

„Dieser scharfsichtige Mann bestätigt eine Vermutung, die mir selbst aufgestiegen. Ein junger, weltlich gesinnter Christ Deiner Gattung gibt Glück und Wohlsein auf Erden nicht leicht für die ungewissen Freuden eures Paradieses preis, und wenn Du es doch thust und alles, was dem Mann das Teuerste sein muß: Ehre, zeitlichen Besitz, ein weites Thätigkeitsfeld und Rache an Deinen Feinden von Dir weisest, um der Seele eines Verstorbenen im Jenseits wieder zu begegnen, so müssen besondere Gründe dahinter stecken. Suche Dich zu beruhigen und glaube meiner Versicherung, daß Du mir wohlgefällst und in mir einen eifrigen Gönner, einen verschwiegenen Freund finden wirst, wenn Du mir offen und wahr die Beweggründe Deines Verhaltens darlegst. Es liegt mir selbst daran, unsere Begegnung zu einer für beide Teile

fruchtbringenden zu machen. Fasse also Zutrauen zu dem älteren Manne, der Deinem Vater ein Freund war, und rede!“

„In Gegenwart dieses Mannes unter keiner Bedingung!“ versetzte Orion mit bebender Stimme. „Er, der kein Griechisch verstehen soll, folgt jedem meiner Worte mit hämischen Blicken, ja er hat es gewagt, mich zu verlachen, er ...“

„Er ist so klug wie tapfer und mein Wekil,“ fiel ihm Amr zurechtweisend ins Wort. „Du hast ihm zu gehorchen, wenn Du der unsere sein wirst, und — vergiß das nicht, junger Mann, — ich habe Dich rufen lassen, um Dir Bedingungen zu stellen, nicht um mir solche vorschreiben zu lassen. Ich schenke Dir Gehör als Herr dieses Landes, als Vertreter Omars, Deines und meines Chalifen.“

„So bitte ich Dich, mich zu entlassen; denn vor diesem da bleiben mir Herz und Lippen verschlossen: ich fühle, daß er mein Feind ist.“

„Hüte Dich, daß er es werde!“ rief der Feldherr, während Obada geringschätzend die Achseln zuckte.

Orion verstand seine Geste, aber obgleich es ihm auch diesesmal gelang, an sich zu halten, fühlte er sich doch seiner selbst nicht mehr sicher, und so verneigte er sich, ohne des Wekils zu achten, ehrerbietig und tief vor dem Statthalter und bat ihn, ihn für heut zu entlassen.

Amr, dem das Verhalten Obadas nicht entgangen war und feinfühlig nachempfand, was in dem Jüngling vorging, hielt ihn zwar nicht zurück, änderte aber sein Benehmen und zeigte sich wieder als zuvorkommender Wirt, ja er lud seinen Gast ein, da es spät geworden, die

Nacht unter seinem Dach zu verbringen. Doch Orion lehnte seine Einladung höflich ab, und als er sich endlich entfernte — wiederum ohne den Wekil eines Blickes zu würdigen — begleitete ihn Amr in den Vorsaal.

Hier faßte er des Jünglings Hand und rief ihm leise, doch voll aufrichtiger, väterlicher Teilnahme warnend zu:

„Hüte Dich vor dem Schwarzen, dem Du mannhaft, aber unklug gezeigt hast, daß Du ihn durchschaust. Was mich betrifft, so will ich wahrlich Dein Bestes."

„Ich glaub' es, ich weiß es," versetzte Orion, dessen gereizte Seele der warme Brustton des edlen Arabers wohlthätig wie Balsam berührte, „und nun wir allein sind, vertrau' ich Dir gern: Ich, Herr, ich — mein Vater — Du hast ihn gekannt. In bitterem Groll ist er — hat er seinem einzigen Sohne, bevor er die Augen schloß, den Segen entzogen."

Hier versagte ihm in der Erinnerung an die furchtbarste Stunde seines Lebens auf wenige Augenblicke die Stimme; doch bald fuhr er fort: „Eine einzige That frevelhaften Leichtsinnes hatte den Sterbenden empört; doch in Leid und Reue dachte ich nach über mein vergangenes Leben und fand, daß es unnütz gewesen, und wenn ich nun mit vollem Herzen und in froher Erwartung hieher kam, um Dir alles, was ich an Geist und Gaben besitze, anzubieten, so geschah es, Herr, weil ich große, hohe, schwere, muß es sein, unmögliche Thaten zu verrichten, weil ich zu schaffen, thätig zu sein wünsche ..."

Da unterbrach ihn Amr und rief, während er den nervigen Arm auf des Jünglings Schultern legte:

„Und weil Du der Seele des verstorbenen Vaters,

des rechtschaffenen Mannes, zeigen willst, daß Du durch einen leichtfertigen Jugendstreich doch nicht unwert geworden bist seines Segens, weil Du sie durch wackere Handlungen zwingen willst, den Groll in Billigung, die Mißachtung in Achtung zu verwandeln ..."

„Ja, ja, ja, darum, Herr, eben darum," fiel Orion mit hoch aufloderndem Enthusiasmus dem Feldherrn ins Wort; der aber winkte ihm, als gelte es, einem Lauscher das Spiel zu verderben, lebhaft zu, die Stimme zu dämpfen, und raunte ihm hastig, aber voll warmen Wohlwollens zu:

„Und ich, ich bin Dein Helfer bei diesem löblichen Streben. O, wie erinnerst Du mich an den Sohn meines Herzens, der gefehlt hatte wie Du, und dem es vergönnt ward, alles, mehr als alles auf dem Schlachtfelde durch den Tod, den Heldentod für seinen Glauben zu sühnen! Baue auf mich und laß das, was Du Dir vorsetztest, That werden. In mir hast Du einen Helfer gefunden. Geh jetzt! Du wirst in nächster Zeit von mir hören. Noch einmal: Reize den Schwarzen nicht, hüte Dich vor ihm, und wenn Du ihm wieder begegnest, so bändige Deinen Stolz, und gib Dir das Ansehen, als sei er Dir noch nirgends begegnet."

Dabei schaute er Orion wehmütig an, als erwecke sein Anblick in seiner Seele ein teures Bild, küßte ihm die Stirn, und sobald der Jüngling den Vorsaal verlassen, schob er den schweren Vorhang schnell zurück, der ihn vom Speisesaal trennte. — Wenige Schritte hinter ihm fand er den Wekil, der sich mit dem Schwertgehänge an seiner Seite zu schaffen machte, und rief ihm wegwerfend entgegen:

„Gelauscht! Mann des Geistes, Mann der That,

Held in der Schlacht und im Rat, Löwe, Schlange und Kröte zugleich; wann wirst Du endlich aus Deiner Seele reißen, was erbärmlich und klein ist? Sei, was Du geworden, nicht, was Du gewesen, und erinnere denjenigen, der Dich groß gemacht hat, nicht täglich, daß Dich eine Sklavin geboren!"

„Herr!" knirschte der Gescholtene, und das Weiß seiner rollenden Augen hob sich unheimlich ab von dem dunklen Gesicht; aber Amr schnitt ihm das Wort vom Munde und fuhr unbeirrt und streng verweisend fort:

„Du hast Dich gegen diesen edlen Jüngling wie ein Narr, wie ein Spaßmacher auf dem Jahrmarkt, wie ein Unsinniger betragen."

„In die Hölle mit ihm!" rief Obada. „Ich hasse den goldenen Glückspilz!"

„Neidhart! Reize ihn nicht! Die Dinge wechseln, und es kann der Tag kommen, an dem Du Grund hast, ihn zu fürchten!"

„Ihn?" schrie der andere. „Wie eine Mücke zerdrück' ich die Puppe. Er soll es erleben!"

„Erst Du, und dann er!" drohte Amr. „Er ist der Wichtigere für uns von euch beiden, er, der Glückspilz, die Puppe! Hast Du's gehört? Hast Du's verstanden? Das Haar, das Du ihm krümmst, kostet Dich Nase und Ohren! Vergiß keine Stunde, daß Du nur lebst — mit Unrecht lebst — weil zwei Lippenpaare bis jetzt geschlossen blieben! Du kennst sie. Der findige Kopf da bleibt nur so lange auf Deinem Halse, wie es ihnen gefällt. Halt ihn fest, Mann; Du hast nur einen aufs Spiel zu setzen! Es that not, mein Herr Wekil, Dich wieder einmal daran zu erinnern!"

Der Schwarze stöhnte bei diesen Worten wie ein verwundetes Tier und stieß mühsam die dumpfen Worte hervor: „So lohnt man geleistete Dienste, so dankt um eines Christenhundes willen der Muslim dem Muslim!“

„Dank, mehr als genug, hast Du empfangen,“ versetzte Amr in ruhigerem Tone. „Du weißt, was Du gelobt, eh' ich Dich, Räuber, um Deines Kopfes und Schwertes willen zu meinem Wekil erhoben, was ich vergessen mußte, bevor ich es that, nicht um Deinet-, sondern um der großen Sache des Islam willen, und verlangt Dich zu bleiben, was Du bist, so opfere ihr Deine wilden Gelüste! Vermagst Du es nicht, so schicke ich Dich lieber heute als morgen zum Heer, treibst Du es zu arg, gebunden und mit dem Todesurteil im Gürtel nach Medina zurück.“

Bei diesen Worten stieß der Schwarze dumpfe Laute hervor; doch der Feldherr fuhr unbeirrt fort:

„Warum Du diesen Jüngling hassest? Ein Kind kann es durchschauen. In des Mukaukas Georg Sohn und Erben siehst Du den künftigen Mukaukas, während Du den wahnsinnigen Wunsch in Dir groß ziehst, selbst der Mukaukas zu werden.“

„Und warum sollte dieser Wunsch wahnsinnig sein?“ kreischte der andere mit heiserer Stimme. „Dich beiseite — wer ist hier klüger oder stärker als ich?“

„Vielleicht kein Muslim; doch ein Aegypter, ein Christ, nicht Du oder ein anderer Bekenner wird dem Verstorbenen im Amte folgen; so verlangt es die Weisheit, so lautet der Befehl des Chalifen.“

„Und er gebietet auch, dem lockigen Affen seine Millionen zu lassen?“

„Nach denen verlangt Dich, gieriger Nimmersatt, nach denen? Drückt Dich noch nicht schwer genug, was Du durch Habsucht verschuldet? Gold, immer mehr Gold, das ist das Ziel, das ekle Ziel Deiner Wünsche! Ein fetter Bissen, des Mukaukas liegende Gründe, seine Goldtalente, Edelsteine, Sklaven und Rosse; ich finde es auch; doch, Gott dem Barmherzigen sei Dank, wir sind keine Diebe und Räuber."

„Wer hat dem Aegypter Petrus seine versteckten Millionen unter dem Wasserbehälter hervorgeholt und ihn selbst ins Gras beißen lassen?"

„Ich, ich! Aber nur — Du weißt es — um sie nach Medina zu senden. Petrus hatte sie vor uns versteckt, ehe wir ihn hinrichteten; der Mukaukas und sein Sohn haben angegeben bis auf den Dinar und die Hufe Landes, was sie besitzen; die Steuer ward von ihnen richtig bezahlt, und somit gehört ihnen das Ihre, wie mir und Dir unser Schwert, unser Roß, unser Weib. Wozu Deine nimmersatte Seele Dich immer antreibt — die Hand von dem Dolchgriff! — Kein Kupferstück von denen da drüben fällt in Deinen hungrigen Rachen, so wahr der Allmächtige mir helfe! Keinen bösen Blick wirfst Du wieder auf den Sohn des Mukaukas! Setze meine Geduld nicht zu hart auf die Probe, Mann, sonst — fasse Dir nur an den Kopf! — sonst hast Du ihn bald vor den Füßen zu suchen, und was ich da sage, hab' ich gesagt! Gute Nacht für heute! Morgen früh setzest Du im Diwan auseinander, was Du für die neue Landeseinteilung geplant hast; mir will es im Ganzen und Einzelnen nicht recht gefallen, und ich werde noch andere Entwürfe ausarbeiten lassen."

Damit wandte der Feldherr dem Wekil den Rücken und sobald sich die Thür hinter jenem geschlossen, erhob Obada die Fäuste, drohte seinem Herrn und Bändiger, der bis dahin verschwiegen hatte, daß er von einer Sendung Gold, die Amr ihm nach Medina zu geleiten befohlen, einen Teil unterschlagen, wütend nach und rannte dann röchelnd und schnaufend auf und nieder, bis Sklaven kamen, um das Geschirr abzuräumen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

In der mond= und sternhellen Nacht begab sich Orion auf den Heimweg. Er hielt das Haupt hoch aufrecht, und so froh und hoffnungsvoll wie bei diesem Ritte hatte er sich seit der Wasserfahrt mit Paula nicht gefühlt.

Jenseits der Schiffsbrücke wandte er das Roß nicht sogleich der Statthalterei zu; die frische Nachtluft that ihm so wohl, das Herz war ihm so weit, daß er die Enge des Zimmers scheute. Neu belebt, wie entlastet ritt er in raschem Trabe auf das Haus zu, welches die Geliebte beherbergte, und er stellte sich vor, wie freudig sie die Nachricht, daß er in Amr einen Förderer seiner Pläne, ja vielleicht einen väterlichen Freund gefunden, aufnehmen werde.

Der Feldherr, dessen edles Wesen, dessen Geist und Gerechtigkeit sein Vater hochgeschätzt hatte, war auch ihm wie das Ideal edler Männlichkeit erschienen, und wenn er ihn mit den vornehmen Beamten und Truppenführern verglich, die er am byzantinischen Hofe gesehen, mußte er lächeln. Sie verhielten sich alle zu diesem würdigen und dabei doch lebensvollen und warmherzigen Manne wie

die alten, steifen Götterbilder seiner Vorfahren zu den frei gebildeten Gestalten der griechischen Kunst.

Jetzt segnete er das Andenken seines Vaters, der seine Heimat von der Herrschaft dieser entarteten Brut befreit hatte. Heute, das wußte er, würde der Verstorbene, dessen Bildnis wie lebend vor seiner Seele stand, mit ihm zufrieden sein, und das verlieh ihm eine Glücksempfindung, die er festhalten und durch sein ganzes künftiges Thun und Denken steigern wollte. „Das Leben ein Amt, ein Dienst, eine Verpflichtung," dies Losungswort aus dem teuersten Munde sollte ihn auf dem neuen Weg erhalten, und wie hoffte er, seiner selbst gewiß, bald auf männliche Thaten blicken zu können, die ihm vor sich selbst das Recht verliehen, des edelsten Weibes Geschick an das seine zu knüpfen!

Von solchen Gedanken erfüllt, hatte er sich dem Hause des Rufinus genähert. Im obern Stocke desselben waren die Fenster des Eckzimmers erhellt, von denen zwei auf die Nilstraße und den Strom hinausschauten. Er wußte nicht, welche Räume Paula bewohnte, aber er schaute doch mit der unbestimmten Ahnung, daß dieses späte Licht ihr leuchte, nach oben, und die weibliche Gestalt, welche jetzt in der hellen Fensteröffnung erschien, lehrte ihn, daß er sich nicht getäuscht habe; denn er erkannte in ihr Paulas Amme Perpetua. Der Hufschlag hatte die Neugierige ans Fenster gerufen, aber sie schien ihn im matten Licht der sternhellen Nacht nicht zu erkennen.

In langsamem Schritt ritt er weiter, und als er bald darauf umkehrte und in der Hoffnung, diesmal die Geliebte am Fenster zu finden, aufwärts schaute, fand er

es leer; doch bemerkte er einen langen dunklen Schatten, der sich von der einen Seite des Zimmers nach der andern bewegte, und der weder der Amme noch ihrer schlanken Gebieterin angehören konnte. Es mußte der eines ungewöhnlich hochgewachsenen Mannes sein, und wie er anhielt und, diesmal beunruhigt und von peinlichen Empfindungen beherrscht, wiederum in die Höhe blickte, erkannte er deutlich den Arzt Philippus.

Mitternacht war vorüber. Wie sollte er sich erklären, daß Paula zu dieser Stunde ihn empfing?

War sie erkrankt?

War dies Zimmer doch nicht das ihre?

Befand sich die Amme nur zufällig mit ihr und dem Arzt in einem Wohnraum des Rufinus?

Aber nein!

Die Frau, welche jetzt an dem Fenster vorbei und mit ausgestreckter Hand gerade auf den Schatten des Mannes losging, war des Thomas Tochter und keine andere!

Das Herz schlug ihm längst schneller, und eine Besorgnis, welche seine Eitelkeit bis dahin nicht hatte aufkommen lassen, obgleich er schon mehrmals Zeuge des freundlichen Einvernehmens gewesen, welches zwischen Paula und dem Arzte herrschte, begann ihn zu ergreifen.

Vielleicht hatten doch mehr als Freundschaft und harmloses Zutrauen das Mädchen veranlaßt, den Schutz und die Dienste dieses Mannes so rückhaltlos in Anspruch zu nehmen. Konnte er Paulas Herz, ihre Liebe gewonnen haben?

War das möglich?

Und warum denn nicht?

Was gab es an Philippus auszusetzen als sein unschönes Gesicht und seine niedrige Geburt? Aber wie viele Frauenherzen hatte er sich über ganz andere Dinge hinwegsetzen sehen! Der Arzt war kaum fünf Jahre älter als er, und wie Orion sich die Blicke vergegenwärtigte, mit denen jener Paula heute morgen angeschaut hatte, wuchs seine Unruhe.

Philippus liebte Paula!

Ein kleiner Umstand, der ihm plötzlich einfiel, genügte dem in solchen Dingen nur zu wohl Erfahrenen, dies für gewiß anzusehen. Schon gestern war es ihm aufgefallen, daß Philippus sich seit dem Tode seines Vaters, das heißt seit Paulas Uebersiedlung in das Haus des Rufinus, viel sorgfältiger gekleidet hatte als früher. „Dergleichen Verwandlungen," dachte er, „nimmt ein so ernster Mann nicht mit sich vor, wenn ihn nicht Liebe dazu veranlaßt."

Ein quälendes Gemisch von Angst und Zorn überfiel ihn, wie er wiederum den langen Schatten am Fenster erscheinen sah.

Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er die Qual der Eifersucht, welche er an Freunden oft genug belächelt hatte; doch war es nicht thöricht, sich von ihr martern zu lassen; durfte er nicht seit heute morgen sicher auf die Geliebte bauen? Und dieser Philippus! Wenn er, Orion, vor einem höheren Richter auch hinter ihm zurücktreten mußte, vor einem Frauenherzen war er ihm gewiß überlegen! Und trotz alledem peinigte es ihn, den Arzt zu dieser Stunde bei Paula zu wissen, und unwillig riß er das Roß herum, und es gereichte ihm zur Lust, daß das edle, feurige Tier der ungewohnten rohen Lenkung

Widerstand leistete und hundert Schritte hinter den verwünschten erleuchteten Fenstern die ganze Tücke und Aufsässigkeit wiederfand, welche man ihm als Fohlen ausgetrieben hatte. Orion mußte einen förmlichen Kampf mit dem Hengst bestehen, und es that ihm gut, ihm mit Zaum und Schenkel seine Uebermacht zu zeigen. Wohl drehte sich der Hengst im Kreise herum, wohl stieg er mit ihm in die Höhe; aber der kräftige Reiter ward seiner Herr, und nachdem er ihn zum Stillstehen und Gehorsam gezwungen, klopfte er ihm den glatten Hals und schaute sich aufatmend um.

Neben ihm ragten über die niedrige Hecke hinaus die dichten, dunklen Laubgruppen des Gartens der Witwe Susanna, und hinter ihnen schimmerte aus der der Nilstraße zugewandten Rückseite ihres Hauses noch helleres Licht als aus Paulas Wohnung. Von drei Fenstern her strahlte es in den Garten, aus zweien drang nur matter Schimmer, vielleicht das Licht einer einzelnen Lampe.

Das alles konnte ihm gleichgiltig sein, indessen blieb sein Blick dennoch an dem Dach des Säulenganges haften, der sich unter dem oberen Stockwerk hinzog; denn auf demselben stand, dicht an den Rahmen des einen der erleuchteten Fenster geschmiegt, eine kleine Frauengestalt, die den Kopf beim Horchen so weit vorgestreckt hielt, daß das Licht durch die Locken schimmerte, die es umwallten.

Katharina belauschte das Gespräch, das der Patriarch Benjamin, dessen bärtigen Apostelkopf Orion wohl erkennen konnte, mit dem Presbyter Johannes führte, einem kleinen, unscheinbaren Mann, dem Orions Vater indessen das Zeugnis gegeben, daß er den alten Bischof Plotin an Geist und Thatkraft hoch überrage.

Es wäre dem Jüngling ein leichtes gewesen, jeder Bewegung Katharinas zu folgen, doch hielt er es nicht der Mühe wert. Dennoch trat ihm beim Weiterreiten des Bachstelzchens Bild vor das innere Auge; aber es blieb nicht allein; denn das der Geliebten stellte sich sogleich daneben hin, und je kleiner ihm jenes erschien, zu desto herrlicherer Größe wuchs dieses heran. Jedes Wort, das er heute früh von Paulas Lippen vernommen, eilte ihm wieder ins Gedächtnis zurück, und die schöne, lebendige Erinnerung verdrängte jede Besorgnis. Das Weib, welches sich noch diesen Morgen bereit erklärt hatte, mit ihm zu hoffen, ihm alles zu glauben, seinen Schutz anzunehmen, die hohe Jungfrau, der er gern gestattet, die Ziele seines künftigen Lebens mit ihm ins Auge zu fassen, deren reiner Blick seine Leidenschaft, sein Ungestüm wie mit Zaubermacht in Schranken gehalten und ihm dennoch das Recht eingeräumt, nach ihrem Besitz zu streben, das stolze Heldenkind, welches sein Vater gern als Tochter ans Herz geschlossen hätte, war es möglich, daß sie ihn wie eine gefallsüchtige Hauptstadtschöne hinterging? Konnte sie je ihrer Frauenwürde vergessen?

Nein, tausendmal nein!

An ihr zweifeln, hieß sie beleidigen, war ein Unrecht gegen sie und sich selbst.

Der Arzt liebte sie, doch was sie auch veranlaßte, ihn so spät zu empfangen, eine andere als freundschaftliche Neigung war es gewiß nicht. Schande über ihn, wenn er dem niedrigen Verdacht von vorhin noch einmal Raum gab in seiner Seele!

Wie erlöst atmete er auf, und nun erschien sein Diener, der bei der Zahlung des Brückenzolls aufgehalten

worden war. Sogleich sprang er ab und befahl ihm, das Pferd nach Hause zu führen; denn es verlangte ihn, zu Fuß und durch nichts gestört seinen Gedanken nachzuhängen. Bald wandelte er denn auch sinnend unter den Sykomoren hin, und noch war er nicht weit gekommen, als er auf der andern Seite des menschenleeren Verkehrsweges lange und schnelle Schritte nahen und endlich hinter sich her und an sich vorbeieilen hörte.

Ein Blick hinüber ließ ihn in dem nächtlichen Wanderer den Arzt Philippus erkennen, und er freute sich dieser Begegnung; denn sie lehrte ihn, wie thöricht und schmählich seine Zweifel gewesen, wie wenig Grund er habe, in dem Arzt einen Nebenbuhler zu sehen; denn der Mann da drüben sah nicht wie ein Glücklicher aus! Mit gesenktem Kopf, wie von einer Last niedergebeugt, eilte er vorwärts, und jetzt faßte er sich gar wie ein Verzweifelnder an die Stirn.

Nein, hinter diesem schnellen nächtlichen Wanderer lag keine selige Stunde, und wenn sein Verhalten etwas herausforderte, war es nicht Neid, sondern Mitleid.

Der Arzt bemerkte ihn nicht; denn tief in sich gekehrt eilte er weiter und stöhnte dabei dumpf und schmerzlich auf. Für wenige Minuten kehrte er in einem Hause ein, aus dem laute Klagerufe schollen, und als er den Weg fortsetzte, schüttelte er von Zeit zu Zeit den Kopf wie einer, der mancherlei vor seinen Augen sich abspielen sieht, wofür das Verständnis ihm mangelt.

Das Ziel seiner Wanderung war ein großes, palastähnliches Gebäude. Sein Bewurf war zum Teil abgefallen, und in seinem oberen Stockwerk hatten sich die Fenster zu großen, an den Seiten ausgebrochenen

Oeffnungen erweitert. Vormals hatte dies Haus die Finanzbehörden der Stadt und des Kreises beherbergt und seine unteren Räume waren für den Ideologen, den obersten Beamten dieses Verwaltungszweiges, welcher gewöhnlich in Alexandria residirte, aber sich bei seinen Inspektionsreisen oft wochenlang in Memphis aufhielt, schicklich und bequem eingerichtet gewesen. Doch die Araber hatten die Leitung der Finanzen des ganzen Landes nach der neuen Hauptstadt Fostat jenseits des Stromes verlegt, und die des herunterkommenden Ortes war mit der Statthalterei verbunden worden. Der Senat von Memphis hatte es zu kostbar gefunden, das große Bauwerk abzutragen, und war froh gewesen, für die unteren Räume in dem Arzt Philippus und dem Aegypter Horus Apollon Mieter zu finden.

Beide Gelehrte wohnten zwar in besonderen Räumen, doch standen dieselben Sklaven dem gemeinsamen Hauswesen vor und hatten auch dem Gehilfen des Philippus, einem bescheidenen und wohlunterrichteten Alexandriner, Dienste zu leisten.

Als der Arzt den hohen und weiten Arbeitssaal seines greisen Freundes betrat, war dieser noch wach und saß hinter einer großen Zahl von ausgebreiteten Schriftrollen so ganz vertieft in die Arbeit, daß er den spät Heimkehrenden erst flüchtig bemerkte, als ihm dieser den Abendgruß zurief. Die Antwort darauf bestand nur aus einem undeutlichen Gemurmel, und noch mehrere Minuten später blieb der Alte tief in seine Schriften versenkt; endlich aber wandte er Philippus das Antlitz zu und warf dabei das Elfenbeinstäbchen, womit er die Papyrusrollen auseinanderlegte und glättete, ungeduldig auf den Tisch, und

sogleich begann sich unter demselben eine dunkle Masse, der längst entschlummerte Sklave des Greises, zu regen.

Die drei Lampen auf dem Schreibtisch setzten den Alten und seine Umgebung in helles Licht, während der Arzt, der sich auf ein Polster im Hintergrunde des großen Raumes niedergeworfen, im Dunkeln verblieb.

Was den nächtlichen Arbeiter aufschreckte, war das ungewohnte Schweigen des Heimgekehrten: es störte ihn wie den Mühlenbewohner der Stillstand der klappernden Räder. Jetzt blickte er erstaunt und fragend nach dem Freunde hin, doch dieser blieb stumm, und nun wandte der Alte sich wieder seinen Schriftrollen zu. Dennoch mußte er um die nötige Sammlung gekommen sein; denn seine bräunliche Hand, auf der die Adern wie blaue Stricke und Fäden lagen, schob bald die Rolle, bald den Elfenbeinstab hin und her, und sein eingefallener Mund, der vorher fest geschlossen gewesen, blieb in steter Bewegung.

Die ganze Erscheinung dieses Mannes bot einen seltsamen, wenig erfreulichen Anblick; denn seine hagere, bräunliche Gestalt war vom Alter gebeugt, sein echt ägyptisches Gesicht mit den breiten Backenknochen und hochstehenden Ohren gefurcht und faltig wie Eichenrinde, sein Schädel hatte das letzte Haar verloren, und sein Antlitz war zwar frisch rasirt, doch wuchsen an Stelle des Bartes, wie Gesträuch, das aus dem engen Bette eines Baches hervorlugt, graue Haarstreifen, die in den tiefen Falten an Kinn und Wangen wurzelten; das fleißige Schermesser hatte ihnen dort nicht beikommen können, und sie gaben dem ganzen Gesicht ein unordentliches, ungepflegtes Ansehen. Dem entsprach auch die Kleidung des Greises, wenn der linnene Schurz und das weiße

Tuch, welches seit dem Untergang der Sonne über seinen nackten Schultern hing, überhaupt diesen Namen verdiente, und doch würde ihn auf der Straße niemand für einen Bettler gehalten haben; denn das Linnen, welches er trug, war fein und schneeweiß, und aus seinen weit hervorquellenden Augen, über denen gerade in der Mitte kleine, aber lange, borstige Brauenbündel wunderlich aufschossen, leuchtete und blitzte ein heller Geist, starkes Selbstbewußtsein und eine abweisende Härte, die dem Almosenempfänger ebensowenig zugekommen wäre wie der energische, oft höhnische Zug, welcher an dem Munde dieses Mannes eine Heimstätte gefunden. Nichts Liebenswürdiges, nichts Gefälliges und Weiches lag in den Zügen dieses alten Menschen, und wer sein Leben kannte, durfte sich nicht wundern, daß die Jahre nicht vermocht hatten, seine Schroffheit und herbe Widerstandslust zu schmelzen oder sie gar in jene freundliche Nachsicht zu verwandeln, in deren Uebung das Alter, das so oft gestrauchelt ist und so viel fallen gesehen hat, sich häufig gefällt.

Er war vor achtzig Jahren auf der schönen Nilinsel Philae, jenseits des Kataraks im Bezirk des Isistempels, geboren, bei dem einzigen ägyptischen Heiligtum, worin heidnische Dienste bis in die Knabenzeit des Horus, und noch dazu öffentlich, geübt werden konnten. Seit dem großen Theodosius hatte ein Kaiser, ein Praefectus Augustalis nach dem andern Fußgänger und Reiter den Katarakt überschreiten lassen, um der Abgötterei auf der lieblichen Nilinsel ein Ende zu machen; aber sie alle waren von den tapferen Blemmyern, welche in dem Wüstenlande zwischen dem Strom und dem Roten Meere

hausten, zum Rückzug gezwungen oder vernichtet worden; denn dies unruhige Wandervolk erkannte die Isis von Philae als seine Schutzgöttin an und infolge eines alten Vertrages wurde das Bild ihrer Patronin von ihrer Priesterschaft alljährlich in feierlichem Aufzug den Blemmyern zugeführt und durfte auch einige Wochen in ihrer Mitte verweilen.

Des Greises Vater war der letzte Horoskop und sein Großvater der letzte Oberpriester der Isis von Philae gewesen. Seine Knabenzeit hatte er noch auf dem Eilande der Göttin verlebt, dann aber war es einer kaiserlichen Legion gelungen, die Blemmyer zu schlagen, die Insel zu umzingeln und das Heiligtum auszuplündern und zu schließen. Die Isispriester entkamen den byzantinischen Häschern, und Horus Apollon hatte seine ganze Jugend mit Vater, Großvater und zwei jüngeren Schwestern auf der Flucht zugebracht, überall von schweren Gefahren bedroht. Haß gegen die Verfolger, die frevelhaften Verächter und Vernichter des Glaubens seiner Väter, war die Kost gewesen, mit der man sein jugendliches Gemüt genährt hatte, und dieser Haß sollte sich bis zur bittersten Unversöhnlichkeit steigern, nachdem zu Antiochia die Seinen von den kaiserlichen Soldaten überfallen und sein Großvater nebst seinen beiden unschuldigen Schwestern niedergemacht worden waren. Auf Anstiften des Bischofs, welcher in der fremden Familie ägyptische Götzendiener erkannt und dem der kaiserliche Präfekt, ein übermütiger und stolzer Patricius, die bewaffnete Macht willig zur Verfügung gestellt hatte, war das Entsetzliche geschehen. Nur einem Zufall oder, wie der Alte meinte, der „großen Isis“ war es zu danken, daß sein Vater mit ihm und

den Kostbarkeiten glücklich entkam, die der alte Oberpriester aus dem Tempelschatze mit sich genommen. So fehlte es ihnen nicht an Mitteln, unter fremdem Namen zu reisen und sich endlich in Alexandria niederzulassen.

Der verfolgte Jüngling verwandelte hier seinen Namen Horus in die griechische Gestalt desselben und hieß von nun an im Hause und in der Schule Apollon. Die reichen Lehrmittel der Stadt Alexanders benutzte der begabte Jüngling mit feurigem Eifer, tief und rastlos drang er in jedes Gebiet des griechischen Wissens ein und erwarb dabei unter Leitung des Vaters alle Kenntnisse eines ägyptischen Horoskopen, die dieser späten Zeit doch noch nicht verloren gegangen.

Mitten unter den Christen der Hauptstadt und ihren Glaubensstreitigkeiten blieben Vater und Sohn Heiden und Isisdiener; und als der alte Priester hochbetagt starb, siedelte Horus Apollon nach Memphis über, wo er ein stilles, zurückgezogenes Forscherleben führte und sich nur bisweilen auf der Sternwarte unter die Astronomen, Astrologen und Kalendermacher mischte oder die Laboratorien der Alchemisten besuchte, welche auch im christlichen Aegypten dem Bestreben, unedle in edle Metalle zu verwandeln, eifrig ergeben blieben.

Scheidekünstler und Himmelskundige erkannten bald die überlegenen Kenntnisse des Alten und suchten trotz seines galligen und oft verletzend abweisenden Wesens bei schwierigen Fragen seinen Rat. Auch zu den Arabern war sein Ruf gedrungen, und da es galt, der Gebetnische in der neuen Moschee des Amr die rechte Richtung nach Mekka zu geben, ward er um seine Beihilfe ersucht, und sein Rat gab den Ausschlag.

Der Arzt Philippus war vor einigen Jahren an das Krankenbett des Alten berufen worden und hatte ihm, weil die Kunst des Anfängers damals noch von wenigen in Anspruch genommen wurde, seine beste Zeit und Kraft gewidmet. Dabei war Horus Apollon durch die tiefe Bildung und den ernsten Forschersinn des jungen Gelehrten angezogen worden und hatte bald warme Zuneigung für ihn gefaßt, die wärmste, welche seit dem Tode der Seinen einem Mitmenschen von ihm zugewandt worden war. Endlich schloß der ältere den jüngeren Mann mit solcher Zärtlichkeit ins Herz, als beeifere sich dieses, das wieder gut zu machen, was es an Liebesspenden bis dahin verabsäumt hatte. Fester und hingebender als er an dem Arzte konnte kein Vater an dem Sohne hängen, und als ihn ein Rückfall wiederum dem Tode nahe brachte, machte er Philippus zu seinem Vertrauten, entrollte vor ihm das Bild seines äußern und innern Lebens von Anfang an und versprach ihm, ihn zum Erben einzusetzen, wenn er sich verpflichte, bei ihm auszuhalten bis ans Ende.

Philippus, dem der greise, geistvolle Forscher von vornherein die größte Teilnahme eingeflößt hatte, ging auf dessen Vorschlag ein, und nachdem auch er den Studien des Alten näher getreten war und sich zuweilen an ihnen beteiligt hatte, forderte dieser ihn auf, ihm ein Werk vollenden zu helfen, das er vor seinem Tod abzuschließen wünschte. Es handelte über die Hieroglyphenschrift und sollte die Bedeutung ihrer einzelnen Zeichen, so weit sie sich noch feststellen ließ, erklären und auf die Nachwelt bringen.

Der Greis, welcher nur ägyptisch zu schreiben liebte

und es ungern und ungelenk auf griechisch that, vertraute dem jungen Freunde die Uebertragung seiner Aufzeichnungen in diese Sprache an, und das Zusammenleben dieser beiden, an Alter und Wesen so verschiedenen, doch in Bezug auf geistige Bestrebungen verwandten Männer gestaltete sich trotz der mancherlei Sonderbarkeiten, der Schroffheit und Härte des Greises zu einem für beide Teile angenehmen und förderlichen.

Horus Apollon lebte in der Weise eines altägyptischen Priesters, indem er sich vielen Waschungen und Scherungen unterwarf, wenig anderes genoß als Brot, Gemüse und zahmes Geflügel, sich der Hülsenfrüchte und des Fleisches aller Vierfüßler, nicht nur der schon seinen Vorfahren verbotenen Schweine, enthielt, sich keiner anderen als reiner leinener Gewänder bediente und gewisse Stunden zur Hersagung jener heidnischen Gebetsformeln innehielt, deren magische Kraft die Götter zwingen sollte, den sie Anrufenden den Willen zu thun.

Wie der Alte dem Philippus sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, so verbarg ihm dieser nichts, was in ihm vorging, und that er es einmal, so fühlte es jener mit wunderbarem Scharfblick heraus.

Der Arzt hatte dem väterlichen Freund oft von Paula gesprochen und ihm ihre Vorzüge mit der ganzen Wärme eines liebenden Herzens geschildert, doch der Alte war ihr von vornherein abgeneigt gewesen, zunächst wohl als der Tochter eines Patricius und Präfekten. Was diesen Titel nur immer führte, war für ihn ein Gegenstand des Hasses; trug doch ein Präfekt und Patricius die Schuld an dem blutigen Ende derer, die er am meisten geliebt hatte. Zwar hatte der Statthalter

von Antiochia nur im Auftrage des Bischofs gehandelt; doch es gefiel dem Alten und hatte ihm und seinem Vater von Anfang an gefallen, alle Schuld auf den Präfekten zu wälzen; denn den Abkömmlingen eines uralten Priestergeschlechtes war es willkommen, die ganze Fülle ihres Grolles auf einen andern als den Diener gleichviel welcher Gottheit übertragen zu dürfen.

Wenn Philipp Paulas stolze Größe, ihr vornehmes Wesen, die Hoheit ihrer Gestalt und Gesinnung pries, fuhr der Alte auf und rief wohl: „Das, eben das! Hüte Dich, hüte Dich, Knabe! Hochmut, Dünkel, Selbstüberhebung bezeichnest Du verblendet mit den edelsten Namen. Das Wort Patricius faßt alles in sich, was wir uns unter Selbstüberhebung und Unmenschlichkeit denken, und die schlimmsten, kaltherzigsten, habgierigsten unter ihnen machen die Affen im Purpur, die den Cäsarenthron schänden, zu ihren Präfekten. Wie sie selbst, so ihre Brut! Niedergetreten, in den Staub geworfen wird von ihnen, was sie in ihrem Dünkel ‚klein' nennen; wir aber, wir, Du und ich, alles, was arbeitend im bürgerlichen Leben die Hände regt, wir sind vor ihren blöden Augen die verachteten Kleinen. Merke Dir's, Knabe! Heute lächelt die Statthalters-, die Patriciustochter Dir zu, weil sie Dich braucht, morgen wirft sie Dich fort, wie ich mein altes Pantherfell, das mir im Winter die Füße wärmt, wegstoße, wenn die heißen Märztage kommen!"

Nicht weniger abgeneigt als der Tochter des Thomas war er dem Sohne des Mukaukas, den er doch niemals gesehen, und als der Arzt ihm erzählt hatte, ein wie tiefer Groll gegen Orion sich des Herzens seiner Freundin

bemächtigt, war der Greis in ein höhnisches Kichern ausgebrochen, und als besitze er die Fähigkeit, in den Herzen zu lesen und in die Zukunft zu schauen, hatte er gerufen: „Das beißt sich jetzt, und in drei Tagen wird es sich küssen! Haß und Liebe sind die Endpunkte des gleichen Stabes. Wie leicht dreht er sich um! Diese beiden! Gleiches Blut, gleiche Art! So etwas strebt auf einander zu wie der Magnet auf das Eisen, wie das Eisen auf den Magnet."

Aber diese und ähnliche Mahnungen hatten auf die Gefühle des Arztes nur wenig Einfluß geübt, und selbst durch die Abweisung seiner feurigen Werbung nach Paulas Einzug in das Haus des Rufinus war seine Hoffnung, sie endlich doch zu gewinnen, nicht völlig erschüttert worden. Heute früh bei der Verhandlung um die Anlegung des Vermögens der Geliebten war Paula freudig bereit gewesen, ihn zu ihrem Kyrios, ihrem Vertreter vor Gericht, ihrem Vormund, anzunehmen; aber aus manchem Anzeichen meinte er unter schwer zu ertragender Pein wahrgenommen zu haben, daß sein greiser Freund recht gesehen, daß der Stab sich umgekehrt und in der Jungfrau Herzen der Haß sich in Liebe verwandelt habe.

Dennoch hatte sich Paula noch nie so liebenswürdig warm gegen ihn gezeigt, hatte er ihre Stimme im Gespräch mit ihm noch nie so weich und herzlich klingen hören wie heut Abend im Garten des Freundes. Heiterer, gesprächiger denn je, war sie nicht müde geworden, sich an ihn zu wenden, und dabei hatte er nach und nach Besorgnis und innere Pein schwinden und endlich die eigene Empfindungswelt neu erblühen, das eigene geistige

Vermögen wachsen fühlen. Ja, schöner und besser meinte er seinen Gedanken nie Ausdruck gegeben zu haben als in diesen jüngst vergangenen Stunden. Sie hatte auch mit ihrem Beifall nicht zurückgehalten, war freudig auf jeden seiner Sätze eingegangen, und wie er sich eine halbe Stunde vor Mitternacht mit ihr zu den Kranken begeben, hatte sich neue wonnige Hoffnung frisch grünend in ihm erhoben. Glückselig und wie berauscht war er ihrem Wunsche nachgekommen, sie auf ihr Wohnzimmer zu begleiten, und da, dort . . .

Armer, enttäuschter Mann auf dem Polster in der dunklen Ecke des weiten Arbeitsraumes, in dem der Geist bisher das große Wort geführt hatte, und die Stimme des Herzens niemals befragt worden war!

Wie er den Weg dahin gefunden, er wußte es selbst nicht mehr. Gegenwärtig war ihm nur noch, daß er, der Pflicht gehorchend, in das Haus eines Memphiten getreten, dessen Weib, die Mutter vieler Kinder, am Nachmittag dem Tode nahe gewesen, daß er dort eine Leiche und viele laut und aufrichtig klagende Menschen gefunden, daß er mit ihrem und dem eigenen Weh im Herzen heimwärts gewankt war, und dann sich nicht in sein Quartier, sondern in das des greisen Freundes begeben hatte, um sich vor sich selbst in Sicherheit zu bringen. Das Leben hatte jeden Reiz, jeden Wert für ihn verloren; doch er schämte sich, daß er sich von einem Weibe den schönen Zielen seines Daseins so ganz entfremden, daß er sich von ihm die Freudigkeit zerstören ließ, deren er bedurfte, um seinen Beruf auch fürderhin im Sinne seines Freundes Rufinus zu erfüllen. Er kannte seinen alten Hausgenossen und wußte, daß er

Lauge in seine Wunden gießen werde, aber das war ihm eben recht. Paulas Bild hatte der Greis schon oft zu verderben und von seinem hohen Postament zu stürzen gesucht, aber immer vergebens, und es sollte ihm auch jetzt nicht gelingen! Verderben, in den Staub ziehen, in alle Winde zerstreuen lassen wollte er nur die glühende Leidenschaft, das heiße Verlangen nach ihr, das seit der Nacht, in der er den wütenden Masdakiten gebändigt, in seinen Adern brannte. Der Greis dort am Tische, dessen strenge, unfreundliche Züge die drei Lampen so hell erleuchteten, war ganz der Mann, dies Vernichtungswerk auszuführen, und Philippus wartete auf seine ersten Worte wie ein Kranker auf den Arzt, der das Glüheisen ins Feuer hält, womit er ihm die Wunde ausbrennen will.

Armer, enttäuschter, der Heilung bedürftiger Mensch!

Da lag er auf dem Diwan und sah, wie der andere über die Schriftrolle hinweg zu ihm hinlugte und horchte und sich dabei in dem großen Lehnsessel hin und her schob.

Philippus' Schweigen beunruhigte den Alten sichtlich, und der Arzt sah es den spitzen Wimperbüscheln, die sich über den Augen des Greises in die Höhe schoben, an, daß er sich seine eigenen Gedanken machte, die gewiß das Rechte trafen. Bald mußte das Schweigen gebrochen werden, und Philipp erwartete den Angriff. Das Schlimmste hinzunehmen war er bereit, aber wie hätte er es über sich gebracht, dem Peiniger sein Werk zu erleichtern!

So vergingen lange Minuten, und wie der Arzt auf die Anrede des Alten, so wartete dieser auf sein erstes Wort. Doch die Ungeduld und Neugier des Greises waren mächtiger als das Verlangen des jüngern

Mannes nach Heilung, und plötzlich ließ jener die Schriftrolle sinken, ergriff mit einer unwillkürlichen Bewegung das Elfenbeinstäbchen, das er vorhin von sich geschleudert, gab dem schweren Stuhle mit einem für sein hohes Alter erstaunlich kräftigen Ruck eine neue Richtung, wandte Philippus das volle Gesicht zu und fragte laut und indem er mit dem Stabe wie drohend auf ihn hinwies:

„Der Schluß des Spieles? He? Und ein Tragödienende?“

„Kaum; denn ich lebe noch!“ entgegnete der Arzt.

„Aber es blutet da drinnen, und die Wunde thut weh!“ sagte der Alte und fuhr nach kurzem Bedenken fort: „Wer nicht hören will, muß fühlen! Man hatte dem Fuchse die Angel gewiesen, aber der Köder war gar zu verlockend! Gestern wär’ es noch Zeit gewesen, das Eisen vom Fuße zu streifen, man hätte nur ernstlich zu wollen brauchen, war man doch von der grausamen Tücke des Jägers wohl unterrichtet! Nun ist er gekommen, hat, was er an Waffen besitzt, nicht geschont, und da liegt das Wild stumm vor Schmerz und Scham und verwünscht die eigene Narrheit. Man scheint mir heute das Schweigen zu lieben. Soll ich Dir etwa erzählen, wie das alles gekommen?“

„Ich weiß es nur zu genau selbst,“ entgegnete Philippus.

„Doch ich, ich kann mir’s freilich nur denken!“ murrte der Alte. „So lange die Patriciusdirne das arme Arbeitstier brauchte, hat sie es an sich gezogen und ihm Gerste und Datteln vorgeworfen. Nun schwimmt sie im Golde, wohnt unter einem sichern Dache, und heidi! Flugs wird dem ausgenutzten Beschützer der Laufpaß

gegeben, und wie der Himmel die Sonne aufgehen läßt, wenn der blasse Mond hinter den Bergen verschwindet, setzt diese Gebieterin über die Herzen unseres schwächlichen, freiheitssatten Geschlechtes an die Stelle des armen, lang-aufgeschossenen Arztes den reichen Adonis aus der Statt-halterei! Wenn's anders gekommen ist, strafe mich Lügen!"

„Daß ich's könnte!" seufzte Philippus. „Du hast recht gesehen, wunderbar recht und doch so falsch wie nur möglich."

„Dunkel!" versetzte der Greis gelassen. „Aber ich sehe auch in der Nacht. Die Thatsache steht fest, doch Du bist noch verblendet genug, die Beweggründe nicht gelten zu lassen. Es genügt mir übrigens, daß Deine Verirrung ein so ‚glückliches', meinetwegen auch nur ein so ‚schnelles' Ende gefunden; die Veranlassung — ein Weib, wie gewöhnlich — ist mir gleichgiltig geworden. Warum sollt' ich ihm ohne Not schlimmeres zutrauen, als es be-gangen? Schon Deinetwillen vermeid' ich dies gern; denn anständige Seelen hängen sich an diejenigen, denen sie Unrecht zufügen sehen. Doch das Reden ist, dächt' ich, an Dir, nicht an mir; auch ohne Dein beharrliches Schweigen weiß ich, daß Du Philosoph bist, und was mich betrifft, bin ich noch immer nicht ganz ohne Neugier, trotz meiner achtzig!"

Da erhob sich Philippus schnell, und während er bald in dem weiten Raum auf und nieder ging, bald vor dem Alten stehen blieb, erzählte er ihm mit glühenden Wangen und lebhaften Gesten, was er gehofft und gelitten; wie Paula ihn vorhin mit neuer Zuversicht erfüllt und ihn dann in ihre Wohnung entboten habe — um ihn tief

bewegt, überrascht über sich selbst, und doch nicht fähig und willens, die Glückseligkeit zu verbergen, die sie erfüllte, in ihrem Herzen lesen zu lassen. Wie sich eine bange Seele dem Priester erschließt, habe sie ihm, ihrem besten Freunde, eröffnet, was seit dem Leichenbegängnis des verstorbenen Mukaukas in ihrem Herzen vorgegangen, und daß sie nun überzeugt sei, Orion habe nach seinem schweren Fehl sich selbst wiedergefunden.

„Und darüber hat es,“ unterbrach ihn der Alte, „so große Freude gegeben im Himmel, daß man es gar nicht erwarten konnte, dem abgesetzten Liebhaber die Wohlthat zu erweisen, ihn mit daran teilnehmen zu lassen.“

„Unter schweren Kämpfen hat sie mir vielmehr bekannt, was das Herz von ihr fordert; ja, obwohl sie nichts als Spott, Warnungen, Vorwürfe von mir erwarten durfte, erschloß sie mir dennoch ihr Inneres.“

„Und warum, zu welchem Zweck?“ kreischte der Alte. „Soll ich Dir's sagen? Weil ein Freund immer noch ein halber Liebhaber ist, und die Weiber auch nicht das Viertel eines solchen einbüßen mögen.“

„Mit nichten!“ fiel ihm Philipp zurückweisend ins Wort. „Sie hat es gethan, weil sie mich schätzt, mich achtet, mir — ich bin nicht eitel — wie einem Bruder zugethan ist und es nicht ertragen konnte, meine Neigung — das sind ihre eigenen Worte — auch nur eine Stunde lang irre zu führen! Das ist edel, ist groß, ist ihrer würdig, und so sehr sich auch alles, was in mir ist, dagegen sträubte, sah ich mich doch gezwungen, ihre Wahrhaftigkeit, ihre treue Freundschaft, ihre Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst und ihr weibliches Zartgefühl zu bewundern! Nein, unterbrich mich nicht wieder, spotte jetzt

nicht! Es ist nichts Kleines für eine stolze, sich ihrer Würde bewußte Jungfrau, die Schwäche ihres Herzens vor einem Manne, von dem sie sich geliebt weiß, so bloßzulegen, wie sie es vorhin gethan hat. Ihren Wohlthäter nannte sie mich, sich selbst meine Schwester, und welche Beweggründe Du, der Du sie um eines alten Vorurteils willen hassest, ohne sie nur zu kennen, ihrer Handlungsweise auch unterschieben magst, ich, ich glaube ihr und verstehe sie auch. Konnte ich anders, als in die Hand einschlagen, die sie mir bot, da sie mich mit feuchten Augen bat, anflehte, ihr Freund, ihr Beschützer, ihr Kyrios zu bleiben! Und doch, doch! Wo soll ich die Kraft hernehmen, nichts anderes von ihr zu begehren, von ihr, zu der mich glühende Leidenschaft hinreißt, als einen freundlichen Blick, einen Druck der Rechten, ein verständiges Eingehen auf das, was ich sage? Wie soll ich Fassung, Ruhe, Selbstbeherrschung bewahren, wenn ich sie in den Armen des schönen Halbgottes sehe, den ich noch gestern als nichtswürdigen Buben verachtet? Welches Eis kühlt die Glut dieses brennenden Herzens? Welche Lanze durchbohrt den Drachen der Leidenschaft, der hier wütet? Bis an die Grenze eines Menschenalters ist dies Herz gelangt, ohne sich auch nur nach jener Liebe zu sehnen, von der unsere Dichter singen. Nur durch sie oder die Klage eines Freundes, dessen Schwäche mir leid that, hab' ich dergleichen Gefühl kennen gelernt, und nun, jetzt, da die Liebe mich so spät mit ihrer ganzen unbesiegbaren Gewalt überfallen, unterjocht, in Banden geschlagen, wie soll, wie kann ich mich von ihr befreien? Hier, Du treuer Mann, der Du mich Deinen Sohn heißest, von dem ich es gern höre, wenn er mich ‚Knabe‘ und ‚Kind‘ nennt, der mir

den früh verstorbenen Vater ersetzt, hier bleibt mir nur das eine übrig, Dich und diese Stadt zu verlassen, aus ihrer Nähe zu fliehen, mir eine neue Heimat zu suchen, fern von ihr, mit der ich glücklich wie die Seligen im Paradies hätte sein können, und die mich nun noch elender gemacht hat als die Verdammten im ewigen Feuer! Fort, fort will ich, muß ich, wenn Du, der so vieles kann, mich nicht lehrst, diese Leidenschaft töten oder sie umwandeln in kühle, brüderliche Freundschaft."

Dabei schlug Philipp, der dem Alten ganz nahe stand, die Hände vor das Antlitz; der aber war bei den letzten Worten seines Lieblings mit jugendlicher Spannkraft in die Höhe geschnellt, zog ihm jetzt mit einem heftigen Handgriff die Rechte vom Antlitz und rief heiser und außer sich vor Empörung und tiefer Besorgnis:

„Und das, das sagst Du im Ernst? So tief in die Narrheit hineingeraten bist Du verständiger Mann? Ist Dir's nicht genug, Dein eigenes Glück an diese — wie nenn' ich sie nur? — verspielt, verschleudert zu haben? Begreifst Du nun endlich, warum ich Dich vor der Patriciusbrut warnte? Treue, Dankbarkeit, die Liebe eines tüchtigen Mannes — was fragt sie darnach? Fort mit dem Weißfisch von der Angel und in den Staub mit ihm! Da kommt schon der fette Wels geschwommen und beißt vielleicht an! Willst Du ihr und dem verruchten Statthalterbuben auch das Heil und die Hoffnung der letzten Jahre eines Greises opfern, der sich gewöhnt hat, Dich, der es verdient, zu lieben wie einen eigenen Sohn? Willst Du rüstiger Arbeiter, Du Mann mit dem kräftigen Geiste, dem feurigen Pflichteifer, der den Göttern gefällt, wie ein verlassenes Mädchen hinsiechen

oder wie die liebeskranke Sappho in der Komödie den Sprung vom leukadischen Felsen thun, über den die Zuschauer sich ausschütten vor Lachen? Du bleibst, Knabe! Du bleibst! Und ich, ich zeige Dir, wie ein Mann mit der Leidenschaft fertig wird, die ihn entehrt!"

„Zeige es mir," entgegnete Philipp mit gedämpfter Stimme. „Ich verlange nichts Besseres. Meinst Du, ich schämte mich nicht selbst meiner Schwäche? Steht sie mir doch übel genug an, gerade mir, den das Schicksal eher zu allem anderen geschaffen als zum seufzenden Liebhaber und Schwärmer. Kämpfen, ringen will ich mit aller Kraft meiner Seele, doch hier, hier in Memphis, hier in ihrer Nähe, als ihr Kyrios, bin ich täglich gezwungen, sie wiederzusehen, werd' ich Tag für Tag neue schmähliche Niederlagen erleiden! Hier immerfort bei ihr, mit ihr, reibt der Kampf mich auf, seh' ich mich zu Grunde gehen an Leib und Seele. Am gleichen Ort, in der gleichen Stadt gibt es keinen Raum für uns beide."

„So muß sie es sein, die Dir Platz macht!" kreischte der Alte.

Da richtete Philippus das gesenkte Haupt auf und fragte überrascht und mit abweisender Strenge:

„Was soll das?"

„Nichts!" entgegnete der andere leichthin, zuckte die Achseln und fuhr dann begütigend fort: „Größeren Nutzen hat Memphis jedenfalls von Dir zu erwarten als von der Patriciusdirne." Dann schüttelte er sich, als ob ihn friere, schlug sich an die Brust und sagte: „Hier drinnen ist alles in Aufruhr, und ich kann jetzt weder helfen noch raten. Im Osten muß es bald dämmern; wir wollen zu schlafen versuchen. Im Sonnenschein bringt man Knoten

auseinander, die beim Lampenlicht unlösbar schienen, und die Göttin zeigt mir vielleicht auf dem schlaflosen Lager den Weg, den ich Dir vorhin zu weisen verhieß. Ein wenig mehr leichter Sinn könnte uns beiden nichts schaden. Suche das eigene über fremdem Leid zu vergessen; es begegnet Dir ja davon genug alle Tage. Eine gute Nacht Dir zu wünschen, wäre doch wohl vergebens, aber möge es eine besänftigende werden! Meiner Hilfe bist Du gewiß; doch von Fortgehen, Flucht und dergleichen, nicht wahr, davon läßt Du mich armen alten Mann nichts wieder hören? Nein, nein, das — ich kenn' Dich ja, Philipp — das thust Du Deinem einsamen Freunde nicht an!"

Die letzten Worte waren die weichsten, die der Arzt je aus dem Munde des Greises vernommen, und es that ihm wohl, als ihn dieser in einer kurzen Umarmung ans Herz zog. Seines Wortes, daß es an Paula sei, den Platz zu räumen, gedachte Philippus nicht weiter; doch der Alte schien es dennoch sehr ernst gemeint zu haben; denn sobald er allein war, warf er den Elfenbeinstab heftig auf den Tisch zurück und murmelte mit funkelnden Augen, erst aufgebracht und dann höhnisch: „Um dieses treue Herz, diesen besten der Arbeiter mir und der Welt zu erhalten, send' ich ein Dutzend solcher Vollblutdirnen in die Amenthe.*) Ei, ei, ei, Du schönste der Schönen; der brave Arzt ist uns zu schlecht, und man wirft ihn fort wie den Kern der Dattel, die man verspeist?! Jeder nach seinem Geschmack! Aber wie wär' es, wenn der alte Horus uns zwänge, ihn schätzen zu lernen? Geduld,

*) Die Unterwelt der alten Aegypter.

Geduld! Mit dem Ziel vor Augen ist es mir bisher noch immer gelungen, den Weg zu finden; auf dem Feld der Wissenschaft, mein' ich natürlich; doch das Leben, das Leben des Weisen, was ist es anders als angewandtes Wissen? Der alte Horus, warum sollte er nicht auch einmal vor seinem Ende versuchen, was sein Geist auf dem Markt des lebendigen Menschendaseins auszurichten versteht? So gut Dir's auch jetzt bei Deinem Liebsten in Memphis gefällt, schöne Herzensbrecherin, Du wirst doch dem armen, fortgeschleuderten Spielball Platz machen müssen! Du wirst's! Verlaß Dich darauf, mein Liebling; Du wirst es! Heda, Anubis!"

Dabei gab er dem Sklaven, welcher unter dem Tische ruhig weiter geschlummert hatte, einen Stoß mit dem nackten Fuß, und während dieser seinem Herrn in das Schlafgemach voranleuchtete und ihm dort bei seinen sorgfältigen und lang dauernden Waschungen behilflich war, hörte der Greis nicht auf, abgebrochene Sätze vor sich hin zu murmeln und bald Verwünschungen auszustoßen, bald schadenfroh aufzukichern.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Arzt Philippus, so fand auch Orion in dieser Nacht wenig Schlaf. Er zweifelte nicht mehr an Paula, doch sein ganzes Herz war voll von Sehnsucht nach ihr und der Bestätigung, daß sie ihn, ihn allein liebe, und das Verlangen nach ihr hielt ihn wach.

Beim ersten Dämmern des Tages sprang er auf, froh, die Nacht hinter sich zu haben, und fuhr über den Nil, um dem Wechsler Salech, dem Bruder des alten Kaufherrn Haschim, die Hälfte des Vermögens der Tochter des Thomas anzuvertrauen.

In Memphis war alles noch still, und was er dort sah, kam ihm heute besonders alt, abgelebt, träge, verfallen vor; ja es schien wert, zu Grunde zu gehen, während er jenseits des Stroms in dem jungen Fostat, wohin er auch blickte, waches, reges, frisch aufsprießendes Leben fand.

Unwillkürlich verglich er die alte Pharaonenstadt hinter ihm mit einer zerfallenden Mumie und die neue Residenz des Amr mit einem thatenlustigen Jüngling. Alles war dort auf den Füßen, regte und rührte sich emsig. Den Wechsler, welcher sich, wie alle Muslimen, früh, „sobald

man einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden konnte", erhob, um sein erstes Gebet zu verrichten, fand er mit dem Auszählen von Gold- und Silberrollen beschäftigt, und wie rasch, wie knapp und schneidig wußte der Araber das Geschäft mit ihm und Nilus, der ihn begleitete, zu Ende zu führen!

Wohin er auch blickte, lauter blitzende Augen, lauter thatkräftige, kühne, unternehmungslustige Gesichter, kein gebeugter Nacken, kein träges Dahinbrüten, kein dumpf ergebener Blick, wie überall in seiner Vaterstadt drüben.

Hier in Fostat wogte das Blut ihm schneller, dort drückte und belastete ihn das Dasein. Alles zog ihn zu den Arabern hin!

Die Bude des Wechslers bestand wie alle Verkaufsstätten im Suk oder Bazar des jungen Fostat aus einem hölzernen Verschlage, worin der Kaufherr mit seinen Gehilfen verweilte. Von der offenen, der Straße zugewandten Seite desselben aus verkehrten sie mit den Kunden, welche, wenn das Geschäft längere Zeit in Anspruch nahm, von dem Händler eingeladen wurden, sich auf dem Auslagebrett bei ihm niederzulassen.

Auch Orion und Nilus waren solcher Aufforderung gefolgt, und während sie bei der Unterredung mit dem Wechsler für alle Vorübergehenden sichtbar dasaßen, schritt der schwarze Wekil Obada, der den Groll des Statthaltersohnes gestern Abend so tief aufgeregt hatte, nochmals dicht an ihm vorüber. Zu seinem Erstaunen grüßte er ihn mit großer Freundlichkeit, und eingedenk der Warnung des Feldherrn erwiderte Orion, so schwer es ihn auch ankam, des verhaßten Mannes Willkommen. Als dann Obada zum zweiten- und drittenmal an der Bude vorbeiging,

fühlte jener sich von ihm beobachtet; indessen war es ja möglich, daß der Wekil gleichfalls mit dem Wechsler zu thun hatte und nur auf die Erledigung seiner Geschäfte wartete.

Uebrigens sollte Orion diese Begegnung bald vergessen; denn zu Hause harrten seiner gewichtigere Dinge.

Wie es oft geschieht, hatte der Tod eines einzelnen Mannes, obgleich sein Haus durch seinen Hingang weder reicher noch ärmer geworden, und man darin in der letzten Zeit sein zurückgezogenes Walten kaum wahrgenommen, eben dieses Haus völlig, ja bis zur Unkenntlichkeit verändert. Still und wie ausgestorben erschienen nunmehr die sonst so lebendigen Räume. Bittsteller und Kläger bevölkerten nicht mehr den Vorsaal, und die Beileidbezeigenden waren sämtlich nach alter Sitte am Tage nach dem Begräbnis empfangen worden. Der Frau Neforis geräuschvolles Schalten und Walten, ihre Rufe und klappernden Schlüssel hatten aufgehört, sich vernehmen zu lassen; denn sie hielt sich, abgesondert von allen, nur im Schlafgemach oder in dem kühlen Brunnenraum auf, der ihres Gatten Lieblingszimmer gewesen, wenn sie nicht in der Kirche verweilte, die sie täglich zweimal besuchte.

Mit dem gleichen müden, teilnahmlosen Gesicht, mit dem sie in das Gotteshaus fuhr, kehrte sie daraus zurück, und wer sie auf dem Diwan, welchen sonst gewöhnlich ihr verstorbener Gemahl eingenommen hatte, müßig und dumpf vor sich hinbrüten sah, konnte in ihr nur schwer die jüngst noch so rührige und pflegsame Frau wiedererkennen. Sie trauerte oder klagte ihrem Gatten nicht eigentlich nach, und als habe sie sich in der Nacht nach dem Sterbe- und Begräbnistage für immer ausgeweint, hatte sie keine Thränen mehr für ihren Kummer. Zu

jener durch freundliche Erinnerungen geweihten Wehmut, in die doch tröstende Engel, nachdem das erste schneidende Weh überwunden, so oft einen süßen Tropfen mischen, vermochte sie jedoch nicht zu gelangen. Sie fühlte, sie wußte aber, daß mit dem Gemahl ein Teil des eigenen Wesens von ihr abgerissen sei, wenn sie auch noch nicht erkannt hatte, daß dieser Teil nichts Geringeres in sich schloß als die Grundbedingungen ihres ganzen inneren und äußeren Daseins.

Ihr Vater und der ihres Gatten waren die ersten Männer in Memphis, ja in Aegypten gewesen. Stolz, glücklich, mit einem Herzen voll Liebe, hatte sie dem Sohn des Menas die Hand gereicht. Er im Bunde mit ihr, nicht er allein, war zu den höchsten für einen Aegypter erreichbaren Würden gelangt, und was an ihr lag, hatte sie aufgeboten, um ihn in seiner viel beneideten Stellung zu erhalten, ihn dieselbe glänzend und würdig vertreten zu lassen. Nach manchem Jahre seltenen Glückes hatte der Schmerz über die niedergemetzelten Söhne die Herzen dieses eng verbundenen Paares nur fester aneinander geschlossen, und als ihr Gatte dann dem Siechtum verfiel, teilte sie freudig seine Abgeschiedenheit, widmete sie sich ganz seiner Pflege, trug sie mit ihm die Zweifel und Besorgnisse, welche seine politische Handlungsweise in ihm wachriefen. Das Bewußtsein, ihm nicht nur viel, sondern alles zu sein, war ihr Stolz und ihr Glück. Die Abneigung, welche Paula ihr einflößte, hatte zunächst ihren Ursprung in der Wahrnehmung gehabt, daß sie, Neforis, dem leidenden Gemahl nicht mehr unentbehrlich erschien, sobald seine schöne junge Nichte ihm Gesellschaft leistete. Und nun? Und jetzt?

Wenn sie in der schlaflosen Nacht aus leichtem, unerquicklichem Schlummer auffuhr, lauschte sie unwillkürlich auf leise, stockende Atemzüge, und doch gab es keine Brust mehr, die sich neben ihr hob und senkte. Wenn sie in der Frühe das einsame Lager verließ, kam ihr der nahende Tag vor wie eine leere, baumlose Wüste.

Bei Nacht wie bei Tag versuchte sie es häufig, sich das Bild des Verstorbenen zu vergegenwärtigen; doch so oft dies bis vor kurzem ihrer schwachen Einbildungskraft gelungen war, hatte sie ihn nur in den letzten Augenblicken seines Daseins erblickt, ihn gesehen, gehört mit der Verwünschung des eigenen Sohnes auf den bebenden Lippen.

Diese gräßliche Erinnerung verdarb ihr den letzten Trost der Trauernden, das freundliche Andenken und zugleich das stolze und frohe Wohlgefallen an dem einzigen Kinde. Wie mit einem Makel, einem Schandfleck behaftet, erschien ihr der Jüngling, der noch jüngst ihrer Seele Abgott gewesen. Die Last, welche der Gerechteste aller Gerechten auf Orion gewälzt hatte, die durfte auch sie nicht übersehen. Statt ihn mit doppelter Zärtlichkeit ans Herz zu nehmen und zu mildern und zu erleichtern, was ihm der Vater Furchtbares zugefügt hatte, wußte sie ihn nur zu beklagen.

Wenn Orion sie aufsuchte, streichelte sie ihm das lockige Haupt, und weil sie ihn nicht verletzen und noch unglücklicher machen wollte, als er ohnehin sein mußte, tadelte oder ermahnte sie ihn weder, noch erinnerte sie ihn an den Fluch des Vaters. Und wie verarmt war dies unfreigiebige Herz, das sich gewöhnt hatte, alles, was ihm an Liebe innewohnte, nur auf wenige, ja fast nur auf einen einzigen zu erstrecken, der nun nicht mehr war!

Die frohen Kinderstimmen im Hause waren ihr ein angenehmer Ton gewesen, so lange sie ihren leidenden Gatten nicht gestört hatten; nun waren auch sie verstummt, und ihrer eigenen Enkelin, der der Sonnenschein ihrer engbegrenzten Liebe noch mit zu teil geworden, hatte sie dieselbe entzogen; trug doch die kleine Maria Schuld an dem Schrecklichen, das in den letzten Stunden ihres Gatten über sie und Orion gekommen! Ja, in der überreizten Seele der trauernden Frau hatte sich die Wahnvorstellung festgesetzt, das Kind sei der böse Dämon des Hauses und ein Werkzeug des Satans.

Seit vorgestern hatte Neforis einige bessere Stunden gehabt. In der Schlaflosigkeit, die sie wie ein körperlicher Schmerz zu quälen begonnen, war ihr eingefallen, welche Erleichterung ihrem Verstorbenen gerade in unruhigen Nächten die weißen Opiumkügelchen gebracht hatten, und ein kaum angebrochenes Gefäß mit dieser Arznei war ihr zur Hand.

Litt denn nicht auch sie unsägliche Qualen? Warum sollte sie das Mittel unbenützt lassen, das ihres Gatten Schmerzen so wunderbar gelindert? Bei längerem und häufigerem Gebrauch sollten die Kügelchen schädlich wirken, und sie hatte den Verstorbenen oft abgehalten, sich ihrer zu reichlich zu bedienen; aber konnte sich ihr Leid denn noch verschlimmern? Mußte sie der Arznei nicht Dank wissen, wenn sie ihr elendes Dasein abkürzte?

So gebrauchte sie denn das bewährte Mittel erst zagend, dann reichlicher und schon am zweiten Tage mit wahrer Lust und freudiger Erwartung; hatte es ihr doch nicht nur eine gute Nacht verschafft, sondern ihr auch am nächsten Morgen eine große Wohlthat erwiesen; denn der Verstorbene

war ihr zum erstenmal seit seinem Tode nicht als Fluchender erschienen, sondern als junger, lebensfroher Mann.

Niemand im Hause wußte, welches Trostmittels sich die Witwe bediente, und der Arzt und ihr Sohn hatten sich gestern nur gefreut, sie gefaßter zu finden.

Als Orion, nachdem er zu Fostat das Geschäft mit dem Wechsler beendet, nach Hause zurückkam, mußte er sich vor dem Thore durch viele zusammengelaufene Leute Bahn brechen, da er den Hof voller Menschen und die Wache und Dienerschaft in großer Erregung fand. Kein Geringerer als der Patriarch war als Besucher in die Statthalterei eingekehrt und verweilte jetzt bei seiner Mutter. Er habe, teilte der Hausmeister Sebek mit, auch nach ihm gefragt, und Frau Neforis wünsche, daß er sich sogleich zu ihr begebe, um dem allerheiligsten Vater seine Ehrfurcht zu bezeigen.

„Wünscht sie?“ fragte der Jüngling und blieb, während er einem Sklaven den Reisehut zuwarf, unschlüssig stehen.

Er war zu sehr Kind seiner Zeit, und die Kirche und ihre Diener hatten einen zu starken Einfluß auf seine Erziehung geübt, als daß er den Besuch des großen Prälaten nicht hätte als hohe Ehre empfinden sollen. Dennoch konnte er die den Manen seines Vaters angethane Schmach, konnte er des edlen arabischen Feldherrn Mahnung, sich vor Benjamins Feindschaft zu hüten, nicht vergessen, und vielleicht, sagte er sich, sei es besser, eine Unterredung mit dem mächtigen Manne zu vermeiden, als sich der Gefahr auszusetzen, während einer solchen der Mäßigung zu vergessen, und dem eigenen Groll neue Nahrung zu geben.

Doch es sollte ihm keine Wahl bleiben; denn

aus dem Brunnengemache trat der Kirchenfürst in das Viridarium. Seine hohe Greisengestalt war ungebeugt, schneeiges Haar umwallte sein stolzes Haupt, und der weiße Bart fiel ihm in weichen Wellen bis tief auf die Brust. Der scharfe Blick seiner mächtigen Augen heftete sich auf den jungen Mann, in dem er, obgleich er ihn zuletzt als Knaben gesehen, sofort den Herrn des Hauses erkannte. Während Orion sich tief vor ihm verneigte, rief der Patriarch ihm mit tiefer, klangvoller Stimme, aus der heitere Würde sprach, freudig entgegen:

„Willkommen, Sohn meines unvergeßlichen Freundes! Aus dem Kinde ist, wie ich sehe, ein herrlicher Mann geworden. Der Mutter hab' ich ein Stündchen gewidmet; jetzt gilt es, mit dem Sohn zu besprechen, was not thut."

„In das Arbeitszimmer des Vaters!" rief Orion dem Hausmeister zu, indem er dem Patriarchen mit der förmlichen, winkenden Bewegung der Kammerherren des Kaiserhofes voranschritt.

Bevor der Patriarch ihm folgte, winkte er seinen Begleitern, zurückzubleiben, und sobald sich das Gemach geschlossen, trat er Orion näher und rief:

„Meinen Gruß zum andernmale! Das also ist der Enkel des braven Menas, der Sohn des Mukaukas Georg, der vielgefeierte Abgott meiner memphitischen Schäflein, der sich beim Wirbeltanz der goldenen Jugend in Konstantinopel an ihrer Spitze gehalten! Ein seltenes Meisterstück für einen ägyptischen Christen. Doch zunächst, Kind, zunächst Deine Hand!"

Dabei streckte er ihm die Rechte entgegen, und Orion schlug ein, aber nur zögernd; denn aus der Anrede des Patriarchen war ihm leiser Hohn entgegengeklungen, und

er fragte sich, ob es dieser Mann so redlich meine, daß er ihn aus gutem Herzen, wie die Eltern, „Kind“ anreden dürfe? Ihm den Handschlag weigern, daran war nicht zu denken, doch er fand den Mut, ihm zu erwidern:

„Deinem Wunsch, heiliger Vater, hab' ich ja zu gehorchen; indessen weiß ich nicht, ob es dem Sohne wohl ansteht, die Hand des Feindes zu ergreifen, den selbst der alles ausgleichende Tod nicht versöhnte, der seinem Vater, dem bravsten Manne, und mit ihm, ihm selbst auf dem Friedhof, am Grabe, den schwersten Schimpf auferlegte.“

Da schüttelte der Patriarch mit einem überlegenen Lächeln das Haupt, legte Orion, den es bei dieser Berührung heiß durchlief, die Hand auf die Schulter und sagte mit freundlichem Ernst:

„Es wird dem Christen nicht schwer, dem Frevler, dem Gegner, dem Feind zu vergeben, und es gereicht ihm zur Freude, dem Sohne zu verzeihen, der sich in der Seele des eigenen Vaters gekränkt fühlt, so kurzsichtig und thöricht sein Groll auch sein mag. Dein Zürnen kann mich so wenig verletzen, Kind, wie den Höchsten im Himmel, und es würde nicht einmal tadelnswert sein, wenn es nicht — aber davon reden wir später — wenn nicht — hör es nur sogleich — wenn nicht aus Deiner Art gerade das so deutlich und greifbar hervorträte, was Dir noch fehlt, um ein rechter Christ, um ein Mann zu sein, wie derjenige sein sollte, welchen Gott in diesem von Ungläubigen beherrschten Lande auf einen so hervorragenden Platz stellte. Du weißt, was ich meine?“

Dabei ließ der Kirchenfürst die Hand von der Schulter des Jünglings gleiten, schaute ihn fragend an, und als

Orion, ohne eine Antwort zu finden, weiter von ihm zurücktrat, rief der Greis mit wachsendem Eifer:

„Die Demut, der fromme, ergebene Glaube ist's, den ich an Dir vermisse, mein Freund! Wer bin ich? Aber als der Vertreter, als das Sprachrohr dessen, vor dem wir alle nichts sind als Würmer im Staube, muß ich fordern, daß sich jedermann, der sich Christ, der sich Jakobit nennt, meinem Willen und Gebot, ohne zu denken oder zu grübeln, so widerstandslos und gehorsam unterwerfe, als habe ihn Heil oder Unheil von oben betroffen. Wohin würde es mit uns kommen, wenn der einzelne sich vermessen wollte, mir zu trotzen, und die eigenen Wege zu wandeln? Ein armes Menschenalter, und mit dem Tode der Alten, die noch als wahre Christen aufwuchsen, würde es aus sein mit der Lehre des Heilands an diesem Strome, würde überall statt des Kreuzes der Halbmond prangen, würde sich Klage erheben im Himmel über so viele verlorene Seelen. Lerne Dich demütig bescheiden, lerne Dich vor dem Willen des Höchsten und seines Vertreters auf Erden beugen, trotziger Knabe, und laß Dir an Deinem Verhalten gerade gegen mich zeigen, wie weit Dein eigenes Urteil reicht. Du hältst mich für einen Feind Deines Vaters?"

„Ja!" entgegnete Orion fest.

„Und ich hab' ihn geliebt wie meinen Bruder," versetzte der Prälat in weichem Ton. „Mit Friedenspalmen, wie nur die Kirche sie beut, ach, wie gern hätt' ich weinend seinen Sarg überhäuft!"

„Und dennoch hast Du demjenigen, den Du Freund nennst, versagt," rief Orion, „was die Kirche dem Diebe und Mörder nicht weigert, wenn anders er nach

Vergebung der Sünden trachtete und sie aus dem Munde des Priesters empfing, wie doch . . ."

„Wie doch Dein Vater!" unterbrach ihn der Greis. „Wohl ihm! Er darf jetzt vielleicht des Höchsten Herrlichkeit schauen. Und dennoch, dennoch hab' ich dem Klerus verboten, ihm Ehren am Grabe zu erweisen. Warum, infolge welcher zwingenden Gründe ist dieser Befehl aus dem Munde des Freundes gegen den Freund ergangen?"

„Weil Du ihn," entgegnete Orion dumpf, „vor aller Welt als denjenigen brandmarken wolltest, der den Ungläubigen Vorschub geleistet und ihnen zum Siege verholfen."

„Sieh da, wie richtig das in den Herzen zu lesen versteht!" rief hier der Prälat und schaute den Jüngling mit einem Blick an, in den sich zu spöttischem Beifall leiser Unwille mischte. „Wohl denn! Nehmen wir an, Knabe, ich hätte den Christen von Memphis zeigen wollen, was dessen wartet, der sein Land dem Feinde öffnet und Hand in Hand mit den Ungläubigen wandelt? Wär' ich nicht im Rechte gewesen?"

„Hat der Vater die Araber etwa gerufen?" unterbrach ihn der Jüngling.

„Nein, Kind," rief der Bischof, „der Feind ist von selbst gekommen!"

„Und Du," unterbrach ihn Orion, „hast aus der Wüste, nachdem Dich die Griechen in die Verbannung getrieben, geweissagt, sie würden kommen und die griechischen, melchitischen Feinde unseres Glaubens über den Haufen rennen und aus diesem Lande vertreiben."

„Das hat der Herr aus mir geredet," versetzte der Greis und neigte demütig das Haupt. „Und noch anderes

ward mir offenbar, als ich, der Askese ergeben, meinen Leib im Brande der Wüstensonne kasteite. Hüte Dich, hüte Dich, Kind! Folge meiner Warnung, damit es sich nicht erfülle und des Menas Haus nicht dahinschwinde wie die Wolken, die der Sturmwind verweht! Dein Vater, ich weiß es, hatte meine Prophetie so gedeutet, als sei von mir aus der Rat an ihn ergangen, die Ungläubigen als Werkzeuge des Höchsten aufzunehmen und ihnen zu helfen, die melchitischen Zwingherren aus diesem Land zu vertreiben."

„Deine Weissagung," versetzte der Jüngling, „wirkte allerdings tief auf den Vater, und als die Sache des Kaisers und der Griechen verloren war, gereichte ihm Dein Wort, die Melchiten seien ebensowohl Ungläubige wie die Bekenner des Islam, zum großen Troste; denn wenn einer, Du weißt es, so hatte er Grund, diejenigen zu hassen, welche ihm zwei blühende Söhne gemordet. Was dann geschehen ist, das hat er gethan, um seine, Deine unglücklichen Brüder und Schutzbefohlenen vor Verderben zu retten, und hier, hier in diesem Pulte liegt die Antwort, die er auf die Vorwürfe des Kaisers der griechischen Deputation erteilte, die ihn in diesem Zimmer zur Rede stellte. Er hat sie gleich nach ihrem Aufbruch niedergeschrieben; willst Du sie hören?"

„Ich kann ihren Inhalt erraten."

„Nein, nein!" rief der Jüngling erregt, öffnete mit fliegenden Händen das Pult seines Vaters, zog auf den ersten Griff eine Wachstafel daraus hervor und rief: „So lautet hier die Entgegnung!"

Dann fuhr er lesend fort:

„Diese Araber sind bei ihrer geringern Zahl stärker und

mächtiger als wir mit unserer Menge; ein Mann von ihnen ist so viel wie hundert von uns; denn sie suchen den Tod, der ihnen lieber ist als das Leben. Jeder von ihnen dringt kämpfend vorwärts, und sie haben gar keine Sehnsucht, in die Heimat, zu den Ihren zurückzukehren. Für jeden, den sie von uns töten, erwarten sie einen großen Lohn im Himmel, und sagen, wenn sie im Kriege fallen, so öffnen sich ihnen die Pforten des Paradieses. Sie haben keinen Wunsch in dieser Welt, sehen sie nur ihre dringendsten Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung befriedigt. Wir dagegen lieben das Leben und scheuen den Tod; wie können wir gegen sie standhalten? Ich sage euch, daß ich den mit den Arabern geschlossenen Frieden nicht brechen werde . . ."

„Und was geht aus dieser Antwort hervor?" unterbrach ihn der Patriarch und zuckte die Achseln.

„Daß mein Vater sich gezwungen sah, Frieden zu schließen, und daß er — lies nur weiter! — daß er als weiser Mann dem Feinde die Hand reichen mußte."

„Dem Feinde, dem er williger nachgab und größere Ehre erwies, als es ihm, dem Christen, anstand! Klingt diese Rede nicht, als warteten die Freuden des Paradieses allein und ausschließlich unserer verdammten, blutdürstigen Zwingherren? Und das muslimische Paradies! Was ist es anderes als ein Pfuhl, in dem sich wollüstig die sinnlichen Triebe wälzen? Der Lügenprophet hat es ersonnen, um die Seinen zu leiten, daß sie seine falsche Lehre einem Volk nach dem andern aufzwingen, gewaltsam und mit wilder Todesverachtung. Unser Herr, als menschgewordenes Wort kam er auf die Erde und gewann die Geister und Herzen durch die überzeugende Kraft der

thatgewordenen, einzigen, ewigen Wahrheit, die von ihm ausgeht, wie das Licht von der Sonne; ein menschgewordenes Schwert ist dagegen dieser Muhammed! Auch mir bleibt einstweilen nichts übrig, als mich der Uebermacht zu unterwerfen, aber hassen, verabscheuen darf ich ihren verruchten, die Seelen irre führenden Wahn, und ich thu' es, werd' es thun bis zum letzten Schlag dieses alten, je eher desto lieber dem Stillstand erlesenen Herzens. Aber ihr? Aber Dein Vater? Wahrlich, wahrlich, wer nur eine Sekunde den Haß einbüßt gegen Unglauben und falschen Glauben, der hat sich für sein ganzes Leben diesseits und jenseits gegen den einzig wahren und rechten Glauben und an seinem Verkünder versündigt! Mit verbrecherischen, weichlichen Lobreden auf die Frömmigkeit und Mäßigung des Feindes, des Leibes- und des Seelenschächters, des leibhaftigen Antichrists, hat sich Dein Vater Herz und Zunge geschändet . . ."

„Geschändet?" wiederholte der Jüngling und seine Wangen erglühten. „Rein und aller Ehre wert erhalten hat er sie beide; denn es ist kein unwahres Wort über seine Lippen gekommen. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit gegen jeden, auch gegen den Gegner, das war der Grundzug, war die Richtschnur seines tadellosen Lebens, und schon die Edelsten unter den heidnischen Griechen haben denjenigen bewundert, der sich überwinden konnte, das Große und Rechte und Schöne auch an dem Feind anzuerkennen."

„Und sie hatten recht," versetzte der Patriarch; „denn sie waren noch nicht im Besitz der Wahrheit. Im weltlichen Leben mag ihnen jeder von uns auch heute noch darin nacheifern; doch wer denen vergibt, welche die hohe Wahrheit antasten, die das Brot, das Fleisch und der

Wein unserer Christenseele ist, der versündigt sich gegen diese Wahrheit, und ist er ein Führer der Menge, so lockt er damit diejenigen, welche auf ihn schauen und nur zu leicht seinem Beispiel folgen, in das ewige Feuer. Wo Dein Vater ein unwillig gehorchender Feind hätte sein sollen, ist er zum Bundesgenossen, und was das Haupt der Ungläubigen angeht — es hat mich heiße Thränen gekostet — zum Freunde geworden. Und das, das muß unserem armen Volk an seinem Haupte geschehen und darnach hat es denn auch — vergib seinen Verführern, barmherziger Gott! — darnach hat es das eigene Verhalten gerichtet. Viele Tausende sind von unserem seligmachenden Glauben abgefallen uud zu denen übergelaufen, die ja in ihren Augen nicht die Ruchlosigkeit selbst, nicht verdammt sein konnten, da sie ihren weisen, gerechten Führer Hand in Hand mit ihnen wandeln und handeln sahen; und darum, darum allein, um die irre geführte Menge zu warnen, hab' ich mich nicht gescheut, dem eigenen Herzen weh zu thun, den Warnungsruf an der Gruft eines teuren Freundes zu erheben, ihm die Ehre und die Segnung zu entziehen, deren er doch durch ein tugendhaftes und gerechtes weltliches Leben würdiger als Tausende war. Ich habe gesprochen, und nun muß es aus sein mit Deinem thörichten Groll, nun wirst Du die Hand, welche der Wächter über die Seelen der Seinen Dir nochmals bietet, gern und beruhigten Herzens ergreifen."

Abermals hielt der Greis Orion die Rechte hin, der aber ergriff sie auch diesmal nur zögernd und wandte dabei, statt dem Kirchenfürsten ins Antlitz zu schauen, den Blick verwirrt und düster zu Boden.

Doch der Patriarch schien das Widerstreben des

Jünglings nicht zu bemerken und drückte ihm kräftig die Hand. Dann leitete er das Gespräch auf Orions trauernde Mutter, den Rückgang von Memphis, des jungen Mannes Zukunftspläne und endlich auf die Edelsteine, welche der Verstorbene der Kirche vermacht.

Ruhig und im Ton der geselligen Unterhaltung floß das Gespräch, der Prälat saß nun auf dem Lehnsessel des Verstorbenen, und es klang natürlich und ungesucht, wie er in sein Lob der Juwelen die Frage nach dem großen Smaragd einfließen ließ.

Da entgegnete Orion in gleichem Ton, daß dieser Stein nicht eigentlich zur Schenkung gehöre; doch der Prälat war anderer Meinung.

Was Orion seit dem unseligen Gang in das Tablinum gequält und geängstigt, ward bei diesem Gespräche wieder lebendig; doch gereichte es ihm zu einiger Beruhigung, daß weder seine Mutter noch Frau Susanna dem Prälaten mitgeteilt zu haben schien, welche Schuld er als Richter um des Steins willen auf sich geladen. Die Witwe hatte diese Angelegenheit augenscheinlich verschwiegen, um nicht von dem falschen Zeugnis reden zu brauchen, das ihr Töchterchen geleistet; aber wie leicht konnten diese unseligen Dinge dem strengen Greise zu Ohren kommen, und darum schien dem Schuldigen kein Opfer zu groß, jede Frage nach dem unglückseligen Juwel aus der Welt zu schaffen. Ungesäumt versicherte er darum, der Smaragd sei abhanden gekommen, doch erkläre er sich bereit, seinen vollen Wert zu ersetzen. Benjamin möge ihn schätzen und ihm jede beliebige Summe nennen, deren er etwa für einen wohlthätigen Zweck bedürfe, und er werde ihn, Orion, bereit finden, dieselbe unverzüglich zu zahlen.

Doch der Patriarch bestand in aller Ruhe auf seiner Forderung, gab Orion anheim, eifrig nach dem Steine zu suchen, und erklärte, daß er denselben als Eigentum der Kirche betrachte und die Ablieferung desselben, sobald seine Geduld erschöpft sei, mit aller Entschiedenheit und mit jedem ihm zu Gebote stehenden Mittel veranlassen werde.

So blieb Orion nichts übrig, als zu erklären, die Nachforschungen nach dem verlorenen Kleinod fortsetzen zu wollen; doch er that es mürrisch und wie jemand, der einer unbilligen Forderung nachgibt.

Der Patriarch nahm es zunächst gelassen hin; doch als er sich später erhob, um Abschied zu nehmen, veränderte er plötzlich seine Haltung und sagte streng und ernst:

„Ich kenne Dich jetzt, Sohn des Mukaukas Georg, und womit ich begonnen, damit hör' ich wieder auf: Fremd ist Dir die Demut des Christen, und unbekannt die Macht und Würde unseres Glaubens, aber Du weißt auch nicht, wie viel Liebe ihm innewohnt, wie viel heiße Sehnsucht, den irregeleiteten Sünder zurückzuführen auf die Pfade des Heils. Mit feuchtem Auge bekannte mir Deine herrliche Mutter, vor welchem Abgrunde Du stehst. Es verlangt Dich, den Bund fürs Leben mit einer Ungläubigen, einer Melchitin zu schließen, und noch ein anderes ist da, was das fromme Mutterherz ängstigt, martert im Hinblick auf Dich und Dein Heil. In der Kirche hat sie es mir anzuvertrauen verheißen, und ich werde es zu ergründen wissen bei meiner Heimkehr; aber wahrlich, was es auch sei, in schlimmere Gefahr als durch den Ehebund mit der Melchitin kann es Deine Seele nicht führen.

Woran hängt Dein Herz? Nur an dem Glück dieser Erde! Du wirbst um eines ungläubigen Ketzers ungläubige Tochter, Du fährst — höre mich weiter! — fährst hinüber nach Fostat und bietest Deinen Geist und Arm — gestern ist es geschehen — den Ungläubigen an; aber ich, ich, der Hirt meiner Herde, werd' es nicht dulden, daß der an Geburt höchste, an Besitz reichste, durch den bloßen Klang seines Namens mächtigste unter den Jakobiten Tausende mit sich abtrünnig macht. Solchem Unheil den Damm vorzuschieben, besitz' ich den Willen und die Macht! Folge mir, oder Du wirst es mit blutigen Thränen bereuen!"

Hier erwartete der Prälat, Orion das Knie beugen zu sehen; doch dieser that ihm den Willen nicht, sondern schaute ihn mit weit geöffneten Augen tief erregt und unschlüssig an; Benjamin aber fuhr in wachsendem Eifer fort:

„Ich bin zu Dir gekommen, um meine Stimme zu erheben, und ich verlange, ich fordere, ja, ich befehle: löse jede Verbindung mit den Feinden Deines Volkes und Glaubens da drüben, weise die Liebe zu der melchitischen Sirene, die Dein ewiges Teil mit unabwendbarem Verderben bedroht, aus Deiner Seele . . ."

Bis dahin hatte Orion die wie Flüche gegen ihn geschleuderten Mahnungen des Kirchenfürsten schweigend und gesenkten Hauptes angehört; nun aber lehnte sich sein ganzes Innere auf, die Kraft, an sich zu halten, versagte ihm, und mit hoch erhobener Stimme unterbrach er den Prälaten:

„Nie, nie und nimmer werd' ich das thun! Schmähe mich, wie Du willst! Was ich bin, das werd' ich bleiben; ein

treues Glied der Kirche, der die Väter angehangen und für die meine Brüder gestorben. Demütig bekenn' ich mich zu meinem Herrn Jesus Christus. Ich glaube an ihn, glaube an den Göttlichen, der gestorben ist, um uns zu erlösen, und der in die Welt die Liebe gebracht hat. Treu und unentwegt halt' ich fest an der meinen. Nie und nie werd' ich von derjenigen lassen, die mich wie ein Gesandter Gottes, wie mein guter Engel gelehrt hat, den Ernst und die Würde des Lebens recht zu erfassen, und die auch mein Vater geliebt hat. Dein ist die Macht! Verlange Billiges, Erreichbares von mir, und ich werde mich zu bezwingen, werde es zu erfüllen versuchen; aber treulos werden, um Dir Treue zu halten, will und kann ich nie und nimmer, und was die Araber angeht ..."

„Genug!" fiel der Prälat ihm ins Wort. „Ich gehe nach Oberägypten, und bei meiner Rückkehr hast Du zu wählen. Bis dahin gebe ich Dir Zeit, zu Dir selbst zu kommen, Dich zu besinnen, und in aller Ruhe befehl' ich: vergiß die Melchitin! Deine, gerade Deine Verbindung mit einem ketzerischen Weibe ist ein nie zu duldendes Gräuel. Ueber Dein Verhältnis zu den Arabern, und darüber, ob es Dir ansteht, als der, welcher Du bist, Dienste bei ihnen zu nehmen, werden wir später noch reden. Hast Du Dich, wenn ich wieder komme, in Bezug auf das Weib eines Besseren besonnen — es steht Dir frei, um jede jakobitische Jungfrau zu werben — so werd' ich in anderem Ton mit Dir reden. Ich biete Dir dann meine Freundschaft und Hilfe, statt des Fluches stell' ich Dir den Segen der Kirche, die Geduld und Gnade des Höchsten, den geebneten Weg in das Jenseits und die Wonne in Aussicht, das geängstigte Herz einer tief

bekümmerten Mutter neu zu erheben. Mein letztes Wort lautet: dem Weibe, von dem Du nichts zu erwarten hast als Verderben, wirst Du entsagen!"

„Ich kann und will und werd' es dennoch nicht thun!" versetzte Orion fest.

„So muß und will und werde ich Dich fühlen lassen, wie schwer der Fluch lastet, den ich im äußersten Fall nicht zaudern werde auf Dich zu schleudern!"

„Das wird in Deiner Macht stehen," versetzte Orion. „Aber verhängst Du das Aeußerste über mich, so zwingst Du mich, den Segen, nach dem meine Seele heißer schmachtet, als Du ahnen kannst, Herr, so zwingst Du mich, das Heil, dessen ich bedarf, bei ihr, die Du verdammst, und jenseit des Stromes zu suchen."

„Wag es!" rief der Patriarch und verließ mit glühenden Wangen und festem Schritt das Zimmer.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Grion befand sich in dem weiten Gemach allein, und es war ihm, als ob die Welt nach Ungewitter und Sturm rings um ihn her in das leere Nichts versinke. Er empfand zunächst nur, daß sich etwas Furchtbares zugetragen und ihn weit hinaus aus dem Bereich alles dessen zu schleudern drohe, wovor er sich zu beugen und was er für heilig zu halten gewohnt war.

Seinem guten Engel zur Ehre und zu liebe hatte er dem Patriarchen den Krieg erklärt, und groß wie die Gestalt dieses Mannes war auch das, was er vermochte. Doch der Geliebten Bild überragte vor des Jünglings Auge den furchtbaren Greis hoch und siegreich, und sein Vater erschien ihm wie ein Bundesgenosse bei dem Kampfe, den er, ganz auf sich selbst gestellt, bestehen sollte.

Und nun vergegenwärtigte sich der Jüngling mit Aufgebot seines kräftigen Gedächtnisses und scharfen Geistes jedes Wort, das er aus des Prälaten Mund vernommen. Wie die Katze mit der Maus, so hatte der gewaltige, von Glaubenseifer übersprudelnde Greis mit ihm gespielt. Ihn auszuhorchen und zu ergründen hatte er gesucht,

bevor er mit dem letzten ans Licht getreten war, womit er hätte beginnen sollen und wovon er unterrichtet gewesen, bevor er ihm zum erstenmal heiter, und als habe er keinerlei ernsten Vorwurf gegen ihn auf dem Herzen, die Hand geboten. Ohne ihn, nahm sich Orion vor, wollte er festhalten an seinem Glauben und sich durch ihn die beiden anderen höchsten Güter der Christenseele, Liebe und Hoffnung, nicht schmälern lassen.

Wie durch ein Wunder schien die Mutter trotz der Not ihres blutenden Herzens dem Kirchenfürsten noch nichts über den Fluch des Vaters mitgeteilt zu haben, und welche Waffe gegen ihn hätte dies in Benjamins Hand gegeben!

Mit tiefem Mitleid gedachte er der armen, unglückseligen Frau, und dabei durchfuhr ihn der Argwohn, daß der Kirchenfürst sich zu ihr zurückbegeben habe, um ihn anzuklagen und sie zu neuen Geständnissen zu bewegen.

Eine lange Reihe von Minuten war seit der Entfernung des Patriarchen vergangen, und ohne ihm das Geleit zu geben, hatte Orion den hohen Gast ziehen lassen, und das mußte Aufsehen erregen. Dieser Verstoß gegen die gute Lebensform, das unparagraphirte Gesetz der Gesellschaft, erschien dem Sohn eines alten, vornehmen Hauses, der die Achtung davor gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, wie eine sich selbst angethane Unbill, und um diese wieder gutzumachen, fuhr er rasch ordnend über das zerwühlte Hauptthaar und eilte in das Viridarium zurück.

Dort sollte sich sein Verdacht sogleich bestätigen; denn die Begleiter des Patriarchen standen noch vor dem Eingang in das Brunnenzimmer, wo seine Mutter sich aufhielt, und Benjamin trat soeben daraus hervor.

Mit höflicher Würde, und als sei zwischen ihm und Orion nur Freundliches verhandelt worden, nahm der Greis seine Begleitung an. Im Viridarium fragte er seinen jungen Wirt nach dem Namen einiger seltenen Gewächse und erteilte ihm den Rat, auf seinen Gütern für die Anpflanzung schattenspendender Bäume zu sorgen. Im Vorsaal standen an den Pilastern zur Seite der hohen hinteren Thür die Marmorstatuen der Wahrheit und der Gerechtigkeit, beides schöne Werke des Alexandriners Aristeas, der zur Zeit des Kaisers Hadrian gelebt hatte. Diese trug Wage und Schwert in den Händen, jene blickte in einen Spiegel. Als der Patriarch sich ihnen näherte, rief er dem Priester, welcher ihn begleitete, zu: „Noch immer!“ Dann stand er still, wandte sich halb an Orion, halb an jenen und sagte: „Dein Vater hat, wie ich sehe, meinen Wink, diese heidnischen Figuren gehörten nicht in ein christliches Haus und am wenigsten in eins, woran sich eine öffentliche Behörde schließt, nicht beachtet. Wir wissen ja, wozu ihre Abzeichen sie stempeln; doch wie leicht kann der gemeine Mann, der hier wartet, das Weib mit dem Spiegel für die Eitelkeit und das mit der Wage für die Käuflichkeit halten: zahlet, was uns genehm ist, sonst — darauf deutet das Schwert — sonst geht es ans Leben!“

Damit schritt er lächelnd vorwärts und sagte dann leichthin zu Orion:

„Wenn ich wiederkomme — Du weißt ja — und mein Auge wird nicht mehr durch diese Gebilde vergangener Abgötterei beleidigt, so soll es mich freuen.“

„Wahrheit und Gerechtigkeit,“ versetzte Orion mit gepreßter Stimme, „sie haben beinahe ein halbes

Jahrtausend an dieser Stelle gestanden und in diesem Hause geherrscht."

„Es wäre schöner und rühmlicher," entgegnete der Kirchenfürst, „Du könntest das von dem einzigen sagen, dem im Christenhause die erste Stelle gebührt; in seinem Reich gedeiht jede andere Tugend von selbst. Der Christ soll aus seiner Wohnung jedes Bildwerk verbannen, nur vor das Thor des Herzens stelle er an den einen Pfosten den Glauben, an den andern die Demut."

Damit waren sie auf den Hof und an den Wagen der Witwe Susanna gelangt. Orion half dem Prälaten, ihn zu besteigen, und als ihm dieser im Angesicht von mehreren hundert auf die Kniee gesunkenen Beamten und Sklaven die Hand zum Kuß entgegenstreckte, berührte sie der Jüngling leise mit den Lippen. Tief geneigt blieb er stehen, so lange der heilige Mann der Menge den Segen aus der offenen Seite des Fuhrwerks zuwinkte; dann begab er sich schnell zur Mutter.

Er hatte die unglückliche Frau erschöpft durch die mit dem Besuch des Priesters verbundene Erregung zu finden erwartet; doch er fand Frau Neforis gefaßter, als er sie seit dem Tode des Vaters gesehen, ja, ihr sonst so nüchterner Blick strahlte in einem schwärmerischen Glanz, der Orion überraschte.

Hatte sie an den Vater gedacht? War es dem Patriarchen gelungen, ihr frommes Gemüt so zu begeistern, daß es sich gleichsam über sich selbst hinaus schwang?

Sie war zum Kirchgange gerüstet und forderte Orion auf, nachdem sie die Ehre gepriesen, welche ihr und dem ganzen Hause durch den Besuch des allerheiligsten Vaters zu teil geworden, sie in das Gotteshaus zu begleiten, und

der liebevolle Sohn erfüllte, obgleich er die nächsten Stunden ganz anderen Dingen bestimmt hatte, ungesäumt diesen Wunsch, hob sie in den Wagen, raunte dem Lenker zu, langsam zu fahren, und ließ sich neben ihr nieder.

Unterwegs fragte er sie, was sie dem Patriarchen mitgeteilt habe, und ihre Antwort hätte ihn beruhigen können, aber sie erfüllte ihn nach einer neuen Richtung hin mit ernster Besorgnis. Der sonst so verständige, ruhige Geist dieser nüchternen Frau mußte unter der Wucht des Unglücks gelitten haben; denn was sie sagte, klang verworren und war ihm nur zur Hälfte verständlich; doch das eine ging klar daraus hervor, daß sie den Patriarchen nicht zum Vertrauten des Fluches gemacht hatte, mit dem der Vater geschieden. Der Kirchenfürst mußte auch ihr gegenüber des Verstorbenen Handlungsweise getadelt haben, und das hatte ihr die Lippen geschlossen. Sie klagte dem Sohn, daß Benjamin den Entschlafenen niemals verstanden, daß sie den heißen Wunsch, sich ihm ganz zu erschließen, habe zurückdrängen müssen. Erst in der Kirche, im Angesicht des Erlösers selbst, werde sie es über sich vermögen, ihn in ihrem Herzen lesen zu lassen wie in einem offenen Buche. Im Gotteshause, nur dort, eine Stimme habe es ihr gesagt, werde sie Erlösung finden für sich und den Sohn, doch die Stimme, sie höre sie oft bei Tag und bei Nacht, und, so weh es ihr thue, ihn zu bekümmern, jetzt müsse er's hören: die Stimme lasse nicht ab, ihr zu befehlen, seine Verbindung mit der Melchitin auseinanderzureißen. Gestern habe sie geglaubt, es sei ihr ältester verstorbener Sohn, der zu ihr rede, er, der für seinen jakobitischen Glauben gestorben. Die Stimme habe wie die seine geklungen

und ihr zugerufen, daß das alte Haus des Menas untergehen müsse, wenn die Melchitin das reine Blut ihres Stammes trübe. Und Benjamin habe ihre Besorgnis bestätigt und sei zu ihr zurückgekehrt, eigens um sie zu beschwören, dem frevelhaften Verlangen Orions nach der Tochter des Thomas mit dem Aufgebot ihres ganzen mütterlichen Ansehens entgegenzutreten, und weil der Patriarch dasselbe begehre wie die Stimme, so sei sie von Gott, und sie müsse ihr gehorchen.

Der alte Groll gegen Paula war wieder erwacht, und man hörte ihrer Stimme an, daß er sich mit jedem Satze steigerte, in dem sie ihrer gedachte.

Da bat Orion sie, sich zu mäßigen, und erinnerte sie an die Zusage, die sie ihm am Sterbebette des Vaters gegeben, und wie die Mutter ihm darauf mit Wimmern und Klagen zu antworten anhob, hielt der Wagen vor der Kirche. Nun wandte er alles auf, um sie zu beruhigen, und weil der weiche, zärtliche Klang seiner Stimme ihr wohl that, nickte sie ihm wieder freundlich zu, während sie ihm in das Gotteshaus folgte.

Hinter dem Narthex, dem Vorraum der Kirche, wo sich neben einem kleinen marmornen Brunnen drei Büßer im Angesicht der eintretenden Menge den Rücken mit Geißelhieben zerfleischten, mußten sie sich trennen; denn die Frauenstände befanden sich abgesondert von denen der Männer hinter einem Gitter von zierlich geschnitztem Holzwerk. Während Frau Neforis ihnen zuschritt, schüttelte sie leise den gesenkten Kopf. Sie gedachte der Wahl, vor welche Orion sie stellte, sich den Befehlen des Patriarchen oder des Sohns Wünschen zu fügen. Wie gern hätte sie den Jüngling wieder heiter gesehen, doch Benjamin hatte sie

mit dem Verluste der himmlischen Seligkeit bedroht, wenn sie zu der Verbindung Orions mit der Ketzerin die Einwilligung gab; die ewige Seligkeit aber schloß für sie ein Wiederfinden und Wiederbesitzen in sich, für das sie den Sohn und dazu alles, was ihrem Herzen sonst noch lieb war, willig preisgegeben hätte.

Von dem Platz seiner Familie, dicht vor dem Hekel oder Allerheiligsten, aus, wo der Altar stand und die Priester den Gottesdienst versahen, wohnte Orion ihm bei. Er war von dem dreiteiligen Hauptschiffe durch eine mit elenden Bildern und leicht vergoldetem Zierat geschmückte Scheidewand getrennt und machte wie das ganze Gebäude einen weder ansprechenden, noch prächtigen, noch gar erhebenden Eindruck. Die ursprünglich reich ausgestattete Basilika war bei einem Zusammenstoß der Jakobiten und Melchiten von den letzteren ausgeplündert worden, und die verarmende Stadt nicht im stande gewesen, den alten Glanz ihrer ehrwürdigen Hauptkirche auch nur annähernd wieder herzustellen. Orion schaute um sich her; aber nichts, was er sah, vermochte seine Andacht zu steigern.

Die gesamte Gemeinde war gehalten, dem Gottesdienste stehend beizuwohnen, und da er sehr lange zu dauern pflegte, stützten sich nicht nur die Frauen hinter der Schranke, sondern auch viele Männer gleich Lahmen und Siechen auf Krücken. Wie unschön klang der immerfort von dem schrillen Ton einer geschlagenen Metallscheibe unterbrochene ägyptische Gesang, in den sich die Stimmen plaudernder Menschen mischten, die ein Priester, sobald das Gespräch in Zänkerei ausartete, vom Hekel her laut und heftig zur Ruhe verwies.

Sonst war, wenn das Abendmahl nicht verteilt wurde, mit diesen liturgischen Uebungen alles zu Ende; doch in dieser Angstzeit bestieg nun schon seit einer Woche ein Priester oder Mönch Tag für Tag die Kanzel.

Bald nachdem der Jüngling seinen Platz eingenommen, begann die Predigt, und mit einer peinlichen Empfindung erkannte er in dem hohläugigen, zerlumpten Mönch, der sie hielt, einen Geistlichen, dem er mehr als einmal, bis zur Sinnlosigkeit berauscht, in der Herberge des Nesptah begegnet war. Und dieser widrige Gesell, der mit dem Schmutz und der Verwahrlosung seines Körpers selbst auf der Kanzel prunkte, donnerte in die bebende Gemeinde hinein, das Ausbleiben der Nilschwelle sei die Folge ihrer Sünden und die Strafe Gottes für ihre Missethat. Statt die geängstigten Gemüter zu trösten, ihren Glauben freundlich zu beleben und sie mit Hoffnung auf bessere Zeiten zu erfüllen, stellte er ihnen in glühender Rede vor, welche Strafe ihres sündigen Kleinmutes harre.

Gott der Herr plage sie und das Land mit großer Hitze, aber diese sei wie ein kühler Nordwind in der Adventszeit verglichen mit der Glut der höllischen Oefen, welche Satanas schon für sie heize. Die brennende Sonne auf Erden erleuchte den Tag, aber die Flammen dort unten verbreiteten kein Licht, damit der Schrecken derer nicht aufhöre, welche die Knechte des Teufels mit Lanzen- und Gabelstichen, mit Keulenschlägen und tiefen Bissen ins Fleisch über die schmale Brücke trieben, die in sein gräßliches Reich führe. In der Todesangst und bei dem Gedränge auf diesem Stege trete die Mutter den Säugling, der Vater die Tochter zu Boden, und wenn die

Verdammten die stachelige Schwelle des Höllensaales betreten, qualme ihnen ein grausamer, giftiger Gestank entgegen, der sie ersticke und ihnen doch wie die frische Luft Kraft verleihe, neue Qualen mit gesteigerter Empfindlichkeit aller Sinne zu fühlen. Und nun dröhne ihnen das Jammergeheul des Teufels entgegen, vor dem das Gewölbe der Hölle erzittere, und plötzlich ergreife er sie mit fürchterlichem Gezeter von dem Roste aus, auf dem er liege, zerpresse und zermalme sie wie Trauben zwischen seinem eisernen Gebiß und schlucke sie nieder in seinen brennenden Bauch, wenn sie nicht von den Knechten des Satans in glühenden Oefen an den Zungen aufgehängt oder bald durch Flammen, bald durch Eis gezogen und endlich auf dem Ambos der Hölle in Stücke zermalmt oder mit Tüchern und Stricken zu Tode geschnürt und gewunden würden. Gegen den Schmerz, den es da zu erdulden gebe, sei jede Seelenpein süß wie ein Kuß der Geliebten. Die Mutter höre das kochende Hirn im Schädel ihres Säuglings brodeln . . .

Bei diesem gräßlichen Ausspruch des Mönches wandte Orion sich schaudernd von ihm ab. Der Fluch, mit dem der Patriarch ihn bedroht hatte, kam ihm in den Sinn, und es war ihm, als sei das ganze heiße, dumpfe, mit Weihrauchqualm erfüllte Gotteshaus mit flatternden Dohlen und häßlichen Fledermäusen erfüllt. Tiefer Abscheu ergriff ihn, und plötzlich bäumte sich der frische Jugendmut, der Freiheitsdrang und die Daseinslust hoch auf in seiner Seele, und es war ihm, als riefe eine innere Stimme ihm zu: „Fort mit dem Zwang und den Ketten, rege deine Schwingen, beflügelter Geist! Fort mit dem Gotte des Schreckens, der ein anderer ist als der himmlische

Vater, dessen Liebe die Menschheit umfaßt. Frei, ungefesselt vorwärts, auf die eigene Kraft gestützt, gelenkt vom eigenen Willen, rüstig hinaus in das offene, sonnige Leben! Frei, frei! Aber nicht wie der Sklave, der, kaum ausgebrochen und auf sich selbst gestellt, sich in die Knechtschaft der eigenen Sinne begibt, sondern aus freiem Antrieb, mit Schweiß auf der Stirn, rastlos bestrebt, das hohe Ziel zu erreichen, alles zur Entfaltung und Geltung zu bringen, was groß und gut ist in diesem Geiste und dieser Seele. — Ja, ein Dienst sei das Leben! Wie von den Jüngern der Stoa sei auch von mir das, was sie Tugend nannten, erstrebt, zu keinem andern Zwecke, als weil es schön ist, weil es ungetrübte Lust verleiht, es zu üben. Ganz auf mich selbst gestellt, das suchen, was das Wahre ist, das thun, was ich als das Gute und Rechte empfinde, das sei hinfort das hohe Ziel meines Strebens. Zu den beiden großen Wünschen meines Herzens: die Versöhnung mit dem Vater und Paulas Besitz, trete hinfort der dritte: das Suchen nach dem höchsten Ziel, das für mich erreichbar, und das rüstige Ringen, ihm so nahe zu kommen, wie meine Kraft es gestattet. Der Weg, der dahin führt, ist die Arbeit, der Leitstern, dem ich zu folgen habe, um nicht irre zu gehen, meine Liebe!"

Mit glühenden Wangen und tief atmend schaute er um sich, als suche er einen Gegner, um mit ihm die Kräfte zu messen. Die widrige Predigt war zu Ende, und aus dem Gesang der Gemeinde klangen ihm die Worte ans Ohr: „Herr, strafe mich nicht um meine Missethat." Da fiel ihm wieder aufs Herz, was er gefehlt, und allem voran der Fluch des sterbenden Vaters, und das kühne Haupt sank ihm auf die Brust, und er

sagte sich, daß er zu schwer belastet sei, um den kühnen Flug zu wagen, zu dem er die Schwingen erhoben. Noch war der Bann nicht von ihm genommen, noch fühlte er sich nicht erlöst von seiner Wucht. Doch mit dem Worte „erlöst“ trat ihm das Bild dessen ins Bewußtsein, der die Sünden der Welt auf sich genommen, und je tiefer er sich in das Wesen des Heilands versenkte, den er von Kind an lieb gehabt hatte, desto deutlicher empfand er, daß es der Freiheit des eigenen Willens keinen Abbruch thun, sondern einem alten Verlangen folgen heiße, wenn er alles, was ihn bedrückte, Jesu sage, daß die Liebe zu ihm, der Glaube an ihn auch für seine Seele erlösende Kraft besitze, und er erhob Auge und Herz zu ihm, und wie einem treuen Freunde vertraute er ihm alles an, was ihn ängstigte und hemmte, und bat ihn um seinen Beistand.

In der Liebe zu ihm wußte er sich eins mit Paula, wenn sie ihn auch anders faßte als er. Sinnend vergegenwärtigte er sich, worin ihre Anschauungen abwichen von den seinen: sie sah neben der göttlichen auch eine menschliche Natur in Christus. Und als er dieser noch jüngst so tief von ihm verabscheuten Anschauung nachdachte, kam es ihm vor, als trete die einzige, Liebe und Wahrheit ausstrahlende Gestalt des Erlösers ihm näher, wenn er sich denke, daß er, der Makellose, Vollkommene, menschlich empfunden, und mit aller Daseinslust des Menschen im Herzen, empfindlich für jedes Leid und Weh, das den Sterblichen quält, unter Menschen gewandelt, sich mit ihnen gefreut und aus lauter Liebe für das elende Geschlecht, zu dem er sich aus seiner Höhe herabgelassen, unsägliche Demütigung, Schmerz und Tod, bangen, blutenden und doch opferfrohen Herzens auf sich genommen. Ja,

dieser Christus konnte auch sein Erlöser sein: aus dem allmächtigen Herrscher ward er ihm zum vollkommensten, liebreichsten Freunde, zum herrlichen, nachsichtigen, teuren Bruder, dem man gern das ganze Herz schenken mochte, der alles verstand, alles zu vergeben bereit war, auch das, was in seiner, Orions, wunden, nach Läuterung schmachtenden Brust vorging, weil er einst selbst als Mensch menschlich gelitten.

Heute wagte er, der Jakobit, zum erstenmale sich dies alles einzugestehen, und nicht nur um Paulas willen . . .

Heftige Schläge auf eine zersprungene Metallscheibe weckten ihn mit lautem Lärm aus dieser Betrachtung: das heilige Abendmahl ward wie am Schluß eines jeden jakobitischen Hauptgottesdienstes gespendet. Der Bischof trat vor die Schranke des Hekel, goß Wein in einen silbernen Becher und brockte zwei mit dem koptischen Kreuze gestempelte Brötchen hinein. Von dieser Mischung genoß er selbst und reichte sie dann in einem Löffel den einzelnen Mitgliedern der Gemeinde, die sich ihm nahten. Nachdem zwei Kirchenälteste das Ihre empfangen, bekam Orion das Seine. Zuletzt säuberte der Priester den Pokal und trank auch den Spülwein, damit nichts von dem erlösenden Tranke zu Grunde gehe.

Wie hatte dem heranwachsenden Knaben das Herz gepocht, als er zu diesem heiligsten aller christlichen Gebräuche zum erstenmale zugelassen worden war! Er kannte seinen tiefen, herrlichen Sinn, er hatte die reinigende, erlösende, erquickende und zu allem Guten stärkende Wirkung des Abendmahls oft empfunden, wenn er es mit den Eltern und Brüdern zusammen genossen. Wie frisch

gekleidet an Leib und Seele, fester als sonst mit einander verbunden waren sie damals Hand in Hand nach Hause gewandelt. Und heute war es ihm, der keinen Anstoß nahm an den widrigen Kultusformen der Konfession seiner Kindheit, als werde durch das Brot und den Wein, das Blut und Fleisch des Erlösers, der Bund besiegelt, den er still mit ihm geschlossen, und als nehme der Heiland mit unsichtbarer Hand die Schuld und den Fluch von ihm, die ihn so schwer belastet. Tiefe Andacht überkam ihn, und es war ihm, als werde sein künftiges Leben ihn Gott näher bringen denn je, und in Liebe und ernster, freier, mühevoller Verwertung der Gaben dahinrinnen, die ihm der Himmel verliehen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Orion hatte die Heimfahrt mit der Mutter gescheut; doch war sie, nachdem sie sich über die Witwe Susanna beklagt hatte, welche hinter dem Frauengitter auch heut ihren Verdruß in auffallender Weise zur Schau getragen, auf die Seite gesunken und dann fest eingeschlafen. Den Kopf auf des Sohnes Schulter gelehnt, erreichte sie die Statthalterei, und Orions Besorgnis um die geliebte Frau fand neue Nahrung, als es ihm nur schwer gelang, sie zu erwecken. Wie eine Trunkene fühlte er sie wanken, während er sie an seinem Arm diesmal nicht in das Brunnengemach, sondern in das Schlafzimmer führte, wo sie sich niederzulegen begehrte, und nachdem sie sich kaum ausgestreckt hatte, von festem Schlaf übermannt ward.

Nun begab sich Orion zu dem Juwelier Gamaliel, kaufte von ihm einen sehr kostbaren und großen, doch einfach gefaßten Diamanten, und der Bruder des Israeliten übernahm es, ihn mit nach Konstantinopel zu nehmen und dort der Witwe Heliodora zu überbringen, die ohnehin zu seinen Kunden gehörte. In dem Wohnzimmer des

Juweliers schrieb Orion dann einen Brief an die frühere Geliebte, worin er sie mit warmen, dringenden Worten bat, den Diamant anzunehmen, und ihm dafür den Smaragd durch einen schnellen, zuverlässigen Boten, den der Goldschmied Simeon mit allem Nötigen versehen werde, nach Memphis zurückzusenden.

Müde und hungrig nahm Orion sodann das verspätete Mittagsmahl, wie schon seit mehreren Tagen, allein mit der Griechin Eudoxia, der Erzieherin Marias, ein. Das Kind durfte das Zimmer noch nicht verlassen und zwar, wenigstens in einer Hinsicht, zur Freude der Pädagogin; denn das Speisen unter vier Augen mit dem schönen Jüngling bereitete ihrem alternden Herzen großen Genuß. Wie rücksichtsvoll war es, daß dieser reiche und vornehme Erbe die Sklaven anwies, ihr jede Schüssel vor ihm zu reichen, wie freundlich, daß er ihr gern zuhörte, wenn sie ihm von ihrer Jugend und den angesehenen Häusern erzählte, in denen sie früher Unterricht erteilt hatte! Sie wäre für ihren Tischgenossen in den Tod gegangen; da sich aber keine Gelegenheit für solches Opfer bot, versäumte sie wenigstens nie, ihn auf die besten Bissen aufmerksam zu machen und für frische Blumen auf seinem Zimmer zu sorgen.

Uebrigens nahm sie sich auch in höchst anerkennenswerter, aufopfernder Weise ihrer Schülerin an, seitdem sie erkrankt war, ihre Großmutter sich von ihr abgewandt und sie bemerkt hatte, daß Orion in ein geradezu väterlich liebevolles Verhältnis zu der kleinen Nichte getreten. Heute hatte der Jüngling noch keine Zeit gefunden, nach Maria zu fragen, und Eudoxias Mitteilung, sie zeige sich wieder aufgeregter als gestern, beunruhigte ihn so sehr, daß er sich

trotz des Einspruchs der Griechin, ohne den Nachtisch abzuwarten, erhob, um selbst nach der kleinen Kranken zu sehen.

Aufrichtig besorgt stieg er die Treppe hinan. Es lag ihm so vieles schwer auf dem Herzen, und wie er sich Marias Zimmern näherte, sagte er sich mit einem wehmütigen Lächeln, daß er, der in der Residenz manchem angesehenen Mann und mancher viel umworbenen Frau aus dem Wege gegangen war, weil sie seinen hohen Ansprüchen nicht genügten, hier außer dem Kinde niemand besitze, bei dem er sicher war, Verständnis zu finden.

Zwischen seinem Pochen und der Aufforderung, einzutreten, verging längere Zeit, und während derselben hörte er hinter der Thür ein hastiges Hinundher. Endlich fand er Maria der Verordnung des Arztes gemäß auf einem Diwan neben dem weit geöffneten und gut beschatteten Fenster. Ihr Lager war von blühenden Pflanzen umgeben, und auf dem Tischchen vor ihr standen zwei große Blumensträuße, ein welkender und ein frischer, besonders schöner.

Wie hatte sich das Kind in den letzten Tagen verändert! Die Rundung der Wangen war geschwunden, und das ganze hübsche, schmale Gesichtchen wurde von den ohnehin ungewöhnlich großen Augen, die jetzt noch an Glanz zugenommen, wie beherrscht. An dem gestrigen fieberfreien Tage war sie blaß gewesen, heut aber glühten ihre Wangen, und dazu zeigte sich das Zucken an den Lippen und an der rechten Schulter, welches sich seit dem Todestag ihres Großvaters eingestellt hatte, so häufig, daß Orion sich besorgt zu ihr setzte.

„Ist die Großmutter bei Dir gewesen?“ lautete

seine erste Frage; doch die Antwort bestand nur aus einem traurigen Schütteln des Kopfes.

Was von neuen Blumen das Zimmer schmückte, war sein Geschenk, und so auch der welkende Strauß. Der andere, frische kam nicht von ihm. So erkundigte er sich denn nach dem Geber und war nicht wenig erstaunt, in welche Verwirrung und neue Erregung diese Frage seinen Liebling versetzte. Es mußte mit dem Strauß eine eigene Bewandtnis haben, das lag auf der Hand, und der junge Mann, der ihren gereizten Nerven nicht unnütz weh thun wollte und seine Frage auch nicht zurückziehen konnte, bedauerte schon, sie gestellt zu haben, als ihn die Entdeckung eines Federwedels, den er mit einem lebhaften: „Ei, was ist das?“ aufhob, aus der Verlegenheit befreite.

Da stieg Maria eine neue Blutwoge ins Antlitz, und indem sie ihn mit den großen Augen bittend anschaute, legte sie den Finger auf den Mund, er aber nickte ihr verständnisvoll zu und fragte leise:

„Katharina war bei Dir? So bindet der Gärtner Susannas. Der Fächer ... Als ich klopfte ... Sie ist am Ende noch hier?“

Er hatte richtig geraten, und Maria wies stumm auf die Thür des Nebenzimmers.

„Aber um Gottes willen, Kind,“ fragte Orion mit gedämpfter Stimme weiter, „was will sie noch hier?“

„Sie ist heimlich und im Boot gekommen,“ flüsterte das Kind. „Durch ihren Anubis im Rentamt hat sie bei mir anfragen lassen, ob sie kommen dürfe, sie halte es ohne mich nicht mehr aus, und da — sie hat mir ja nichts Böses gethan — da sagt' ich ‚ja‘, und wie ich

vorhin Dein Klopfen erkannte, husch — ging's in die Schlafstube fort."

„Und wenn die Großmutter ihr nun begegnet?"

„Ja dann — was dann mit mir wird . . . Ach Gott, Orion, wenn Du wüßtest, wie das — das . . ."

Dabei rannen zwei schwere Thränen über Marias Wangen, und Orion verstand ihre Bedeutung, strich ihr freundlich über die Locken und sagte leise und indem er oft nach der Schlafstube blickte:

„Ich bin eigentlich gekommen, um Dir mehr von Paula zu erzählen. Sie hat Dich sehr lieb und lädt Dich ein, zu ihr zu kommen und bei ihr zu bleiben. Aber das behältst Du hübsch bei Dir, Mädchen, und sagst es keinem Menschen, auch nicht Eudoxia und Katharina; denn ich weiß selbst noch nicht, wie es glücken wird, Großmutters Erlaubnis zu erwirken. Jedenfalls müssen wir dabei sehr klug und vorsichtig verfahren, verstehst Du? Ich ziehe Dich nur jetzt schon ins Vertrauen, damit Du Dich im voraus und auch bei Nacht darauf freuen kannst, wenn Du wieder solch Dummchen bist und wie die Hasen die Augen aufhältst, statt hübsch zu schlafen. Ist das Glück gut, so bist Du — denk einmal! — bist Du vielleicht morgen schon bei Paula. Vorhin hatt' ich die Hoffnung schon aufgegeben, die Sache durchzusetzen; aber eben — ist das nicht komisch? — eben, vor zwei Minuten, hab' ich mir mit einemmal gesagt: ‚Es wird gehen!', und so muß es denn durchgesetzt werden."

Da stürzte ein Guß von Thränen über die glühenden Wangen Marias, und so voll und reichlich er auch floß, brauchte sie doch nicht zu schluchzen, und ihre Brust blieb unbewegt. Auch ihre Lippen regten sich nicht, aber

aus ihren feuchten Augen leuchtete eine so strahlende und reine Fülle von Dankbarkeit und Glück, daß Orion den eigenen Blick feucht werden fühlte und froh war, etwas zu finden, das seine Rührung verberge; denn wie Maria seine Rechte ergriff und einen innigen, langen Kuß darauf preßte, befeuchteten ihre Thränen seine Hand, und da rief er:

„Sieh nur, ganz naß, wie aus dem Becken gezogen."

Weiter gelangte er nicht; denn plötzlich ward die Schlafzimmerthür aufgerissen, und die dünne, hohe Stimme der Griechin Eudoxia rief:

„Aber warum sich denn sträuben! Maria freut sich gewiß! Kind, Kind, da bring' ich Dir Deine verlorene Freundin! Solch eine Ueberraschung!"

Damit erschien das Bachstelzchen, welches die Erzieherin mit keineswegs sanfter Gewalt vor sich herschob, jenseits der Schwelle. Eudoxias Gesicht strahlte, als habe sie eine Heldenthat vollbracht; doch sie erschrak ein wenig, als sie Orion noch hier fand.

Die getrennten Verlobten standen einander gegenüber. Das Geschehene war nicht wieder gut zu machen; aber wenn er sie auch nur mit einer gemessenen Verbeugung empfing und sie den Fächer mit kleinen, ruckweisen Bewegungen hin und her schwenken mußte, um ihre Verlegenheit zu verbergen, ging doch nichts vor, was dem Unbefangenen hätte auffallen können; ja, Katharinas hübsches Gesichtchen gewann ein herausforderndes Aussehen, als er sich nach seinem weißen Spitz erkundigte und sie ihm recht kühl antwortete, sie habe ihn im Hühnerhof an die Kette gelegt; denn der Patriarch, ihr Gast, möge Hunde nicht leiden.

„Auch manche Menschen beehrt er mit der gleichen Empfindung," entgegnete Orion, und das Bachstelzchen versetzte, ohne sich lang zu besinnen:

„Wenn sie es verdienen!"

So ging das Gespräch kurze Zeit weiter, doch der Jüngling war weder in der Stimmung, die Sticheleien des Mädchens hinzunehmen noch sie mit gleicher Münze heimzuzahlen, und so schickte er sich zum Aufbruch an; aber bevor er Abschied genommen, rief Katharina, welche zum Fenster hinausgeschaut und den tiefen Stand der Sonne bemerkt hatte:

„Mein Gott, wie spät es schon ist! Ich muß fort; denn bei der Abendmahlzeit darf ich nicht fehlen! Mein Boot liegt im Fischerhafen neben den euren. Ist nur die Rentamtsthür noch nicht verschlossen!"

Da schaute auch Orion nach dem Stande der Sonne und sagte: „'s ist heute der Sanutiustag!"

„Ich weiß!" rief Katharina. „Deswegen eben hatte Anubis von Mittag an frei."

„Und aus demselben Grunde," fügte Orion hinzu, „ist im Rentamt keine Seele mehr bei der Arbeit."

Das war schlimm! Um keinen Preis wollte sie in der Statthalterei gesehen werden, und nun sann sie, die von ihren Spielen mit Maria her jeden Schlupfwinkel in der Statthalterei kannte, nach, und ihr feines Gesicht bekam dabei einen für Orion ganz neuen, lauernden Ausdruck, der ihm mißfiel und zugleich seine Besorgnis erregte, nicht für sich selbst, sondern für Maria, der aus dem Umgang mit dieser Gespielin nichts Gutes erwachsen konnte. Dergleichen Besuche durften sich nicht oft wiederholen. In des Kindes Gegenwart wollte er die Sache

auf sich beruhen lassen, doch Katharina sollte sogleich die nötigen Winke erhalten. Ohne ihn konnte sie nicht ungesehen ins Freie, und so unterbrach er ihr Sinnen, teilte ihr mit, daß er den Schlüssel zum Rentamt bei sich führe, sah nach, ob der Vorsaal frei sei, und führte sie gleich darauf durch mancherlei Gänge in das mit dem Wohnhaus verbundene Rentamt. Dies war in dieser Stunde wie ausgestorben, und als Orion dicht neben ihr vor der Hinterpforte stand, welche auf den Weg zum Fischerhafen führte, und er schon den Schlüssel erhoben hatte, um sie zu öffnen, ließ er ihn nochmals sinken, brach zum erstenmal das Stillschweigen, welches sie auf diesem unheimlichen Gang bisher beobachtet hatten, und fragte:

„Was führte Dich wohl zu Maria, Katharina? Sag es mir ehrlich!“

Ihr Herz, das schneller pochte, seit sie mit ihm allein in dem schweigenden, menschenleeren Hause verweilte, begann jetzt stürmisch zu schlagen, und eine große Angst, sie wußte selbst nicht wovor, überfiel sie.

Sie war aus mancherlei Gründen in die Statthalterei gegangen; doch einer hatte alle anderen überwogen: Maria sollte durch sie erfahren, daß ihr junger Oheim und Paula ein Liebespaar seien; denn das Kind konnte, das wußte sie aus Erfahrung, seiner Großmutter nichts Wichtiges verschweigen, und daß Frau Neforis Paula nicht liebte, das war ein öffentliches Geheimnis. Gewiß besaß jene noch keine Kenntnis von dem ernstlichen Werben ihres Sohnes um die Damascenerin, war aber Frau Neforis einmal davon unterrichtet, dann — daran zweifelte sie nicht — würde sie alles aufbieten, um Orion von Paula fernzuhalten, und so hatte sie denn auch der

Kleinen mitgeteilt, die Leute erzählten sich schon, diese beiden wären ein glückliches Brautpaar, und sie habe sie selbst im Nachbargarten miteinander kosen sehen. Zu ihrem Verdruß war das alles sehr gelassen, ohne sonderliche Bewegung von Maria aufgenommen worden.

Wie Orion Katharina jetzt fragte, was sie in die Statthalterei geführt, konnte sie nur die eine Antwort geben: „Unerträgliche Sehnsucht nach der kleinen Maria."

„Natürlich," begann der andere, „doch ich wollte Dich bitten, Deinem freundlichen Verlangen nicht gar zu bald wieder nachzugeben. Deine Mutter trägt ihren Groll gegen die meine offen zur Schau, und der gewinnt neue Nahrung, wenn sie erfährt, daß wir Dich aufmuntern, gegen ihren Willen zu handeln. Vielleicht findest Du in der nächsten Zeit Gelegenheit, Maria öfter zu sehen, aber gerade dann bitt' ich Dich, sie nicht von Dingen zu unterhalten, die sie aufregen könnten. Du hast Dich selbst überzeugt, wie reizbar sie ist, wie zart sie aussieht. Ihr kleines Herz und ihr nur zu früh entwickeltes Empfinden und Denken müssen zur Ruhe kommen, dürfen nicht durch mächtige Eindrücke neu aufgestachelt werden, und solche in ihr zu erwecken, bist Du im stande. Der Patriarch ist mein, ist unseres Hauses Feind, und Du — ich sag' es nicht, um Dich zu kränken — hast ihn in der letzten Mitternacht belauscht, hast wahrscheinlich allerlei wichtige Dinge aus seinem Munde vernommen und darunter auch solche, die mich und mein Haus betreffen."

Totenbleich stand Katharina dem jungen Mann gegenüber. Er wußte, daß und zu welcher Stunde sie den Patriarchen belauscht hatte, und der Schreck darüber, sowie das schwer erträgliche Bewußtsein, sich selbst in

seinen Augen erniedrigt zu haben, verwirrten sie. Sie fühlte sich überrumpelt, verletzt, bedroht; indessen bewahrte sie Geistesgegenwart genug, um ihrem Gegner bald zu erwidern: „Unbesorgt! Ich komm' schon nicht wieder. Es wäre ohnehin nicht geschehen, wenn ich hätte voraussehen können . . ."

„Mir zu begegnen?"

„Vielleicht; aber bilde Dir nicht zu viel darauf ein! . . . Was mein Lauschen angeht . . . Nun ja, ich hab' mich an das Fenster gestellt! Drinnen konnt' ich nur halbe Worte verstehen, und wen reizt es nicht, zu hören, was bedeutende Männer miteinander verhandeln? Ich bin solchen ohnehin, wenn ich Deinen Vater ausnehme, seit Memnon davonzog, nicht mehr in Memphis begegnet. Etwas Neugier haben wir Frauen nun einmal von der Mutter Eva geerbt; aber so weit bringen wir's doch nur selten, in den Truhen unserer Gastfreunde nach Halsketten zu suchen. Ich habe als Uebelthäterin kein Glück, mein lieber Orion! Zweimal verdiente ich wohl diesen Namen . . . Dank dem großmütigen und weitgehenden Gebrauch, den Du von meiner Unerfahrenheit machtest, hab' ich schwer, so furchtbar schwer gesündigt, daß es mir noch immer das Leben verdirbt, und jetzt in verzeihlicherer Weise; doch in beiden Fällen, Du weißt es ja, ward ich ertappt."

„Deine Vorwürfe sind gerecht," versetzte Orion düster. „Aber, Mädchen, wir haben beide der Schickung zu danken, daß sie uns nicht lang auf dem falschen Wege ließ. Schon einmal hab' ich Dir Abbitte geleistet, und ich thu' es hier nochmals. Das genügt Dir nicht — ich seh' es Dir an — und ich kann es Dir kaum verdenken. Willkommener ist Dir's vielleicht, wenn

ich Dir abermals bekenne, daß kein Frevel wohl je härter und grausamer bestraft ward, als meiner."

„So?" fragte Katharina gedehnt und fuhr dann, indem sie den Fächer regte, leichthin fort: „Aber Du siehst wahrhaftig nichts weniger als geknickt aus, und ist es Dir auch noch gelungen, die bewußte ‚Andere' — Paula, wenn ich richtig rate — für Dich zu gewinnen . . ."

„Laß das!" unterbrach sie Orion entschieden, und näherte den Schlüssel der Pforte, sie aber trat ihm in den Weg, drohte ihm mit dem Finger und rief:

„Also doch! Nun weiß ich's gewiß. Uebrigens hast Du mit Deinem groben ‚Laß das!' ganz recht. Deine Liebesgeschichten kümmern mich nicht mehr, doch nach etwas anderem darf ich mich wohl erkundigen; denn es geht mich allein an: wie hast Du über unsern Zaun fortschauen können? Anubis ist kaum um einen Kopf kleiner als Du . . ."

„Und er ist für Dich Probe gegangen?" fiel ihr Orion, der sich dabei eines Lächelns nicht erwehren konnte und einsah, daß sein redlich gemeinter Ernst bei Katharina schlecht angebracht sei, ins Wort. „Trotz dieser löblichen Vorsicht bitt' ich Dich, das Folgende für künftige Fälle wohl zu beherzigen: Was für ihn gilt, paßt nicht auf jeden, und außer Fußgängern gibt es auch schlanke Leute auf hohen Pferden."

„Du also bist der nächtliche Reiter gewesen?"

„Der es nicht unterlassen konnte, zu Deinen Fenstern aufzublicken."

Bei diesen Worten wich sie wie erschrocken vor ihm zurück, ihr Auge blitzte hell auf, aber nur für einen

kurzen Moment, dann fragte sie scharf und mit beiden Händen an den zusammengepreßten Federn des Fächers:

„Soll das Spott sein?“

„Gewiß nicht,“ entgegnete er gelassen; „denn wenn Du auch Grund genug hast, mir zu zürnen . . .“

„So habe ich Dir bis jetzt keinen dazu gegeben, gewiß nicht!“ unterbrach sie ihn lebhaft. „Ich bin die Gekränkte, Mißhandelte, ich ganz allein, und Du mußt eingestehen, daß Du in meiner Schuld bist und daß ich das Recht habe, etwas von Dir zu verlangen.“

„Thu es,“ versetzte Orion, „ich stehe zu Diensten.“

Da schaute sie ihn voll an und fragte:

„Zuerst! Hast Du schon weiter erzählt, daß ich . . .“

„Daß Du gelauscht hast? Nein — keiner sterblichen Seele.“

„Und versprichst Du mir, es nie zu verraten?“

„Gern! Was folgt für ein Zweitens auf dies Zuerst?“

Die Antwort auf diese Frage ließ auf sich warten; es fiel dem Bachstelzchen sichtlich schwer, sie zu geben, doch endlich begann es mit niedergeschlagenen Augen:

„Ich möchte . . . Du wirst mich für noch thörichter halten, als ich wirklich bin; indessen . . . Ja, ich frage Dich dennoch, obgleich es mir nur eine neue Demütigung zuziehen wird. — Die Wahrheit will ich wissen, und ist Dir noch etwas heilig, so mußt Du mir, bevor ich die Frage stelle, bei diesem Heiligsten schwören, mir gerade so zu erwidern, als wär' ich kein närrisches Mädchen, sondern — hörst Du? — als wär' ich der höchste Richter am jüngsten Tage!“

„Wie feierlich das klingt!“ versetzte Orion. „Uebrigens

muß ich bemerken, daß es Fragen gibt, die uns nicht allein angehen, und wenn Du mir solche ..."

„Nein, nein," entgegnete Katharina, „was ich meine, das betrifft mich und Dich ganz allein."

„Dann seh' ich keinen Grund, Dir nicht den Willen zu thun," erwiderte der andere. „Doch ich möchte einen Gegendienst von Dir fordern. Wie Dir, so scheint es auch mir wünschenswert, zu erfahren, wovon sich ein so bedeutender Mann wie der Patriarch unterhält, und da ich mich Dir zur Verfügung stelle ..."

„Ich dachte," unterbrach sie ihn lächelnd, „es müsse Dir zuerst daran liegen, Deine Schuld gegen mich wenigstens in etwas zu tilgen; doch ich verlange keine besondere Großmut, und das wenige, was ich zu hören bekam, ist schnell erzählt. Uebrigens wird es Dich ziemlich gleichgiltig lassen ... Ich erfülle also Deinen Wunsch, und Du versprichst mir dagegen ..."

„Die volle Wahrheit zu sagen."

„So gewiß Du auf Vergebung Deiner Sünden hoffst?"

„So wahr ich dies hoffe!"

„Gut denn!"

„Was verlangst Du also zu hören?"

Da schüttelte sie den Kopf und rief ängstlich:

„Noch nicht, nein, nein, so kann es nicht gehen! Erst laß mich an die Reihe, und dann schließ die Thür auf, und will ich fort, so lässest Du mich laufen, ohne auch nur eine Silbe weiter zu sagen oder zu fragen. Reich mir den Stuhl; ich muß mich etwas setzen."

Und sie schien wirklich der Ruhe zu bedürfen; denn schon seit einigen Minuten sah sie blaß und abgespannt

aus, und ihre Finger zitterten, während sie sich mit dem Tüchlein über das Gesicht fuhr.

Sobald sie Platz genommen, begann sie zu erzählen, und als ihre Rede rasch, ausdruckslos, als sei sie nicht bei der Sache, dahinfloß, hörte Orion ihr mit großer Spannung zu; denn was er da vernahm, erschien ihm bedeutend und wichtig.

Er war im Auftrage des Patriarchen beobachtet worden. Dieser hatte schon um Mitternacht gewußt, daß er in Fostat gewesen sei und dort den arabischen Feldherrn aufgesucht habe. Sonst war nichts über ihn geäußert worden als die Befürchtung, daß er mit der Absicht umgehe, den Glauben seiner Väter abzuschwören und zu den Ungläubigen überzugehen. Weit wichtiger war, was Orion über die Abmachungen des Prälaten mit dem Vertreter des Chalifen erfuhr. Dieser hatte auf eine Verminderung der Klöster, Mönche und Nonnen gedrungen, welche von frommen Stiftungen und Geschenken lebten, nach des Pachomius Regel allerlei Handwerke trieben und bei ihrem freien Unterhalt im stande waren, die meisten Gegenstände des bürgerlichen Bedürfnisses von der Matte im Hause bis zum Schuh am Fuß weit billiger zu liefern als die weltlichen Handwerker in Stadt und Land. Der größte Teil dieser Armen war bei solcher Konkurrenz schon zu Grunde gegangen, und Amr, der auch die arabischen Lederarbeiter, Weber, Seiler und ihresgleichen von dem nämlichen Schicksal bedroht sah, hatte beschlossen, einen festen, beschränkenden Griff in die Klosterarbeit zu thun. Der Widerstand des Patriarchen war zäh und kräftig gewesen, schließlich hatte er aber doch beinahe die Hälfte der Mönchs- und Nonnencönobien

preisgeben müssen; umsonst war indessen nichts zugestanden worden; denn Benjamin wußte sehr genau, wie große Schwierigkeiten er als Haupt der Kirche der neuen Regierung des Landes in den Weg legen konnte. So war es dem Patriarchen denn überlassen worden, die aufzuhebenden Klöster selbst zu bezeichnen, und der Prälat hatte natürlich zuerst Hand auf die letzten melchitischen Cönobien gelegt, und unter ihnen auch auf das Cäcilienkloster neben dem Hause des Rufinus. Diese Anstalt sollte schon in drei Tagen aufgelöst werden und der jakobitischen Kirche anheimfallen, und zwar in aller Stille, weil man jetzt, da das Ausbleiben des Nil alle Welt ohnehin in fieberhafter Spannung erhielt, befürchten mußte, daß das arme Volk von Memphis für die reichen Schwestern, denen so viele Wohlthaten und freundliche Pflege verdankten, eintreten werde. Auch von dem Senat der Stadt war Widerspruch gegen diese Maßregel zu erwarten, welche der verstorbene Mukaukas als ungerecht und schädlich für das Gemeindewesen bezeichnet hatte. Die vertriebenen orthodoxen Nonnen sollten als Laienschwestern — Aehnliches war schon häufig geschehen — an jakobitische Klöster verteilt werden; die Aebtissin aber, welche bei ihrer hohen Geburt, ihrer Klugheit und ihrem weit reichenden Einfluß leicht, wenn man sie frei ließ, die Kirchenfürsten des gesamten Morgenlandes gegen Benjamin aufbringen konnte, sollte in ein entlegenes äthiopisches Cönobium, von wo aus kein Fluchtversuch denkbar war, abgeführt werden.

Nur wenige Minuten hatte diese Erzählung in Anspruch genommen, und sie war mit ziemlicher Gleichgiltigkeit vorgetragen worden. Was gingen Katharina, was

Orion, den Bruder zweier Opfer der melchitischen Gewaltthätigkeit, die Aufhebung orthodoxer Klöster und die Vertreibung ketzerischer Nonnen an?

Orion ließ sich auch nicht merken, wie sehr ihn das Mitgeteilte fesselte, und als Katharina sich endlich erhob und erschöpft nach dem Schloß der Pforte wies, sagte sie nur, wie verdrossen, so viel Zeit vergeudet zu haben: „Das ist in der Hauptsache alles."

„Alles?" wiederholte Orion, während er die Thür aufschloß.

„Ganz gewiß, alles," versetzte sie beklommen. „Was ich Dich fragen wollte . . . ob ich es zu wissen bekomme oder nicht . . . 's ist doch alles eins . . . Ja, es wäre vielleicht besser . . . Ganz gewiß . . . Laß mich hinaus!"

Doch er that ihr nicht den Willen, sondern sagte freundlich:

„Frage nur; ich antworte gern."

„Gern?" wiederholte sie und zuckte ungläubig die Achseln. „Eigentlich müßte Dir doch recht übel zu Mute sein, wenn Du mich ansiehst; aber es geht eben nicht alles mit rechten Dingen zu in Memphis und auf der Welt; denn was kümmert's euch Männer, was ihr aus so einem armen Mädchen gemacht habt? Denke nur nicht, ich wolle Dir Vorwürfe machen; Gott bewahre! Ich bin Dir nicht einmal böse. Wenn eins, so kann ich ja dergleichen verschmerzen. Meinst Du nicht auch? Um mich ist's ja herrlich bestellt; mir kann's nicht fehlen! Ich bin sehr reich und nicht häßlich, und es werden noch hundert kommen, die um mich werben. O, ich bin ein beneidenswertes Geschöpf! Einen Freier hatte ich schon, und der nächste wird jedenfalls treuer sein und mich

weniger rücksichtslos beiseite schleudern als der erste. Meinst Du nicht auch?"

„Ich hoff' es," entgegnete Orion ernst. „So bitter der Trank auch ist, den Du mir hier bietest . . ."

„Nun?"

„So kann ich doch nur wiederholen, daß ich ihn hinnehmen muß, weil ich im Unrecht bin. Nichts sollte mich herzlicher freuen, als wenn ich wenigstens in etwas wieder gut machen könnte, was ich gegen Dich verschuldet."

„O nein!" unterbrach sie ihn höhnisch. „So weit sollen sich unsere Wünsche gar nicht versteigen. Zwischen uns ist alles vorbei, und wenn Du mir je etwas gewesen, jetzt bist Du mir gar nichts mehr, gar nichts. Ein Stückchen Vergangenheit haben wir miteinander geteilt, und das ist zwar kurz, aber — weißt Du's auch? — es ist sehr wichtig für mich gewesen. Es hat das junge Ding, das Du gestern noch — ich weiß es genau — für ein rechtes Kind hieltest, wundervoll schnell ausgereift und dazu viel schlechter gemacht, als Du Dir's vorstellst."

„Das sollte mir aus tiefstem Herzensgrunde leid thun," versetzte Orion. „Es gibt ja keine Entschuldigung für mein Verhalten; doch das weißt Du ja selbst, daß zunächst der Wunsch unserer Mütter . . ."

„Uns für einander bestimmte, meinst Du? Ganz recht! Und hast Du auch Frau Neforis zu Gefallen mich damals unter den Akazien in die Arme genommen, mich Dein ein und alles, Dein Herzblatt und Rosenknöspchen genannt? Hast Du," und hier erhob sie die Stimme, und ihre Augen blitzten in leidenschaftlicher Erregung, „hast Du — das eben ist es, was ich Dich

fragen wollte, und was ich wissen muß — hast Du auch damals gelogen, oder hast Du mich wenigstens in den kurzen Minuten da unter den Bäumen aus dem Grunde des Herzens lieb, ebenso lieb gehabt wie jetzt — ich mag sie nicht nennen — wie jetzt Deine ‚Andere'? Die Wahrheit, Orion, die volle Wahrheit, Du hast es geschworen!"

Hier schwiegen ihre Lippen, aber ihr glänzender, feuchter Frageblick rief ihm deutlich und unverstellt zu, daß ihr Herz ihm noch immer gehöre, daß sie auf seinen Edelmut baue und eine bejahende Antwort erwarte. Ihr runder Arm preßte sich auf den vollen Busen, als wolle sie damit dessen stürmisches Wogen in Schranken halten. Ihr feines Gesicht war wieder mit frischem, bald zarterem, bald tiefem Rot wie übergossen. Ihr kleiner Mund, der eben noch so bittere Worte gesprochen, lächelte, wie bereit, süßen Lohn für das tröstliche, erlösende Wort zu erteilen, dem ihr ganzes Wesen entgegenschmachtete, und die klugen, jetzt thränenfeuchten Augen, sie ließen nicht ab, so rührend, so innig zu bitten! Welch ein bestrickendes Bild hilfloser, liebeerfüllter, gnadeheischender Jugend und Anmut!

„Ebenso lieb wie die ‚Andere'!" und „Du hast es geschworen!" tönte es fort vor dem inneren Ohr des Jünglings. Alles, was weich in ihm war, trieb ihn an, wieder gut zu machen, was er gegen dies holde, unglückliche junge Geschöpf verbrochen; doch das „Ebenso lieb wie die ‚Andere'!" und „Du hast es geschworen!" gaben ihm Kraft, fest zu bleiben, und er, der sich hier berufen fühlte, Mitleid und Trost zu erteilen, streckte ihr die Hände, wie um Hilfe flehend, entgegen und rief:

„Ja, Katharina, so hold, so reizend wie jetzt bist

Du auch damals gewesen; aber ich ... So gut ich Dir war, eine große, das ganze Wesen erfüllende Liebe gibt es nur einmal ... Laß aus dem Spiel, was später geschehen ist ... Stelle Deine Frage nur ein wenig anders, stell' sie noch einmal, oder gestatte mir, Dir zu sagen ..."

Aber er behielt keine Zeit, weiter zu reden; denn bevor er sie aufhalten konnte, war sie an ihm vorbeigehuscht und wie ein flüchtiges Wild ins Freie und dem Fischerhafen zugeeilt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Grion war allein und schaute ihr traurig nach. War das der Fluch des Vaters? Es schien, als sollte jeder, der ihn liebte, Schmerz und Unglück dafür ernten!

Ihn schauderte, doch sein frischer Jugendmut und seine Widerstandskraft waren stark genug, bald Herr dieser marternden Gedanken zu werden. Welche Gelegenheit bot sich da, seine Kraft zu bewähren! Schon während Katharinas Erzählung hatte sich der mutige, thatendurstige Jüngling die Aufgabe gestellt, die Klosterfrauen zu retten. Je größere Gefahren ihre Lösung mit sich brachte, ja, je unausführbarer sie auf den ersten Blick erschien, desto willkommener war sie ihm gerade jetzt.

Frisch und kampflustig warf er die Thür hinter sich zu und trat ins Freie. Es dunkelte schon. Der Arzt mußte sich bei Maria befinden, und er war entschlossen, das Kind mit seiner Hilfe aus der Statthalterei zu entfernen. Erst wenn er Maria bei Paula wohlgeborgen im Hause des Rufinus wußte, konnte er mit freiem Herzen das Unternehmen, welches ihm vorschwebte, ins Werk

setzen. Auf der Treppe rief er einem Sklaven zu: „Den Einspänner mit dem persischen Traber!“ und bald darauf trat er zugleich mit der Sklavin, welche brennende Lampen brachte, in das Zimmer der Kleinen.

Weder sie noch Philippus bemerkten ihn sogleich, und er hörte, wie sie den Arzt, welcher ihr Handgelenk zwischen den Fingern hielt, fragte:

„Was hast Du nur heute? Mein Gott“ — das Lampenlicht fiel ihm eben hell ins Antlitz — „wie blaß und traurig Du aussiehst! Warte, ich habe vorhin ein putziges Kerlchen aus Wachs zusammengeknetet . . .“

Mit diesem komischen Kunstwerk wünschte sie den Mann, der sich immer so freundlich gegen sie erwies, zu erheitern; doch während sie sich vorbeugte, um es zu ergreifen, bemerkte sie den Oheim und rief:

„Philippus kommt, um mich zu heilen, doch er sieht aus, als bedürfte er selbst eines Tränkchens. Gib acht, Du bekommst die bittere braune Medizin von gestern; da sollst Du einmal spüren, was schlecht schmeckt!“

So freundlich dieser Ausruf auch gemeint war, wurde ihm doch von beiden Männern, während sie einander stumm und mit einer förmlichen Verbeugung begrüßten, keine Beachtung geschenkt; aber es würde Orion auch ohne die Bemerkung des Kindes aufgefallen sein, welche Veränderung seit gestern mit dem Arzte vorgegangen war.

Scheinbar ohne des Eingetretenen zu achten, stellte er noch einige kurze Fragen an Maria, bat Eudoxia, den früheren Vorschriften auch ferner zu folgen, und warf dann einen eiligen Abschiedsgruß hin, der sich an alle Anwesenden zugleich richtete; doch Orion erwiderte ihn

nicht, sondern bat mit einem liebevollen Blick auf die Kleine: „Hernach auf ein Wort!“

Dies veranlaßte auch Philippus, sich dem Kinde zuzuwenden, und wie darauf die Augen der Nebenbuhler sich trafen, wußten sie, daß sie wenigstens in einer Hinsicht einig waren und das Gleiche empfanden.

Es war dem Arzt nicht unbekannt geblieben, wie freundlich sich der junge Mann Marias angenommen, und so folgte er ihm schweigend in das Zimmer, welches er jetzt bewohnte, und das — Philipp wußte es — früher Paula beherbergt hatte.

„Im Dienste der Pflicht,“ wiederholte er sich wieder und wieder, um ruhig zu bleiben und wenigstens im ganzen aufzufassen, was die klangvolle Stimme des schönen Mannes ihm gegenüber sagte, was er ihm mit einer Wärme, deren er ihn nicht für fähig gehalten, als Bittender vortrug.

Philippus wußte schon längst, in wie beklagenswerter Weise sich die Großmutter von der eigenen Enkelin abgewandt hatte, und fand Orions Wunsch, diese aus der Statthalterei zu entfernen, nur zu gerechtfertigt; als er jedoch erfuhr, daß sie Paulas Obhut anvertraut werden solle, zuckte er zusammen und blickte so düster zu Boden, daß der andere schnell erriet, was in ihm vorging. In der That hatte der Arzt sich gesagt, das Kind diene dem Werber nur zum Vorwand, sich der Geliebten öfter zu nähern, und schon war er, unfähig, diese Befürchtung in sich zu verschließen, aufgesprungen, um ihr Ausdruck zu geben, als Orion ihm das Wort vom Munde nahm und mit niedergeschlagenem Blick bescheiden und aufrichtig sagte:

„Um des Kindes, nur um Marias willen — bei meinem seligen Vater . . .“

Da schüttelte der Arzt düster den Kopf, trat dem Gegner näher und murmelte dumpf:

„Um dieses Kindes willen bin ich im stande, viel zu thun und zu lassen. Besser als bei Rufinus und Paula wird es nirgends aufgehoben sein, doch wenn ich denken sollte,“ und dabei erhob sich seine Stimme, und sein Auge gewann einen unheimlich drohenden Glanz, „wenn ich denken sollte, die heilige, gefährdete Unschuld sei nur eine Brücke . . .“

„Nein, nein!“ unterbrach ihn Orion dringend. „Noch einmal die heilige Versicherung, daß ich nichts im Auge habe, als die Rettung des Kindes, und da nun doch schon so viel gesagt ist, kommt es auf ein Wort mehr oder weniger nicht an! Dir steht des Rufinus Haus Tag und Nacht offen, mich wird die nächste Zeit, wenn alles geht, wie ich denke, fern von hier, von Memphis, von der Tochter des Thomas halten. Ein Bubenstreich, mehr darf ich nicht sagen, etwas Schändliches ist im Werke, und ich will es zu hintertreiben suchen mit Gefahr meines Lebens. Du, ihr sollt das Recht verlieren, mir auch ferner Dinge zuzutrauen, die meiner Natur so tief widerstreben wie eurer. Du und ich, wir ringen, irr' ich nicht, nach dem gleichen Preise und sind zu Gegnern geworden, aber warum soll das Kind darunter leiden? Vergiß es ihm gegenüber, und dies Vergessen wird Deinen Wert in ihren — Du weißt ja — in ihren Augen nur steigern.“

„Meinen Wert?“ fiel ihm der andere höhnisch ins Wort. „Hier entscheidet kein Wert, sondern wie die blinde

Dirne Glück ihre Gaben auswirft, wie eine Nase, ein Kinn, ein Auge geschnitten, was sich, es kann so gut ein Verbrechen sein wie eine Großthat, was sich zufällig tiefer in das Wachs eines weichen Mädchenherzens eindrückt, aber," und dies rief er, wie außer sich, dem andern entgegen, „aber verflucht will ich sein, wenn ich weiß, wie wir auf diese Dinge kommen! Ist denn meine Narrheit mit offenem Busen auf der Straße umher gelaufen und hat sich den Leuten gezeigt? Woher weißt Du, was ich empfinde? Hat sie Dir vielleicht selbst von dem lächerlichen Liebhaber geplaudert? Einerlei! Du weißt es schon jetzt oder erfährst es wohl morgen, wer den Hahnenkampf gewonnen. Schau mich nur an! Die Herzensbrecher sehen anders aus als das Thersitesgesicht Dir gegenüber. Viel Glück zu dem Treffer, und das andere — da es doch wohl schon sein muß, auf morgen!"

Hiemit schritt er hastig auf die Thür zu, doch Orion hielt ihn zurück, flehte ihn an, seinen Groll nur jetzt zu vergessen, beteuerte, daß Paula ihm kein Wort von seiner Neigung verraten, daß er vielmehr selbst, da er ihn gestern so spät bei ihr gesehen, Qualen der Eifersucht erlitten, und forderte ihn auf, ihn weiter mit Worten zu mißhandeln, wenn ihm das das Herz erleichtere, nur möge er um alles Guten willen dem unschuldigen, braven Kinde seinen Beistand nicht entziehen.

Des Arztes menschenfreundliches Herz verschloß sich dieser Bitte nicht, und als er sich endlich mit der frohen und doch schmerzlichen Ueberzeugung, daß sein glücklicher Nebenbuhler der Geliebten würdiger geworden, zum Aufbruch anschickte, hatte er mit jenem abgemacht, daß er Frau Neforis, bei der er eine leichte Geistesstörung

voraussetze, vorschreiben wolle, das Kind, dem die Luft in der Statthalterei gefährlich sei, einem befreundeten Arzt in der Nähe der Stadt anzuvertrauen.

Sobald Philippus das Haus verlassen, fuhr Orion zu Rufinus, und nach seiner bündigen Erklärung, daß ihn etwas Ernstes und Wichtiges herführe, bat ihn der Greis, ihm auf sein Arbeitszimmer zu folgen. Doch der Jüngling hielt ihn zurück, um mit ihm und den Frauen erst alles ins Reine zu bringen, was die Aufnahme der kleinen Maria betraf.

„Da wird ja nach und nach die ganze Statthalterei in unsern Garten verpflanzt!“ rief Rufinus. „Mir soll's schon recht sein; und Du, Alte, was sagst Du?“

„Mir ganz gewiß,“ erwiderte diese. „Uebrigens haben weder Du noch ich hier zu bestimmen: sie wird Paulas Gast sein.“

„Wenn sie nur schon hier wäre,“ versetzte die Jungfrau; „denn wer kann wissen, ob Deine Mutter, Orion ... Es weht hier eine gefährliche melchitische Luft.“

„Laß Philipp und mich nur sorgen!“ versetzte dieser. „Du hättest sehen sollen, wie glücklich das Kind war!“

Dann zog er Paula beiseite und fragte sie schnell: „Hoff' ich nicht zu viel? Gehört mir Dein Herz? Mag kommen, was will, darf ich auf Dich zählen, auf Dich und Deine Liebe?“

„Ja, ja!“ quoll es ihr aus dem innersten Grunde des Herzens, und tief aufatmend, beruhigt und froh folgte er nun dem Greise.

In dem erleuchteten Arbeitszimmer unterrichtete er Rufinus, ohne Katharinas Namen zu nennen, von dem Anschlag des Patriarchen gegen das Cäcilienkoster. Was

kümmerten ihn diese melchitischen Nonnen? Aber es war ihm seit dem erlösenden Kirchgang, als sei es seine Pflicht für alles einzustehen, was recht war, und gegen alles zu Felde zu ziehen, was er für nichtswürdig hielt. Außerdem wußte er, wie warm und entschieden sein Vater gerade für dies Kloster gegen den Patriarchen Partei genommen hatte. Endlich hatte er auch gehört, wie teuer der Geliebten das Kloster und seine Leiterinnen waren, und so schickte er sich freudig an, bei frischen Thaten aus sich selbst herauszukommen und seine Kraft zu bewähren.

Der Greis hörte ihm mit wachsendem Erstaunen und Schrecken zu und erhob sich, nachdem Orion seine Mitteilungen beendet, ratlos und händeringend; doch der Jüngling sprach ihm Mut zu und erklärte ihm, daß er nicht gekommen sei, um ihm eine verhängnisvolle Neuigkeit zu bringen, sondern um Rat mit ihm zu halten, wie man die gefährdeten Unschuldigen rette.

Da spitzte der greise Menschenfreund und Wandersmann die Ohren, und wie das alte Schlachtroß im Pfluge, wenn es Trompeten schmettern hört, sich aufbäumt und den Hals so stolz und edel krümmt wie unter dem glänzenden Geschirr in früheren Zeiten, so richtete Rufinus sich höher auf, seine alten Augen begannen zu funkeln, und begeistert und thatendurstig wie ein feuriger Jüngling rief er: „So ist's recht, und ich bin mit bei der Sache, und nicht nur als Berater, nein, nein, mit Kopf und Hand und Fuß, mit dem ganzen Menschen! Und Du, junger Mann, Du! Ich hab' Dir's von vornherein angesehen, was in Dir steckt, trotz, trotz ... Aber, so wahr der Mensch das Maß aller Dinge, wer auf weiten Ab- und Umwegen in das Reich der Tugend gelangt, der wird

dort oft ein besserer Bürger, als wer gleich mitten darin zur Welt kam. — Spät ist's schon, doch das Nachtgebet hat noch nicht begonnen, und ich finde die Frau Aebtissin noch auf. Hast Du einen Vorschlag zu machen?"

„Ja! Uebermorgen Abend um diese Zeit . . ."

„Warum nicht gleich morgen?" unterbrach ihn der feurige Greis.

„Weil wir mit den Vorbereitungen, die not thun, in zwölf Tagesstunden nicht fertig werden."

„Gut, gut!"

„Uebermorgen Abend wird also ein großes Boot — nicht von den unseren — am Ufer des Klostergartens bereit liegen. Ich begleite die Frauen bis nach Dumiat an der See. Dahin schick' ich noch diese Nacht einen reitenden Boten und lasse für die Fliehenden durch meinen Vetter Columella, den größten Rheder der Stadt, ein Meerschiff chartern. Das bringt sie dann, wohin die Aebtissin befiehlt."

„Herrlich, köstlich!" rief der Alte begeistert. Dann griff er nach Hut und Stock, und dabei veränderte sich der Ausdruck seines strahlenden Gesichtes und wurde sehr ernst. Mit gemessener Würde trat er auf den überraschten Jüngling zu, blickte ihn mit väterlicher Freundlichkeit an und sagte:

„Ich weiß, was Deinem Hause durch unsere, durch die Glaubensgenossen derjenigen widerfahren ist, für die Du jetzt so klug und mutig einzutreten gedenkst, und das, junger Mann, das ist edel, ja das ist groß. In Dir, den sie mir als einen jungen Weltmenschen mit weitem Gewissen schilderten, muß ich zum erstenmal finden, was ich unter den Frommen und Tugendhaften auf jahrelangen

Wanderungen vergebens suchte: den opferfreudigen Willen, den Feind, den Andersgläubigen aus schwerer Not zu erretten. Aber Du bist jung, Orion, und ich bin alt. Dich freut die That allein, ich sehe die Folgen. Weißt Du, was Dir bevorsteht, wenn der Beistand entdeckt wird, den Du dem Wilde leistest, das der Patriarch schon in seinem Netze sieht? Hast Du bedacht, daß Benjamin, der unerbittlichste und dazu der mächtigste unter den jakobitischen Hassern, Dich dann als Dein Todfeind mit all den furchtbaren Mitteln verfolgen wird, über die er verfügt?"

„Ich hab' es erwogen," entgegnete Orion.

Da legte ihm Rufinus die linke Hand auf die Schulter, die rechte auf das Haupt und rief: „So nimm dafür im voraus den Segen eines alten Mannes, ja eines Vaters."

„Eines Vaters," wiederholte Orion leise, ein freudiger Schauer durchbebte ihm Leib und Seele, und bewegt sank er dem Greise ans Herz.

Eine kurze Minute hielten sie sich so umschlungen; dann löste sich Rufinus aus seiner Umarmung und eilte zu der Aebtissin. Orion gesellte sich zu den Frauen, deren Neugier aufs höchste stieg, als sie den Greis durch die in den Klostergarten führende Pforte verschwinden sahen.

Frau Johanna vermochte vor innerer Unruhe nicht still zu sitzen, Pul antwortete zerstreut, wenn Orion und Paula, die sich unendlich viel zu sagen und zuzuflüstern hatten, sie bisweilen mit in das Gespräch zu ziehen versuchten. Einmal seufzte sie tief auf, und als die Freundin sie fragte: „Was hast Du nur, Kind?" entgegnete sie beklommen: „Es muß etwas Ernstes vorgehen, ich fühl' es. Wenn Philipp nur hier wäre!"

„Wir sind ja, gottlob, alle wohlauf,“ versetzte Orion; sie aber erwiderte schnell: „Ja, ja, gelobt sei der Heiland!“ Doch dachte sie dabei: „Ihr glaubt, er sei bloß gut, Kranke zu heilen; aber nur, wenn er da ist, wird alles zum Rechten und Besten geleitet.“

Jedes empfand, daß etwas Ungewöhnliches, Verhängnisvolles sich vorbereite, und wie der Greis endlich zurückkehrte, bestätigte sein Aussehen diese Vermutung.

Still und ernst entledigte er sich des Hutes und Stabes; dann zog er seine Gattin liebevoll an sich und sagte: „Es gilt, wie schon so oft, Mut und Fassung zu zeigen, Alte; eine ernste Pflicht hab' ich auf mich genommen.“

Frau Johanna war tief erblaßt, und während sie sich fester an den Gatten schmiegte und ihn bat, zu reden und sie nicht länger zu foltern, bebte ihre zarte Gestalt und rannen ihr schwere Zähren über die Wangen. Sie ahnte, daß es den Mann wieder fort von ihr und ihrem Kinde trieb im Dienste und zum Frommen anderer Menschen und wußte zugleich, daß sie es nicht hindern konnte. Aber hätte sie es auch vermocht, würde sie doch Kraft gefunden haben, ihm nicht zu wehren, weil sie ihn immer verstand und mit ihm als notwendig für sein inneres Glück erkannte, was ihn aus dem engen Kreise des Hauses ins Weite zog.

Er sah, was in ihr vorging, und es that ihm weh, aber er ließ sich davon nicht beirren. Er, der jedes kranke Tier zu heilen bestrebt war, hatte sich gewöhnt, diejenigen, welche er am meisten liebte, um seinetwillen leiden zu sehen. Die Ehe, sagte er sich, dürfe den Mann nicht hindern, seinem innersten Beruf zu folgen, und mit

diesem stolzen Namen wußte er vor sich selbst und seiner Frau zu rechtfertigen, wozu ihn oft hauptsächlich Wanderlust und Thatendurst drängten. Auch ohne diese Triebe hätt' er für die bedrohten Nachbarinnen das Seine gethan, sie aber erfüllten ihn mit noch mehr Lust an dem schönen, gefahrvollen Rettungswerke.

Das grausame Schicksal der armen Schwestern und der Gedanke, sie aus ihrer Nähe verbannt zu sehen, that den Frauen bitterlich weh, und so sahen die Männer denn manche Thräne rinnen; aber es bot sich ihnen auch das erfreuliche Schauspiel, drei weibliche Wesen fest und in gleicher Weise entschlossen zu sehen, alles zu wagen, und von denen, die sie liebten, alles wagen zu lassen, um eine That zu verhindern, die sie mit Grauen und Abscheu erfüllte.

Frau Johanna erhob kein Wort des Einspruchs, als ihr Gatte erklärte, die fliehenden Schwestern begleiten zu wollen, und als Rufinus mit leuchtenden Augen Orions Umsicht und wackere Entschlossenheit pries, eilte Paula auf ihn zu und streckte ihm froh und stolz beide Hände entgegen. Dem Jüngling war bei dem allem, als wüchsen ihm Flügel, und dieser verhängnisvolle Abend wurde zu einem der glücklichsten seines Lebens.

Die Aebtissin war auf seinen Plan eingegangen und hatte ihn in einigen Punkten ergänzt. Zwei Laienschwestern und eine Nonne sollten zurückbleiben. Die ersteren hatten sich in die Pflege der Hauskranken zu teilen, wie gewöhnlich die Glocken zu läuten und zu singen, damit der Aufbruch der anderen unbemerkt bleibe, und Frau Johanna, Paula und Pul sollten sie dabei unterstützen.

Als der Jüngling in später Stunde aufbrechen wollte, warf Rufinus die Frage auf, ob es unter den obwaltenden Umständen noch angehe, Maria in sein Haus zu führen; er selbst möchte es bezweifeln. Diese Ansicht teilte auch Frau Johanna; Paula versicherte dagegen, daß sie es für besser halte, das Kind fern liegenden und kaum zu befürchtenden Gefahren auszusetzen, als ihm in der Statthalterei Leib und Seele zerrütten zu lassen. Pul stand auf ihrer Seite, doch mußten sich die Mädchen dem Urteil der anderen fügen.

Dreißigstes Kapitel.

Der Arzt Philippus eilte nach seinem Gespräch mit Orion durch die Stadt und achtete dabei so wenig der ihm begegnenden Leute und der Prozessionen, die mit lautem Gesang ihm entgegenkamen, um den Himmel zu bestimmen, den Nil endlich steigen zu lassen, daß er an mehr als einen Vorübergehenden stieß und mancher und manche ihm scheltende Worte nachrief. In einige Häuser trat er ein, und weder die Kranken noch die Angehörigen derselben erkannten in dem barschen, hastigen Manne den Arzt und Freund wieder, der sonst den Leidenden so teilnehmend und mit so herzbelebender Wärme begegnete, die Kinder in die Luft schwang, ihnen einen Kuß gab oder sie heiter neckte. Heute konnte er auch Erwachsenen Scheu und Bangigkeit einflößen. Die liebe Pflicht war ihm zum erstenmal eine widrige Last; der Leidende erschien ihm wie ein Quälgeist, der sich mit den anderen gegen seine Ruhe verschwor. Was widerfuhr ihm denn Liebes von den Menschen, daß er sich um ihretwillen das Behagen des Daseins und den Schlaf der Nächte rauben ließ?

Rufinus hatte recht!

In dieser Zeit lebte der eine nur, um den anderen wehe zu thun, mit je eiserner er Stirn man Selbstsucht übte und nicht nach rechts und links blickte, desto weiter konnte man es bringen! Narr, der er war, sich von fremdem Leid die Ruhe stören, sich selbst im wissenschaftlichen Fortschreiten hemmen zu lassen!

Von solch bitteren Gefühlen bestürmt, betrat er ein sauberes kleines Haus am Hafen, wo ein braver Schiffssteuermann, von Weib und Kind umgeben, im Sterben lag, und dort ward er plötzlich wieder der Alte, dort bot er alles auf, was er an Wissen und warmer Herzlichkeit besaß, und verließ es blutenden Herzens und mit ausgeleertem Beutel; doch sobald er wieder ins Freie gelangt war, kehrte die vorige Stimmung mit verdoppelter Bitterkeit zurück. Da lag es ja auf der Hand: selbst mit dem festen Entschlusse, sich nicht mehr für andere zu opfern, mußte er es dennoch thun! Dieser Trieb war stärker als er! Wie ein Säufer das Trinken, konnte er das mit den Leidenden Leiden, das sein Bestes Säen, um nichts dafür zu ernten, nicht lassen! Er war dazu gemacht, ausgebeutet zu werden; es war sein Schicksal!

Gesenkten Hauptes trat er wiederum in den Arbeitssaal seines alten Freundes, der gerade wie gestern hinter seinen Rollen und drei Lampen vor dem Arbeitstische saß, unter dem ein Sklave, seines Winks gewärtig, schnarchte.

Mit dem schönen griechischen Gruß: „Freue Dich!", der heute klang wie ein: „Magst Du ersticken!", warf er das Obergewand von sich, und auf des Greises Gegengruß und seinen besorgten Ruf: „Wie Du aussiehst, Philipp!" versetzte er grimmig: „Wie ein Mensch, der

Fußtritte verdient statt des Willkommens; wie ein Einfaltspinsel, der sich wieder eine Nase hat drehen lassen; wie ein Hund, der dem Rüpel, der ihn zu schanden gehauen, die Hand leckt!" Damit warf er sich nieder auf das Lager und erzählte Horus Apollon, was ihm mit Orion begegnet. „Und das Tollste dabei ist," schloß er, „daß der Mensch mir beinahe gefallen hat, daß er mir wirklich auf dem Wege zu sein scheint, ein ordentlicher Kerl zu werden, daß ich nicht mehr nötig hätte, ihn bei dem bloßen Gedanken, er könne die Hand nach Paula ausstrecken, in den nächsten Kalkofen zu werfen. Aber —" und dabei erhob er sich hastig, „wenn ich ihm auch helfe, das arme Kind von der hirnverbrannten alten Vettel fortschaffen, Marias Arzt will ich, kann ich nicht bleiben! Es laufen genug Quacksalber in diesem Leichnam von einem Nest umher, und unter denen mag sie sich einen wählen. Ich — ich ..."

„Du wirst die Kleine weiter behandeln!" fiel ihm Horus Apollon gelassen ins Wort.

„Um es zu erleben, daß mir das Herz täglich mit Nesseln gepeitscht wird?" fuhr der Arzt auf und näherte sich mit heftigen Gesten dem Greise. „Glaubst Du, ich hätte Lust, der Liebsten des Statthalterburschen täglich zu begegnen, mir oft zweimal des Tages den Widerhaken in der blutigen Wunde herumdrehen zu lassen?"

„Ich erwarte eine ganz andere Wirkung von diesen häufigen Besuchen," sagte der andere. „Du wirst Dich gewöhnen, Paula als das anzusehen, was sie seit gestern nur noch für Dich sein kann: ein hübsches Mädchen, wie es deren Tausende gibt in Aegypten, die Braut eines andern."

„Ja, wenn dies Herz ein Jagdhund wäre, der sich legt, wenn man ‚Kusch‘ ruft!“ lachte Philippus höhnisch auf. „Es bleibt dabei, ich muß fort, fort aus Memphis oder meinetwegen auch von dieser erbärmlichen Erde! Ich, und in ihrer Nähe die Ruhe — o meine schöne verlorene Ruhe! — wiedergewinnen?!“

„Und warum sollte Dir das nicht glücken? Für jeden ist jedes Ding nur das, wofür er es ansieht. Hör mir nur zu! Ich hatte eine Arbeit über den alten und neuen Kalender vollendet, und mein Lehrer forderte mich auf, darüber im Museum — wenn die heutige Silbenstecherschule in Alexandria noch diesen Namen verdient — einen Vortrag zu halten, aber ich mochte nicht darauf eingehen, weil ich wußte, daß mich die Anwesenheit von so vielen gelehrten Zuhörern verlegen machen werde. Da riet mir der Meister, mir einzubilden, mein Auditorium sei nicht aus Menschen, sondern aus lauter Kohlköpfen zusammengesetzt. Das leuchtete mir ein; ich befolgte den Rat und so kam ich über die Befangenheit fort, und wie Oel floß mein Vortrag.“

„Eine gute Geschichte,“ entgegnete Philippus, „doch seh’ ich nicht ein . . .“

„Du sollst Dir, will sie besagen,“ unterbrach ihn der Alte, „aus der allerholdseligsten Geliebten wenn auch keinen Kohlkopf, so doch in Gedanken ein Dutzendwesen machen, womit Dein Herz nichts mehr zu thun hat. Biet’ einige Willenskraft auf, und es wird Dir gelingen.“

„Wenn das Herz eine Zahl und die Leidenschaft Kalendermacherei wäre!“ rief der Arzt. „Du bist ein weiser Mann, und Deine Schriftrollen und Tafeln haben

Dich wie Wälle und Mauern vor der Leidenschaft geschützt!"

„Wer weiß!" versetzte der andere. „Jedenfalls würde diese es nie über mich vermocht haben, um eines Weibes willen, das meine Neigung verschmäht, meinem Freunde und Vater die wenigen Tage, die ihm noch unter der Sonne zu wandeln vergönnt ist, grausam zu vergällen. Willst Du mir geloben, nichts mehr von Flucht aus Memphis und dergleichen zu faseln?"

„Lehre mich erst meine Widerstandskraft messen."

„Willst Du sie wenigstens zu üben versuchen?"

„Ja, Dir zu liebe."

„Versprichst Du mir, das arme kleine Mädchen, das ich gern mag, trotz seiner Herkunft, weiter zu behandeln?"

„So lang ich es aushalte, täglich mit derjenigen zu verkehren — Du weißt ja . . ."

„Das soll ein Wort sein. Komm jetzt und laß uns ein paar Abschnitte weiter übersetzen."

Bis spät blieben die Freunde bei der Arbeit zusammen, und als der Greis allein war, dachte er: „So lang er dem Kind nützen kann, geht er nicht fort, und bis dahin hab' ich wohl der verdammten Sirene die Grube gegraben."

Orion hatte in der Frühe des nächsten Morgens alle Hände voll zu thun. Bevor es noch hell war, fertigte er zwei sichere Boten nach Dumiat ab und übergab beiden einen Brief mit dem Auftrag, ein Segelschiff für die Fliehenden bereit zu halten. Der eine sollte drei Stunden

später aufbrechen als der andere, damit es dem Unternehmen nicht schade, wenn einem ein Unfall begegnete.

Sein erster Ausgang führte ihn an den Hafen, und es gelang ihm dort, bald ein gutes und geräumiges Nilboot aus Dumiat zu mieten, dessen Führer, ein zuverlässiger und geschickter Mann, ihm versprach, ihre Abmachung geheim zu halten und sich von morgen Nachmittag an zu seiner Verfügung zu halten.

Nachdem er unterwegs mit sich zu Rat gegangen, begab er sich sodann auf das Rentamt und setzte dort mit Hilfe des Nilus ein Testament auf, welches am andern Morgen vor Notar und Zeugen rechtskräftig gemacht werden sollte. Seine Mutter, die kleine Maria und Paula setzte er zu Haupterben ein. Als Legate vermachte er den Kranken- und Waisenhäusern des Landes, sowie der Kirche, damit sie für das Heil seiner Seele beten lasse, eine beträchtliche Summe, eine andere „dem gerechtesten unter den Richtern des Hauses“, dem Rentmeister Nilus. Auch die Griechin Eudoxia, die Erzieherin Marias, wurde bedacht, und endlich verordnete er die Freilassung sämtlicher Haussklaven und vermachte ihnen, damit sie nicht Not litten, als gemeinsam zu bearbeitenden Besitz eine seiner größten Herrschaften in Oberägypten. Den treuen Dienern und Freigelassenen der Familie vergrößerte er die reichlichen Zuwendungen, welche ihnen schon sein Vater gemacht.

Diese Arbeit nahm mehrere Stunden in Anspruch, und Nilus, der in die rechten Formen goß und niederschrieb, was er ihm diktirte, that es tief bewegt und erstaunt über die Umsicht und Güte des Jünglings, den er, seitdem er ihn den Richterstuhl hatte entweihen sehen, für einen verlorenen Menschen gehalten.

Aus der Verordnung Orions, das Testament sei zu eröffnen, falls er vier Wochen nach der Aufstellung desselben von einer Reise, die er morgen anzutreten gedenke, noch nicht zurückgekehrt sei, ersah der treue Beamte, daß der letzte Sproß des Hauses, in dessen Dienst er ergraut war, sich großen Gefahren auszusetzen gedenke, doch wagte er in seiner Bescheidenheit keine Frage, und sein Herr zog ihn nicht ins Vertrauen.

Als beide Männer den Vorsaal betraten, stand dort der Rechnungsschreiber Anubis, der Milchbruder und Freund der kleinen Katharina, doch Nilus achtete seiner nicht, und während er Orion mit feuchtem Auge die zum Abschied gebotene Hand küßte, und dieser ihm verhieß, ihm morgen Abend vor dem Aufbruch noch einmal Lebewohl zu sagen, öffnete ihm der junge Anubis, der sich achtungsvoll, doch mit offenen Ohren beiseite gehalten, dienstbeflissen die schwere mit Eisen beschlagene Thür.

Erschöpft und hungrig fragte Orion nach seiner Mutter, und da er hörte, daß sie sich niedergelegt habe, begab er sich in den Speisesaal, um einen Imbiß zu nehmen. Obgleich die Frühstücksstunde erst eben gekommen, sah man es der Griechin Eudoxia doch an, daß sie ihn mit Ungeduld erwarte. Eine große Neuigkeit drückte ihr das Herz ab, und während Orion noch die Schwelle überschritt und sie begrüßte, rief sie ihm zu:

„Weißt Du schon? Hast Du vernommen?“

Dann begann sie, ermuntert durch seine kurze Verneinung, schnell zu erzählen, daß Frau Neforis auf Verlangen des Arztes, der vorhin dagewesen, sich entschlossen habe, sie mit ihrer Enkelin fort, in bessere Luft, zu einem

Freunde des Philippus zu schicken, und zwar schon heut oder spätestens morgen.

Orion fuhr bei dieser Mitteilung unwillig auf. Er hatte nicht erwartet, daß der Arzt so früh kommen werde, und nun war dennoch eben das durch ihn veranlaßt worden, was seit gestern Abend nicht mehr rätlich erschien.

„Höchst unangenehm!“ murmelte er vor sich hin, während der Sklave ihm ein gebratenes Huhn und Spargel auftrug.

„Nicht wahr? Und vielleicht sollen wir gar aufs Land!“ entgegnete sie mit einem schmachtenden Blick und zog einen der langen Spargel durch die Zähne.

Bei diesem Anblick und diesen Worten war es Orion, als gönne er der alten Närrin nicht das gute Gericht, und seine Stimme klang nicht sonderlich freundlich, als er erwiderte, Stadt oder Land blieben sich vollkommen gleich; es handle sich allein darum, was das Beste sei für die Kleine.

Bei seiner Bemerkung, daß er morgen Abend verreise, schrie Eudoxia auf, ließ einen ganzen Spargel in den Schoß fallen und rief kläglich: „O dann, dann ist alles vorbei!“

Er aber fuhr ihr verweisend in die Rede: „Dann fängt vielmehr Deine Pflicht, Dich dem Kind voll und ganz zu widmen, erst recht an. Du weißt, daß Maria jetzt der eigenen Großmutter störend erscheint. Schenk ihr Liebe, wie Du ja schon zu thun begonnen, sei ihr wie eine Mutter, und wenn Du mir wirklich gewogen bist, so zeige es dadurch. Was mich betrifft, so wirst Du mich dankbar finden und nicht nur mit Worten. Geh morgen aufs Rentamt; Nilus wird Dir das einzige

geben, womit ich mich jetzt erkenntlich beweisen kann. Setze nur getrost Deine beste Kraft an die Pflege des Kindes; für Dein Alter zu sorgen war ich bedacht."

Mitten unter den überschwenglichen Danksagungen der Griechin erhob er sich und begab sich zu seiner Mutter. Sie ruhte noch immer; aber er ließ sich diesmal dennoch anmelden, und sie empfing ihn gern, ja sie hatte seinen Besuch schon erwartet.

In ihrem vor dem Sonnenbrand geschützten Schlafzimmer ruhte sie in halb liegender Stellung auf einem Diwan und eröffnete dem Sohn ihren Entschluß, dem Rat des Arztes zu folgen und das Kind einem seiner Freunde anzuvertrauen. Das alles hatte schläfrig und gelassen geklungen, sobald Orion ihr aber widersprach und sie bat, die Kleine in der Statthalterei zu behalten, wurde sie lebhaft, und mit dem Rufe: „Das wünschest Du? Das kannst Du fordern?" maß sie ihn empört mit den Augen. Dann fuhr sie klagend fort: „Es verkehrt sich jetzt eben alles. Das Alter vergißt nicht, aber die Jugend hat ein kurzes Gedächtnis. Du hast schon längst andere Dinge im Kopf, aber ich, ich denke noch daran, wer ihm, wer meinem Verstorbenen im Angesicht des offenen Himmels die letzten Augenblicke auf Erden zur Hölle machte!"

Dabei versetzte ein thränenloses, leises Schluchzen ihre Brust in schnelle, krampfhafte Bewegung, und Orion wagte es nicht, ihr weiter zu widersprechen. Mit herzlichen Worten suchte er sie zu beruhigen, und als sie sich wieder aufrichtete, teilte er ihr auch mit, daß er sie auf einige Zeit zu verlassen gedenke, um auf den Gütern nach dem Rechten zu sehen, und diese Mitteilung erfreute sie sehr.

Allein, ganz allein und unbeobachtet sein, das schien ihr jetzt köstlich. Die weißen Kügelchen boten ihr mehr, erhoben ihre Stimmung besser als jeder menschliche Umgang. Sie brachten ihr Träume schlafend und wachend, und diese waren tausendmal schöner als ihr verödetes wirkliches Dasein. Ganz in Erinnerungen aufgehen, beten, träumen, sich in das Jenseits und in die Mitte ihrer Verstorbenen hineindenken, und dazu — sie that es gern und reichlich — essen und trinken, war alles, was sie noch von dem Dasein auf Erden verlangte.

Als Orion ihr auf ihre Frage erwiderte, daß er zuerst in das Delta zu gehen gedenke, bedauerte sie es; denn in Oberägypten hätte er seine Schwägerin, die Mutter der kleinen Maria, in ihrem Kloster besuchen können.

Dabei richtete sie sich auf, fuhr mit der Hand über die Stirn und wies auf das Tischchen zu Häupten des Diwans, worauf neben einem Pokal mit Fruchtsaft, Flaschen, Döschen und anderen Dingen auch eine Schreibtafel und eine Briefrolle lagen. Nach dieser griff sie, reichte sie Orion und sagte:

„Ein Schreiben von Deiner Schwägerin. Es ist gestern Abend gekommen, und ich hab' es auch zu lesen begonnen, aber es fing mit der Klage um den Vater an, und das — Du weißt ja — vor dem Schlafengehen — ich konnte mit dem besten Willen nicht weiter, konnt's nicht ertragen! Und heute . . . Erst die Kirche, dann der Arzt und seine Forderung wegen des Kindes. Ich habe noch keinen Mut gefunden, weiter zu lesen! Was kann ein Brief mir auch anderes bringen als Böses! Weißt Du etwa, woher mir noch Erfreuliches zukommen könnte?

Aber jetzt . . . Bitte, lies mir den Brief vor; doch nicht wieder das über den Vater, das spar' ich mir für nachher auf, für mich allein."

Da entfaltete Orion das Röllchen und überflog mit zuckenden Lippen die Klage der Nonne über den Verstorbenen.

Wilden Fanatismus atmete jeder Satz dieses Briefes der Märtyrerwitwe. Sie hatte im Kloster gefunden, was sie suchte; sie erklärte, nur noch in Gott und in dem Gottheiland zu leben. Auch ihr Kind sei ihr nur noch wie ein fremdes junges Geschöpf Gottes, für das es ihr Wonne bereite, zu beten. Dennoch sei es ihre Pflicht, für das Seelenheil des Kindes zu sorgen, und wenn es der Großmutter nicht zu schwer falle, sich von Maria zu trennen, wünsche sie die Kleine jetzt wiederzusehen. Sie sei zwar vor kurzem Aebtissin ihres Cönobiums geworden, und niemand könne sie hindern, das Kind bei sich aufzunehmen; doch sie fürchte, daß übergroße natürliche Liebe zu ihr sie wieder mit der Welt des Fleisches verbinden werde, mit der sie auf ewig gebrochen, und so werde sie Maria in einem benachbarten Kloster nicht für irdisches Elend, sondern für himmlisches Glück, nicht zur Genossin eines sündigen Gatten, sondern zu einer reinen Braut Christi erziehen lassen.

Orion überlief es kalt, während er dies Schreiben vorlas, und als er es niederlegte und die Mutter ausrief: „Vielleicht hat sie recht, vielleicht ist es schon jetzt geboten, das Kind nicht zu dem Freunde des Arztes, sondern in das Kloster zu senden und es auf den einzigen Weg zu stellen, der ohne Gefahr und Hemmnis in den Himmel leitet!" — sagte sich Orion, daß es seine

Pflicht sei, die frohherzige Kleine vor diesem Schicksal zu bewahren, und bat die Mutter, zu bedenken, daß es zunächst darauf ankomme, die Gesundheit des Kindes wiederherzustellen. Er sehe nun ein, daß sie im Rechte gewesen. Der Vater habe sich den Verordnungen des Philippus immer gefügt, und schon deswegen sei es ihre Pflicht, seinem Rate zu folgen.

Frau Neforis, die schon seit einiger Zeit begehrlich nach einer Büchse an ihrer Seite geschaut hatte, widersprach ihm nicht, und am Abend brachte Orion die kleine Maria mit ihrer Erzieherin zu Rufinus, der beide, trotz seiner Bedenken von gestern, gern aufnahm.

Als Maria dicht neben Paulas Bett in dem ihren lag und die Jungfrau sich über sie neigte, schlang die Kleine die Arme um ihren Hals, lehnte den Kopf an ihre Brust und fühlte sich da warm und weich und sicher gebettet.

Wie erlöst aus Kerker und Banden weinte sie sich aus und goß das ganze Weh und Leid ihres tief verwundeten kleinen Herzens in die Seele der Freundin.

Diese hörte bei alledem Orions Stimme im Garten, und es zog sie gewaltig zu dem Geliebten hinunter, den sie bei seiner Ankunft nur flüchtig begrüßt hatte; aber sie brachte es nicht über sich, das Kind von ihrem Busen zu reißen, es in seinem neuen Glück zu stören, es jetzt, gerade jetzt zu verlassen! Doch nein, nein; sie mußte ihn sehen! Alles, was in ihr war, trieb sie zu ihm hin, und als Pul in das Zimmer trat, legte sie Marias Hand in die ihre und sagte: „So, nun schließt ihr beide Freundschaft und bleibt hübsch beisammen, bis ich wiederkomme und euch etwas Schönes erzähle. Du hast ja Orion so

lieb, mein Mädchen, und von ihm und mir soll meine Geschichte handeln."

„Er hat fort gemußt," fiel ihr Pul ins Wort. „Auf diesem Täfelchen stehen seine Grüße. Er ist vor Ungeduld beinahe vergangen, und wie er nicht länger warten konnte, schrieb er dies für Dich nieder."

Mit einem klagenden Ausruf ergriff Paula seinen Brief und las ihn auf ihrem Zimmer. Er hatte so sehnsüchtig wie sie auf ihr Erscheinen geharrt, doch endlich nicht länger warten können. Wie anders, hieß es in dem Schreiben an die Geliebte, habe er gehofft, diesen Tag zu beschließen, den er der Rettung ihrer Freundinnen gewidmet!

O, warum hatte sie sich hier festhalten lassen, warum war sie nicht wenigstens auf einige Augenblicke zu ihm geeilt, um ihm für seine Güte und Treue zu danken und ihn laut und offen das bekennen zu hören, was er ihr gestern nur zugeraunt hatte. Betrübt und unzufrieden mit sich selbst begab sie sich endlich zu dem Kinde zurück.

Orion hatte den Aufbruch in der That nicht länger verschieben können; denn es war ihm nötig erschienen, den Vertreter des Chalifen von seiner Reise und seinem Zerwürfnis mit dem Prälaten in Kenntnis zu setzen. Von allen Beweggründen, welche ihn antrieben, den Nonnen zu helfen, war „Rache" derjenige, welchen der Araber am besten verstand.

Einunddreißigstes Kapitel.

Während Orion über den Strom nach Fostat ritt, versagte ihm die Freudigkeit, die ihn noch vor kurzem beseelt. Hätte Paula ihm nicht wenigstens einen Bruchteil der Stunde, die sie dem Kinde geschenkt, widmen können und müssen? Mit einem freundlichen Händedruck beim Willkommen und einem dankbaren Blick war er abgespeist worden. Wäre sie ihm nicht freudig entgegengeflogen, wenn die Liebe, deren sie ihn gestern versichert, ihr Herz so innig und heiß durchglühte wie seins? War die stolze Seele dieser Jungfrau, welche seine Mutter kalt und unnahbar nannte, nicht fähig zu heißer, sich selbst vergessender Hingabe? Gab es kein Mittel, das heilige Feuer, das in ihm entflammt war, in ihr zu erwecken? Mancherlei Zweifel und das bittere Gefühl der Enttäuschung quälten ihn, und eine Fülle von Bedenken drang nun auf ihn ein, die ihm wohl fern geblieben wären, wenn er sie wiedergesehen, ihr frohes: „Ich liebe dich!“ vernommen und die Lippen von dem ersten Kuß der Geliebten geweiht gefühlt hätte.

Herabgestimmt, ja verdrossen trat er in das Haus

des Feldherrn. Abgewiesene Bittsteller begegneten ihm im Vorsaal, und mit einem bittern Lächeln sagte er sich, daß er soeben in ähnlicher Weise unverrichteter Sache heimgeschickt worden sei, heimgeschickt — und von wem?!

Er ließ sich melden, und seine Stimmung hob sich ein wenig, als er sofort vorgelassen und an vielen Wartenden vorbei in das Empfangszimmer des Feldherrn geführt wurde.

Dieser begrüßte ihn mit väterlicher Herzlichkeit, und als er hörte, daß Orion mit dem Patriarchen hart aneinander geraten sei, fuhr er auf und rief mit ausgestreckten Händen:

„Ergreif die Rechte hier, Freund, tritt über zum Islam, und mit der Linken mach' ich Dich im Namen meines Herrn, des Chalifen, trotz Deiner Jugend zum Nachfolger Deines Vaters. Fort mit den Bedenken! Schlag ein; rasch, schnell! Es ist mir peinlich, Aegypten zu verlassen und Memphis ohne Statthalter zu wissen."

Da erglühte Orion über und über. Seines Vaters Nachfolger! Er, der neue Mukaukas! Wie das seinen Ehrgeiz kitzelte, welche Bahnen der Thätigkeit dies für ihn aufthat! Es flimmerte ihm vor den Augen und trieb ihn auf den gütigen Gönner zu, dessen Rechte sich ihm noch immer entgegenstreckte; doch plötzlich zeigte ihm seine rege Einbildungskraft das Bild des Erlösers, mit dem er in der Kirche einen stummen Bund geschlossen, wie er trauernd sein mildes Antlitz von ihm abwandte. Da wußt' er wieder, was er sich gelobt, da war alles vergessen, was Paula ihm angethan hatte, da ergriff er zwar die Hand des Feldherrn, doch nur um sie an die Lippen

zu ziehen und ihm aus vollem Herzen zu danken; dann aber bat er ihn mit warmer, liebenswürdiger Dringlichkeit, ihm nicht zu grollen, wenn er fest bleibe und bei dem Glauben seiner Ahnen und seines Vaters verharre. Und der Feldherr zürnte ihm nicht; doch hastig und fern von der freudigen Herzlichkeit, mit der er ihm entgegengekommen, mahnte ihn Amr, vor dem Patriarchen auf der Hut zu sein, gegen den er ihn, so lang er dabei verharre, Christ zu bleiben, nicht zu schützen vermöge.

Als Orion ihm sodann mitteilte, daß er auf kurze Zeit zu verreisen gedenke und auch komme, um sich zu verabschieden, fuhr der Feldherr unwillig auf.

Auch er, sagte er, müsse fort, und zwar schon übermorgen, nach Medina.

„Da ich Dich,“ rief er, „so jung für den hohen Posten Deines Vaters ins Auge faßte, war ich auch besorgt, eine Aufgabe für Dich zu finden, bei deren Lösung Du zeigen könnest, daß ich Dir nicht zu viel zugetraut. Nun bestehst Du auf Deinem Willen, ich aber kann unmöglich einem Christen in Deinen Jahren die wichtige Statthalterei von Memphis anvertrauen; mit dem jungen Muslim hätten wir's eben gewagt! Aber ich will Dir die Aufgabe, die Dir einmal zugedacht war, auch jetzt nicht entziehen. Gelingt Dir die Lösung, so wird es gut für Dich selbst sein, und ich denke sie dann zu Gunsten der ganzen Provinz zu verwerten; denn was führt mich jetzt von hier fort, wo meine Anwesenheit bei hundert neuen, unvollendeten Schöpfungen so nötig wäre, als die Sorge für das Wohl dieses Landes, wo ich doch nur ein Fremdling bin, während Du es lieben mußt als Deine eigene und Deines Geschlechtes Heimat? Ich gehe nach Medina,

weil der Chalif in dem Briefe dort mir vorwirft, ich schicke aus einem so reichen Lande wie Aegypten zu geringe Summen in den Schatz. Und doch wandert kein Dinar von euren Steuern in meinen eigenen Beutel! Dafür halt' ich hundertundfünfzigtausend Arbeiter auf den Beinen, um die Kanäle und Wasserbauten neu herzustellen, die meine Vorgänger, die byzantinischen Blutsauger, so schmählich vernachlässigt haben und in Verfall geraten ließen, dafür bau' und schaff' ich und streue Saat für die Zukunft. Das kostet Geld! Das verschlingt den Löwenpart dessen, was einkommt. Nicht nur um mich von Vorwürfen zu reinigen, sondern um Omar zu bestimmen, mir auch in Zukunft zu gestatten, keine Raubwirtschaft zu treiben, sondern das wahre Wohl der Provinz im Auge zu behalten, mach' ich mich auf den Weg. Ich thu' es ungern aus tausend Gründen, und Du, junger Mann, solltest, wenn Dir Dein Vaterland wert ist ... Hast Du es lieb und wünschest Du ihm das Beste?"

„Aus voller Seele!" rief der Jüngling.

„Wohl denn, so solltest Du jetzt, wenn es irgend thunlich ist, still zu Hause bleiben und Dich mit ganzer Kraft der Aufgabe widmen, die ich Dir stelle. Ich hasse den Aufschub. Nicht lange hin und her reiten und die Pferde ermüden, sondern gerade hinein in den Feind, ist mein Grundsatz, nicht nur im Felde. Beherzige die Lehre! Du wirst keine Zeit zu verlieren haben; denn ich verlange nichts Leichtes. Du sollst, gestützt auf Deine Kenntnis dieses Landes, seiner Bewohner, sowie mit Hilfe der Aufzeichnungen und Listen in den Archiven eures alten Statthalterhauses, von denen mir Dein Vater erzählte, eine neue Bezirkseinteilung auszuarbeiten versuchen, und zwar mit Rücksicht auf die

Steuerkraft der einzelnen Distrikte. Die alte Art der Abgabenerhebung taugt nicht, wir empfinden es täglich; Du wirst weiten Spielraum für Verbesserungen jeder Art finden. Stürze das Vorhandene um, wenn Du es für notwendig erachtest. Auch andere haben sich an der Distriktseinteilung und dem neuen Modus der Steuererhebung versucht. Der beste Entwurf erhält den Vorzug, und Du scheinst mir der Mann, den Preis zu erwerben und damit ein weites und schönes Wirkungsfeld für die Zukunft. Ist es nicht nur die Langeweile und der Hunger nach den Vergnügungen der Großstadt, an die Du gewöhnt bist, die Dich aus eurem traurigen Memphis fortlocken . . ."

„Nein, Herr," versicherte Orion. „Was ich vorhabe, kommt nicht einmal mir selbst zu gute, und hätte ich mich nicht fest gebunden, ich stürzte mich schon morgen mit Leib und Seele in diese herrliche Arbeit. Daß Du eine gute Lösung so wichtiger Fragen von mir erwartest, ist das schönste Geschenk, das ich jemals erhalten. Schon um mich Deines Zutrauens würdig zu machen, kehr' ich so schnell als möglich zurück und soll alles aufgeboten werden, was ich etwa an Geist und Scharfsinn, an Ausdauer und Vaterlandsliebe besitze. Ich bin ein fleißiger Schüler gewesen, und Schande über mich, wenn das, was ich als Jüngling war, den Mann verhinderte, den Knaben zu überbieten."

„Schön, schön," entgegnete der Feldherr und hielt Orion die Hand hin. „Thu Dein Bestes, und Du sollst reiche Gelegenheit erhalten, Deine Kraft zu bewähren. Beherzige meine Warnung vor dem Patriarchen und dem schwarzen Wekil. Ich habe hier leider niemand, der seine

Stelle ausfüllen könnte, außer dem wackern Kadhi Othman, aber der ist kein Krieger und auf seinem Platz unentbehrlich. Geh' dem Obada aus dem Wege, komm bald zurück, und der Barmherzige sei mit Dir ..."

Als Orion bei der Heimkehr die Schiffbrücke hinter sich hatte, sah er ein geschmücktes Nilboot, wie es jetzt nur noch selten hier landete, im Hafen vor Anker liegen, und auf der Nilstraße begegneten ihm zwei Sänften, denen Lasttiere und Diener folgten. Das alles hatte einen glänzenden, vornehmen Anstrich, und zu anderer Zeit hätt' es seine Neugier gereizt; heut aber legte er sich nur flüchtig die Frage vor, wer die Ankömmlinge sein möchten, und sann dann weiter der Aufgabe nach, die ihm Amr gestellt. Aus tiefstem Herzensgrunde verwünschte er die Stunde, in der er sich gebunden und für Fremde einzutreten verpflichtet; denn er, der nach so langem Müßiggang darnach lechzte, seine Kraft zu erproben, der sich plötzlich und wie durch ein Wunder auf den Weg berufen sah, den er sich selbst vorgezeichnet, fühlte sich nun behindert und abgezogen von einer Aufgabe, die er trefflich zu lösen hoffte, mit der er seinem Vaterlande dienen konnte, und die ihn anzog wie mit hundert Magneten.

Nachdem seinem Testamente am folgenden Morgen rechtliche Giltigkeit verliehen worden war, berief er den Rentmeister zu einer Unterredung unter vier Augen. Er hatte sich gesagt, daß wenigstens einer in seinem Hause, und dieser eine konnte nur Nilus sein, Kenntnis von dem geplanten Unternehmen haben müsse.

So bat ihn denn der Rentmeister, ihm in das Impluvium seiner Privatwohnung zu folgen, und diese Einladung war von mehreren anwesenden Schreibern

vernommen worden; doch ließen sie sich dadurch nicht in ihrer Arbeit stören; nur der jüngste von allen, ein hübscher, sechzehnjähriger Bursch, mit gebräuntem ägyptischem Gesicht und klugen, lebhaften kohlschwarzen Augen, der jedem Wort des Rentmeisters und seines Herrn aufmerksam gefolgt war, erhob sich, sobald die beiden die Schreibstube verlassen, geräuschlos aus seiner hockenden Stellung und schlüpfte unbemerkt in den Vorsaal. Von dort aus eilte er die leiterartige Stiege hinan, welche auf den Taubenschlag führte, dessen Besorgung ihm oblag, schwang sich aus der hohen Wohnung der geflügelten Boten schnell auf das Dach des unteren Stockwerks und kroch auf dem Leibe bis zu dem großen leeren Rechteck, durch welches das oben offene Impluvium Licht und Luft empfing. Mit einer raschen Handbewegung schob er das Segel ein wenig zurück, welches dies um Mittag beschattete, und lauschte mit aller Spannung auf das Gespräch, welches sich unter ihm entspann.

Dieser Bursch war Anubis, der Milchbruder des Bachstelzchens, und er schien seiner geliebten Herrin in der Kunst des Horchens nicht nachzustehen; denn aufmerksamer als er konnte niemand die Ohren spitzen. Er wußte auch, wofür er sich auf dem Dache den glühenden Pfeilen der unbarmherzigen afrikanischen Sommersonne aussetzte, hatte ihm doch Katharina, seine angebetete Gespielin, die Gebieterin auch seines jungen, leidenschaftlichen Herzens, einen süßen Kuß versprochen, wenn er Näheres über die gefahrvolle Reise Orions auskundschafte. Anubis hatte ihr selbst gestern Abend mitgeteilt, was in dem Vorsaal des Rentamts von ihm erlauscht worden war; aber diese allgemeinen Hindeutungen waren dem Bachstelzchen ungenügend erschienen. Es mußte klar sehen, mußte

genau wissen, was da im Werke sei, und sie irrte sich nicht, wenn sie voraussetzte, daß gerade derjenige Lohn, welchen sie dem Knaben versprochen, ihn anspornen werde, auch das Unmögliche zu leisten.

So schnell zum Ziel zu kommen, hatte der junge Bursche nicht erwartet, wie kühn er auch zu hoffen verstand; denn kaum war es ihm gelungen, das Segel zurückzuschieben, als Orion begann, dem Rentmeister alles zu eröffnen, was er zu thun beabsichtigte.

Nachdem jener seinen Bericht geschlossen, wartete der Knabe die Antwort des Nilus nicht ab, sondern kroch, wie berauscht von seinem glücklichen Erfolge und der Aussicht auf einen Lohn, welcher für ihn die ganze Seligkeit des Himmels in sich schloß, nach dem Taubenschlage hin. Aber er konnte auf dem Wege, den er gekommen, nicht wieder zurück; denn war er wieder im Vorsaal und ein älterer Beamter begegnete ihm dort, so wurde er wieder an die Schreibstube gebannt. — So schlüpfte er denn zu der Brüstung des Daches, welche dem Fischerhafen zugewandt war, schwang sich über sie hinaus und erfaßte eine Gosse, um sich an ihr hinuntergleiten zu lassen; doch sie war leider sehr alt — es regnet so gar selten in Memphis — und kaum folgte der Körper des Knaben den Händen, als das morsche Blech klirrend auseinander flog. Mit den Trümmern der Gosse stürzte der verwegene Bursche vier Mannshöhen tief zu Boden, von dem Pflaster her erscholl ein dumpfer, mit kreischendem Geschrei vermischter heftiger Schlag, und kurz darauf war es im ganzen Rentamt bekannt, daß der arme, flinke Tauben-Anubis bei der Versorgung seiner Pfleglinge vom Dache gefallen sei und das Bein gebrochen habe.

Die beiden Männer im Impluvium sollten von diesem Unfall erst später Kunde erhalten; denn es war Befehl erteilt worden, sie nicht in ihrem Gespräch zu stören.

Nilus hatte den Eröffnungen seines jungen Herrn mit wachsendem Erstaunen, Unwillen und Schrecken zugehört, und als Orion geendet, war er mit der ganzen Beredsamkeit eines treuen, für das Heil der Seele und des Leibes eines geliebten Menschen besorgten Herzens in ihn gedrungen, von diesem Wagnis abzustehen, woraus ihm nichts erwachsen könne als Mißbilligung, Schaden und Verfolgung. Nilus war Jakobit mit ganzem Herzen und der Gedanke, sein junger Herr stehe im Begriff, für melchitische Nonnen das Aeußerste zu wagen und den Zorn, ja den Fluch des Patriarchen auf sich zu laden, erschien ihm unerträglich.

Des treuen Beamten Warnungen und flehentliche Bitten ließen Orion nicht unberührt; aber er beharrte auf seinem Entschluß und stellte Nilus vor, daß er Rufinus sein Wort verpfändet und darum nicht mehr zurücktreten könne, obgleich er schon selbst die Freude an dem geplanten Unternehmen verloren. Den alten, braven Mann allein in die Gefahr ziehen zu lassen, widerstrebe ihm, ja sei ihm unmöglich.

Aufrichtige Herzensbesorgnis macht findig, und kaum hatte Orion ausgeredet, als Nilus ihm mit einem Vorschlag entgegenkam, welcher wohl geeignet schien, des Jünglings letzte Bedenken zu zerstreuen. Der griechische Werftvorsteher Melampus war ein eifriger Melchit, wenn er sich auch nicht mehr öffentlich zu seinem Glauben bekennen durfte. Er und seine beiden Söhne, zwei starke und frische Schiffszimmerleute, hatten ihre kecke

Unternehmungslust vielfach bewährt, und Nilus zweifelte nicht, daß sie sich mehr als gern an einem Unternehmen beteiligen würden, das die Rettung so vieler frommen Glaubensgenossinnen bezweckte. Sie sollten an Orions Stelle treten und konnten den alten Herrn weit wirksamer unterstützen als er.

Dem Jüngling sagte dieser Vorschlag insofern zu, als er sich von den wackern Handwerkern, die er recht wohl kannte, gute Hilfe versprach, und so wollte er sie zwar mitnehmen, doch darum nicht von der eigenen Mitwirkung lassen.

Dem zäh bei seinen Mahnungen verharrenden Nilus mußte er endlich Schweigen gebieten. Dennoch begab er sich mit dem bekümmerten Manne auf die Werft, und der alte Meister, ein gutherziger Riese, zeigte sich freudig bereit, für die Rettung der Nonnen einzutreten, als sei „jede einzelne seine eigene Mutter". Den Jungen werde es ein Fest sein, an solchem Streiche teilzunehmen, und er irrte nicht; denn nachdem man sie ins Vertrauen gezogen, schwang der eine begeistert das Beil, und der andere schlug so froh mit der schwieligen Faust in die Linke, als sollt' es zum Tanz gehen.

Ungesäumt bestieg Orion mit allen Dreien ein Boot und ließ sich in das Haus des Rufinus rudern, um sie mit ihm bekannt zu machen, und sie gefielen dem Alten vortrefflich.

Orion blieb bei ihm zurück. Er hatte ihm gestern zugesagt, das Frühstück mit ihm zu teilen, und dies stand bereit. Paula war schon eine Stunde im Kloster und mußte, wie Frau Johanna versicherte, jeden Augenblick wiederkehren. Darum ließ man sich ohne sie nieder, die

Schüsseln wurden aufgetragen, das Mahl näherte sich dem Ende, und sie war noch immer nicht zurück. Orion, dem es anfänglich gelungen war, seinen Mißmut zu verbergen, wurde jetzt so von ihm beherrscht, daß seine Wirte Mühe hatten, ihm durch Fragen und Wiederfragen kurze und zerstreute Antworten zu entlocken.

Auch Rufinus wurde besorgt, doch als er eben aufstand, um nach Paula zu sehen, sah Pulcheria, die am Fenster stand, sie kommen und eilte mit einem freudigen: „Da ist sie!" hinaus.

Aber wieder verging Minute auf Minute, aus der Viertel- wurde eine halbe Stunde, und Orion harrte noch immer vergeblich der Jungfrau. Die freudige Erwartung hatte sich in ihm längst in Ungeduld, die Ungeduld in das Gefühl der gekränkten Würde und dieses in Ingrimm und bittern Groll verwandelt, als endlich Pulcheria statt ihrer in das Speisezimmer trat und ihn in Paulas Auftrag ersuchte, in den Garten zu kommen.

Ueberlange war sie im Kloster zurückgehalten worden. Wie der Rauch, den der Zeidler in den Bienenkorb ziehen läßt, hatte die Schreckenspost die stillen, frommen Schwestern aus der gewohnten Ruhe aufgeschreckt und sie durcheinander getrieben. Heute galt es, das Wertvollste zusammenzupacken, und obgleich Orion erklärt hatte, daß nur eine geringe Anzahl von Kisten und Säcken in dem Boot Platz finden könne, schleppte diese ihr Betpult, jene ein großes Heiligenbild, eine dritte einen kupfernen Fischkessel und eine vierte, fünfte und sechste gar den großen Schrein mit den Gebeinen des Märtyrers Ammonius herbei, welchen die Priesterkirche den Ruf besonderer Heiligkeit verdankte. Um diesem Zuviel zu steuern, hatte

die Aebtissin ihre ganze Thatkraft und Würde aufbieten müssen, und manche mit einem teuren, aber zu umfangreichen Besitztum abgewiesene Schwester war weinend mit ihrem Schatz von dannen gezogen.

Die Oberin der Nonnen war erst im stande gewesen, sich Paula ganz zu widmen, nachdem das Mitzuführende überblickt werden konnte. Dann hatte sie die Jungfrau in ihr mit gediegener und kostbarer Schlichtheit ausgestattetes Wohnzimmer geführt und sie dort mit warmer Teilnahme das Herz vor sich ausschütten lassen.

Wer diesen beiden so zusammen begegnet wäre, hätte leicht denken können, es habe sich hier die beunruhigte Tochter Rat suchend an das Herz der Mutter geflüchtet; denn die greise Aebtissin konnte in ihrer Jugend recht wohl der Tochter des Thomas geglichen haben, nur hatte sich die vornehme und doch anmutige Haltung der Jungfrau bei der Matrone in majestätische, herablassende Würde verwandelt, und ihrem trotzig geschlossenen Munde sah man nicht mehr an, daß er einst die anmutige Zier ihres Antlitzes gewesen.

Während sie den Bekenntnissen des Mädchens folgte, wechselte der Ausdruck ihrer ruhigen Augen, welche nur, wenn Glaubenseifer sich ihrer Seele bemächtigte, fanatisch glühten, nicht selten, und sie bekam auch sehr Verschiedenartiges zu hören; denn Paula betrachtete diese Unterredung wie eine Beichte und verschwieg der mütterlichen und zugleich priesterlichen Freundin nichts von allem, was in ihrem äußeren Dasein, in ihrem Geist und Herzen vorgegangen war, seitdem sie das Haus des Mukaukas betreten. Keine Falte ihrer Seele ließ sie unenthüllt, nichts beschönigte oder verbarg sie, und als sie

des Geliebten kraftvolles Ringen, des Lebens ganzen Ernst zu erfassen, schilderte, rissen Liebe und Begeisterung sie hin, sein durch einen kurzen, aber tiefen Schatten verdunkeltes Bild in um so hellerem Glanz leuchten zu lassen.

Nachdem Paula endlich ihre Beichte beendet, war die Aebtissin lange stumm geblieben; dann aber hatte sie das Mädchen an sich gezogen, und es liebreich gefragt:

„Und nun? Nicht wahr, nun drängt und treibt es da drinnen, der Leidenschaft, die sich Deiner in so befremdlicher Weise bemächtigt, den Lauf zu lassen, in die weit geöffneten Arme des geliebten Mannes zu fliegen, Dich ihm hinzugeben und zu sagen: ‚Da hast Du mich, ich bin Dein! Rufe dem Priester, daß er uns segne!‘ — Ist es so, sehe ich recht?“

Da hatte Paula ihr tief errötend zugenickt, die Greisin aber ihr Haupt an die Brust genommen und nachdenklich erwidert: „Ich sah ihn sein Viergespann an mir vorüberführen, und dachte dabei an manches berühmte Bildwerk griechischer Heiden. Schönheit, Geburt, Besitz, ja auch Geist und Gaben, alles, was ihm das Herz einer Paula gewinnen könnte, ist sein, und sie — ich seh' es — überläßt es ihm gern.“

Und wiederum hatte ihr das Mädchen zugenickt, und die Greisin war mit einem leisen Seufzer und als sei es ihr mühsam gelungen, sich mit etwas Unabwendbarem abzufinden, fortgefahren: „So wär' denn jede Warnung vergebens. — Er ist allerdings nicht unseres Glaubens, er . . .“

„Aber wie er ihn achtet,“ rief Paula, „das zeigt er, indem er für Dich, für die Deinen Freiheit und Leben aufs Spiel setzt.“

„Sage: für die Geliebte," entgegnete die Aebtissin. „Doch lassen wir das aus dem Spiel, so sehr es mich auch schmerzt, mir die Tochter des Thomas als Gemahlin eines Jakobiten zu denken. — Du wirst ihn nicht lassen, und der Vater der Liebe führt oft treue Liebe auf wunderbaren Wegen zum Besten, auch wenn es in die Irre und durch Schluchten und Abgründe geht."

Da war Paula ihr um den Hals gefallen, um sie dankbar zu küssen; doch die Aebtissin hatte das beglückte Mädchen nur kurze Zeit gewähren lassen, und sie dann an ihre Seite gezogen. Mit Paulas Rechten in beiden Händen war sie dann in den Ton ruhiger Darlegung übergegangen. Sie und die Ihren, hatte sie begonnen, seien Orion große Erkenntlichkeit schuldig. Ihr heißester Wunsch sei, daß Paula als Gattin das schönste Erdenglück gewinne; doch, da sie Rat zu erteilen berufen, dürfe sie sich nicht blenden vor den Gefahren, welche eben dies Glück zu beeinträchtigen drohten. Hinter ihr, der Aebtissin, liege eine lange und vielgliederige Erfahrungsreihe, und diese habe ihr hundert junge Männer gezeigt, die als schwere Sünder von Vater und Mutter, der Kirche und allen Guten verloren gegeben worden seien, und von diesen habe mancher seinen Tag von Damaskus gesehen. Ein Wendepunkt sei für sie eingetreten, und aus den verlorenen Söhnen seien treffliche, fromme Männer geworden.

Paula war ihr bei diesen Worten mit freudig strahlenden Augen näher gerückt, sie aber hatte das Haupt abweisend geschüttelt, und ihr Blick immer andächtiger und schwärmerischer geleuchtet, während sie mit tiefem Ernst fortgefahren war:

„Indessen, mein Kind, an allen diesen hatte sich die Gnade wirksam erwiesen, hatte sich das Wunder vollzogen, das wir Wiedergeburt nennen. Sie waren dieselben geblieben am Fleisch und in den Grundzügen der Sinnesart, aber ihr Verhältnis zur Welt und zum Leben war ein ganz neues geworden. Was ihnen früher wünschenswert erschienen war, das konnten sie jetzt hassen, das Bedeutende war für sie nichtig, das Nichtige bedeutend geworden; hatten sie früher alles auf die eigenen Wünsche bezogen, so bezogen sie es jetzt auf Gott und seinen Willen. Die alten Triebe waren dieselben geblieben; doch sie ließen sich in Schranken halten durch die nie schlummernde Erkenntnis, daß sie nicht zur Freude führten, sondern ins ewige Verderben. Diese Wiedergeborenen lernten die Welt verachten, und statt in den Staub, war ihr Blick aufwärts und gen Himmel gerichtet. Wer von ihnen strauchelte, den zwang sein gesamtes neues Wesen, das Gleichgewicht wiederzufinden, bevor er völlig zu Boden sank. — Aber Orion? Doch Dein Geliebter? Seine Schuld seh' ich ihn überspringen, und von einem würdigeren weltlichen Lebensgang hofft er eine neue Vereinigung mit Gott. Nicht nur seine Sinnesart ist die alte geblieben, sondern auch sein Verhältnis zum Leben, zu den Gütern, die es den Weltkindern bietet. Fleischliche Liebe treibt ihn an, nach Hohem und Großem zu streben, mit ernstem Willen sucht er es zu erreichen, doch über jeden Stein, den der Teufel ihm in den Weg wirft, kann und wird er fallen, und sich schwer wieder aufrichten; denn das Unglück hat ihn nicht zur Wiedergeburt geführt, und zu neuem Leben in Gott. Gerade seinesgleichen sah ich unzähligemale in die Sünde zurücksinken, der sie entronnen,

und bevor wir einem Mann, der sich einmal, wenn auch nur einmal, so weit von den Wegen Gottes entfernte und an dem sich die Gnade noch nicht wirksam erwiesen, völlig vertrauen, thut es gut, seinen Gang und seine Handlungsweise länger als kurze Tage im Auge zu behalten. Fühlst Du Dich auch gedrungen, festzuhalten an der Neigung Deines Herzens, so eile doch nicht eher in des Geliebten geöffnete Arme, so gib ihm nicht eher die reinen Heiligtümer des Leibes und der Seele hin, werde nicht eher die Seine, als bis er sich völlig bewährt hat."

„Aber ich glaube an ihn!" rief Paula unter strömenden Thränen.

„Du glaubst, weil Du liebst!" erwiderte die Aebtissin.

„Und weil er es verdient."

„Seit wie lange?"

„Und war er denn nicht ein herrlicher Mann vor seinem Fehltritt?"

„Das ist auch mancher Mörder gewesen. Ein Augenblick stößt die meisten Verbrecher aus der Gesellschaft."

„Die trägt ihn noch immer auf Händen."

„Als den Sohn des Mukaukas."

„Und weil ihm sein Wesen alle Herzen gewinnt."

„Auch das des Höchsten?"

„O Mutter, Mutter, warum missest Du ihn mit dem Maß Deiner dem Himmel geweihten Seele! Wie wenige Auserwählte werden doch der Gnade teilhaftig, von der Du sprichst!"

„Wer gesündigt wie er, der muß darnach ringen."

„Er thut es, Mutter, in seiner Weise."

„Die falsch ist, falsch für ihn, der solches verbrochen. Alles, wonach er strebt, sind weltliche Güter."

„Nein, nein. Er steht fest im Glauben an Gott und den Heiland. Er ist kein Leugner.“

„Und glaubt sich dennoch der Buße entschlagen zu dürfen?“

„Vergibt der Herr wahrer Reue nicht alles? Und er hat bereut, und wie schwer, wie furchtbar hat er gelitten!“

„Sage lieber: die Streiche empfunden, die sein Frevel ihm zugezogen. Es kommen noch mehr, und wie wird er sie tragen? Die Versuchung lauert auf allen Wegen, und wie wird er ihr entrinnen? Als warnende Mutter bin ich Dir zuzurufen verpflichtet: Halt Deine und seine Leidenschaft noch im Zaume, fahre fort, zu prüfen, und gewähr' ihm nicht eher auch nur das Kleinste, Du Jungfrau, bis daß er . . .“

„Und bis wann, bis wann soll ich auf dieser unwürdigen Wacht stehen?“ schluchzte Paula. „Ist das Liebe, die nicht vertraut, die nicht bereit ist, auch des Wankenden Dasein zu teilen?“

„Ja, Kind, ja,“ unterbrach sie die Greisin. „Alles dulden, alles ertragen, ist die Pflicht wahrer Liebe und auch der Deinen; doch die unlösbarsten aller Bande sollst Du Dich und ihn erst dann umschlingen lassen, wenn aus dem wankenden ein sicher schreitender Wanderer geworden. Folge jedem seiner Schritte, steh ihm mit treuer Sorge zur Seite, verzweifle nicht an ihm, wenn er sich anders zeigt, als Du hoffst, suche Du, fromme Seele, suche Du ihn der Gnade würdig zu machen, aber gib ihm nicht übereilt, nicht jetzt schon das Jawort.“

Auch dieser letzten Mahnung fügte sich Paula nicht willig, doch die Aebtissin erfüllte das, was Orion

begangen, mit großem Mißtrauen. Ein so schwerer Sünder, den der Fluch des Vaters getroffen, hätte nach ihrer Ueberzeugung, um Gnade flehend und nach Wiedergeburt ringend, sich von der Welt abwenden müssen, statt an der Seite eines so bevorzugten, so innig von ihr geliebten Wesens, wie Paula, Wonnen zu suchen, die sie nur dem tadellosesten ihrer Glaubensgenossen gönnte. O wie gern hätte sie, die nach einer stürmischen Jugend mitten in der Welt erst im Kloster Seelenruhe und wahres Glück gefunden, das herrliche Kind der Freundin als reine Braut Christi an ihrer Seite und vielleicht als ihre Nachfolgerin im Amt der Aebtissin gesehen! Die großen Schmerzen, welche treuloser Männer Ruchlosigkeit ihr selbst bereitet, hatte sie ihrem Liebling ersparen wollen, und so war sie keinen Zoll breit von dem Inhalt ihres Rates abgewichen, und nicht müde geworden, der Jungfrau eifrig und doch liebreich die Notwendigkeit vorzustellen, sich ihm zu fügen. Endlich hatte Paula mit dem Versprechen Abschied von ihr genommen, nicht früher ein festes Verlöbnis mit Orion einzugehen, als bis er aus Dumiat zurückgekehrt sein und die Freundin ihr brieflich mitgeteilt haben werde, welches Urteil sie sich auf der bevorstehenden Flucht über ihn gebildet.

So viel Thränen, wie bei dieser Unterredung, hatte die starkherzige Jungfrau seit der verhängnisvollen Messe von Abyla, wo sie Vater und Bruder verloren, nicht vergossen, und mit verweintem Angesicht und heftig schmerzendem Kopf war sie durch den Sonnenbrand des glühend heißen Mittags in das Haus des Rufinus und zu ihrer alten Betta zurückgekehrt. Diese war in sie gedrungen, sich niederzulegen, und als sie damit kein Gehör fand, hatte

sie sie wenigstens überredet, sich das Haupt mit Wasser, so frisch sich's bei solcher Hitze beschaffen ließ, zu kühlen und sich das Haar von ihrer geschickten Hand recht vorsichtig neu ordnen zu lassen; denn das sei schon der verstorbenen Mutter bestes Mittel gegen Kopfweh gewesen.

Als Paula dem Geliebten endlich an einer schattigen Stelle des Gartens gegenüberstand, schauten sich beide befangen und befremdet an. Er blickte bleich und verstimmt auf sie hin, und ihre vom Weinen geröteten Augen und die zusammengezogene Stirn, unter der der Schmerz hämmerte und bohrte, trugen nicht dazu bei, seine Stimmung zu heben. Es war an ihr, sich zu entschuldigen, und als er seinem Gruß die Anrede nicht sogleich folgen ließ, sagte sie denn auch mit leiser, inniger Bitte:

„Verzeih, daß ich so spät komme. Wie lange hast Du doch warten müssen! Aber der Abschied von meiner besten Freundin und zweiten Mutter brachte so tiefe Erregung mit sich und ist so unsagbar traurig gewesen! Ich wußte nicht, wohin vor Kopfweh, als ich zurückkam, und jetzt . . . Wie so ganz anders hab' ich Dir heute früh zu begegnen gehofft!"

„Schon gestern blieb Dir keine Zeit für mich übrig," entgegnete er finster, „und heute — Du warst dabei, wie Rufinus mich einlud — heute! — Ich bin nicht anspruchsvoll, und Dir gegenüber, mein Gott, wie dürft' ich es sein? Aber galt es heute nicht auch von mir Abschied zu nehmen, vielleicht auf immer? Warum mußte der Freundin so viel Zeit und Kraft bewilligt werden, daß ein so spärlicher Rest übrig bleibt für den Freund? Das heißt unbillig verteilen."

„Wie sollt' ich es leugnen?" bat sie traurig. „Ja,

ganz gewiß, Du hast recht, doch ich konnte gestern Abend das Kind, während es seinen schweren Kummer bei mir ausweinte, nicht sogleich verlassen, und wenn Du wüßtest, wie ich erschrocken war und wie weh mir das Herz that, als mir statt Deiner Dein Brief . . ."

„Ich mußte zu dem Feldherrn hinüber," unterbrach sie Orion. „Dies Abenteuer zwingt mich, vieles hinter mir zu lassen, und ich bin nicht mehr der losgebundene Freiste der Freien von früher. Während dieses schrecklichen Frühstücks habe ich wie auf Nadeln gesessen. Aber lassen wir es dabei bewenden! Mit vollem, hoffnungsfreudigem Herzen kam ich hieher; und nun? Siehst Du, Paula, dies Unternehmen reißt mehr für mich entzwei, setzt mich in eine verhängnisvollere Lage, bürdet mir weit mehr auf, als Du denken und wissen kannst — ich erklär' es Dir später — und um es zu ertragen, um den frischen Mut und die Freudigkeit, deren ich bedarf, zu bewahren, muß ich des einen sicher sein, wofür ich ganz andere Gefahren und Mühen wie ein fröhliches Spiel auf mich nehmen würde, muß ich wissen . . ."

„Mußt Du wissen," fiel sie ihm ins Wort, „ob sich mein Herz voll und ganz Deiner Liebe erschlossen . . ."

„Ob ich," rief er mit wachsendem Feuer, „trotz all des schweren Leides, das diese arme Seele bedrückt, glücklicher sein darf als die Seligen im Himmel. O Paula, einziges, angebetetes Mädchen, darf ich . . ."

„Du darfst," versetzte sie laut und innig. „Ich liebe Dich, Orion, werde nie und nie mehr aufhören, Dich aus ganzer Seele zu lieben."

Da stürzte er ihr näher, faßte wie außer sich ihre beiden Hände zusammen, riß sie, nicht achtend des nahen

Hauses, woraus zwanzig Augen ihm zuschauen konnten, an die Lippen und bedeckte sie mit glühenden Küssen, bis sie sie ihm entzog und ihm flehentlich zurief:

„Nicht so, nein, bitte, nicht so und nicht jetzt.“

„Jetzt, gerade jetzt, oder wann sonst?“ fragte er stürmisch. „Aber hier, dieser Garten, Du hast recht, hier ist nicht der Platz für zwei selige Menschenkinder, die sich eben gefunden. Komm mit, geh mir voran in das Haus, such' uns dort eine Stelle, wo wir ungesehen, unbelauscht, allein mit uns selbst und unserem Glück ...“

„Nein, nein, nein!“ fiel sie ihm hastig ins Wort und fuhr mit der Hand über die schmerzende Stirn. „Komm mit auf die Bank unter der Sykomore; es ist dort ganz schattig, und da sage mir alles, da sollst Du auch noch einmal hören, wie gewaltig mich die Liebe erfaßt hat.“

Enttäuscht und befremdet schaute er sie an, sie aber wandte sich der Sykomore zu, ließ sich unter ihr nieder, und er folgte ihr langsam.

Freundlich winkte sie ihm, sich neben ihr niederzulassen, er aber blieb vor ihr stehen und sagte traurig und dumpf:

„Immer dasselbe, immer die gleiche Ruhe und Kälte ... Ist das das Rechte, Paula? Ist das die gewaltige Liebe, von der Du sprichst? Soll das die Antwort sein, auf den Sehnsuchtsruf eines leidenschaftlich glühenden Herzens? Ist das alles, was Liebe der Liebe gewährt, was die Braut dem Bräutigam schuldet, der auf dem Sprung steht, sie zu verlassen?“

Da schaute sie ihn tief beängstigt an und sagte mit rührend inniger Bitte:

„O Orion, Orion, hast Du denn nicht gehört, siehst, fühlst Du denn nicht, wie sehr ich Dich liebe! Du mußt

es empfinden, und thust Du es, so begnüge Dich, ich beschwöre Dich, Du einzig Geliebter, so begnüge Dich jetzt noch damit, daß dies Herz Dir gehört, daß Deine, ja Deine Paula — da ist sie, ich, ich bin es — an nichts denken, für nichts sorgen, beten und flehen will als für Dich, ja für Dich, jetzt mein ein und mein alles."

„Nun, so komm, so komm mit mir," rief er stürmisch, „und gewähre dem Verlobten, was ihm gebührt!"

„Nein, nein, nicht Verlobter, noch nicht!" rief es flehend aus ihrer tief geängstigten Seele. „Auch in meinen Adern fließt warmes, sehnsüchtiges Blut, auch mich verlangt es, in Deine Arme zu eilen und mein Haupt an das Deine zu schmiegen, aber Deine Braut — jetzt, heute schon, darf ich's, kann ich's nicht werden!"

„Und warum? Laß mich's wissen, warum nicht!" rief er aufgebracht und preßte die geballte Faust an die Brust. „Warum willst Du nicht meine Braut sein, wenn es wahr ist, daß Du mich liebst? Wozu ersinnst Du diese neue, gräßliche Folter?"

„Weil mich die Weisheit gelehrt hat," versetzte sie mit hochwogendem Busen schnell und leise, als fürchte sie sich, die eigenen Worte zu hören, „weil sie mich lehrte, die Zeit dazu sei noch nicht da. Ach, Orion, Du hast nicht gelernt, das Verlangen, die Wünsche zu zügeln, die in Dir brennen, Du hast nur zu schnell vergessen, was hinter Dir, hinter uns liegt, welchen Berg es zu überschreiten gab, bis wir dahin gelangt sind, uns zu finden, bis ich — ja, Geliebter, es muß gesagt sein — bis ich nur vermochte, Dir nicht mit Groll und Haß ins Antlitz zu schauen. Eine wunderbare, geheimnisvolle Fügung hat es gewollt, und auch Du hast redlich das Deine gethan, daß das

alles ganz anders geworden, daß, was weiß war, nun schwarz ist, daß sich der erkältende Nordsturm in einen heißen Südwind verwandelt. So wird wohl Gift zu Arznei und Fluch zum Segen! Aus leidenschaftlichem Haß ist in diesem thörichten Herzen ebenso gewaltige Liebe entsprungen. Aber Deine Braut, Dein Weib kann ich jetzt noch nicht werden. Nenn' es Zagheit, nenn' es eigensüchtiges Bedenken, nenn' es, wie Du willst. Ich heiß' es ‚Weisheit' und lob' es, obgleich es die armen Augen da tausend bittere Thränen gekostet, bevor Herz und Geist sich entschlossen, sich der warnenden Stimme zu fügen. Und Du, halte Dich fest an dem einen: keinem andern als Dir wird dies Herz je gehören, was auch geschehe — Dein ist meine ganze Seele! — Deine Braut will ich erst werden, wenn ich mit ebenso freudigem Vertrauen wie heißer Liebe Dir zurufen darf: ‚Du bist Sieger geblieben, nimm mich hin, ich bin Dein!' Dann sollst Du fühlen und bekennen, daß Paulas Liebe nicht kühler, nicht schwächer ist... O Gott, Gott, Orion, lerne, lerne mich verstehen! Du mußt es lernen, um meinet-, um deinetwillen mußt Du's! Mein Kopf, gütiger Himmel, mein Kopf!"

Dabei senkte sie das Haupt und preßte die Hände auf die glühende Stirn, er aber legte ihr bleich und fröstelnd die Rechte auf die Schulter und sagte mit gepreßter, des Wohllautes beraubter, trockener Stimme:

„Die Esoteriker verlangen Prüfungen von ihrem Jünger, bevor sie ihm Einlaß in das Mysterium gewähren. Wir sind ja in Aegypten, und doch nimmt sich dergleichen sonderbar aus, wenn es angewandt wird auf die Liebe. Doch das alles kommt nicht aus Dir. Was Du Weisheit nennst, ist die Stimme der Klosterfrau von da drüben!"

„Die Stimme der Besonnenheit," versetzte Paula leise. „Das Verlangen des Herzens hatte sie laut überschrieen, und ich dank' es der Freundin . . ."

„Was dankst Du ihr?" rief der Jüngling aufgebracht bis ins Tiefste. „Verwünschen solltest Du sie für diesen nichtswürdigen Dienst, wie ich es hier thue. Kennt sie mich etwa? Hat sie je ein Wort aus diesem Munde vernommen? Wüßte die Afterweise, die überkluge Nonnendespotin, wie es hier drinnen beschaffen, sie hätte Dir anders geraten! Mit Vertrauen und Liebe hat man mich schon als Kind zu der schwersten Leistung gebracht. Was ich auch gefehlt, freundliches Zutrauen verletzte ich niemals. Und was Dich, Du Weise und Besonnene, angeht, so hätte ich, geliebt und beseligt, nur auf Deinen Beifall bedacht, voller Stolz und Glück auch den letzten Deiner Zweifel überwunden zu haben, für Dich Sonne und Sterne vom Himmel gerissen und jeder Versuchung ins Antlitz gelacht. — Aber so — so! Statt mich zu heben, erniedrigt ihr mich, stellt ihr mich vor mir selbst an den Pranger! Eins mit Dir, wär' ich Dir vorausgeflogen in die lichten Regionen, wo die Vollkommenheit thront, aber so — so? Welch ein Geschäft, Deine kühle Liebe durch gute Thaten wie mit Oelbaumscheiten zum Flammenschlagen zu bringen! Welch ein Geschäft für einen Mann, sich vor der Geliebten einer Prüfung zu unterziehen! Widerwärtige, beleidigende Folter, die ich nicht ertrage, gegen die sich alles hier drinnen auflehnt, von der Du ablassen wirst und mußt, wenn es wahr ist, daß Du mich liebst!"

„Ich liebe Dich, lieb' Dich!" rief sie außer sich und umklammerte seine Hände. „Vielleicht hast Du recht. Ich... Gott, was soll ich thun? — Fordere nur jetzt

kein Ja oder Nein! Auch den ärmsten Gedanken kann ich nicht fassen! Du siehst, siehst, wie ich leide!"

„Ich seh' es," entgegnete er und schaute mitleidig auf die Blässe und das schmerzliche Zucken auf ihrer Stirn, „und da es denn sein muß: auf heute Abend! Suche jetzt Ruhe und pfleg' Dich — doch dann..."

„Dann, während der Fahrt, auf der Flucht," rief Paula, „wiederholst Du der Aebtissin, was Du mir eben gesagt hast. Sie ist eine herrliche Frau, und sie lernt Dich lieben und verstehen, ich weiß es. Auch das Wort gibt sie Dir sicher zurück . . ."

„Welches Wort?"

„Das ich ihr gab, nicht eher die Deine zu werden..."

„Als bis ich die Esoterikerprüfung bestanden?" rief Orion und zuckte unwillig die Achseln. „Geh jetzt zur Ruhe, geh! Was die schönste Stunde unseres Lebens hätte sein sollen, das hat eine Fremde zu einer widrigen, unseligen gemacht. Du bist Deiner, ich meiner nicht sicher. Was wir hier, was wir jetzt noch reden, für Dich wie für mich erwächst daraus nichts Gutes. Geh zur Ruh', verschlaf Deinen Schmerz; und ich — ich will zu vergessen versuchen, will . . . Wenn Du wüßtest, wie es hier drinnen aussieht! Jetzt lebe wohl, und auf ein freundlicheres, und — was ich kaum mich zu sagen getraue — ein beglückenderes Wiederbegegnen!"

Damit wandte er ihr schnell den Rücken, sie aber rief ihm klagend nach: „Orion, vergiß es nicht, Orion, Du weißt, daß ich Dich liebe!"

Doch er hörte sie nicht mehr und eilte gesenkten Hauptes, ohne in das Haus des Rufinus zurückzukehren, auf die Straße.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Tief innerlich verletzt, warf sich Orion zu Haus auf den Diwan. Sie hatte gesagt, daß ihr Herz ihm gehöre, doch was war das für eine ärmliche, kühle Liebe, die nichts gewährte, bevor sie sich sichergestellt sah! Und wie hatte Paula einer Dritten gestatten können, sich zwischen sie beide zu stellen und ihr Thun und Empfinden zu lenken? Was unter ihnen vorgegangen war, mußte sie dieser Dritten verraten haben, für diese ihm feindlich gesinnte melchitische Nonne wollte, sollte er... Es war um den Verstand zu verlieren... Aber er konnte nicht zurück, er hatte sich dem würdigen Greise, hatte sich ihr gegenüber zu dem unsinnigen Abenteuer verpflichtet. Statt der herrlichen, stolzen Beherrscherin seines ganzen Wesens zeigte ihm jetzt seine Einbildungskraft ein thränenreiches, unselbständiges, herzenslaues Weib.

Da lagen die Karten und Pläne, die er sich, um sie für die Aufgabe, welche ihm der edle Amr gestellt, zu benützen, von Nilus hatte auf sein Zimmer bringen lassen, und als sein Blick auf sie fiel, schlug er mit der Faust an die Wand, sprang er auf, lief er wie ein

Besessener in demselben Zimmer auf und nieder, das ihr stilles Leben geweiht.

Da stand ihre Laute; er hatte sie neu besaitet und gestimmt. Um sich zu beruhigen, riß er sie an sich, ergriff er das Plektrum und begann zu spielen. Doch das Instrument war schlecht, sie hatte sich mit dem elenden Dinge begnügt! Er warf es auf die Polster und nahm sein eigenes zur Hand, ein Geschenk Heliodoras.

Wie schön und weich hatte sie es zu spielen verstanden! Auch jetzt gaben seine Saiten einen herrlichen Klang, und nach und nach begann er sich seiner zu freuen, und die Musik sänftigte, wie schon so oft, seine erregten Sinne. Schön und rührend klang sein Spiel, doch manchmal schlug er so heftig in die Saiten, daß ihr gewaltiges Klirren und Sausen und Schmettern sich anhörte wie der wehe Aufschrei einer verzweifelten Seele.

Bei solchem leidenschaftlichen Spiel klappte plötzlich mit dröhnendem Aufschlag der Steg auf den Boden der Laute, und im selben Augenblick öffnete der Sekretär, der ihn in die Hauptstadt begleitet, in freudiger Erregung die Thür und rief ihm schon auf der Schwelle entgegen:

„Herr, denke nur, Herr! Da kommt ein Bote aus der Herberge des Sostratus und überbringt Dir dies Täfelchen. Es ist offen, und ich hab' es gelesen. Denk nur, 's ist kaum zu glauben! Der Senator Justinus mit seiner edlen Gattin, der hohen Matrone Martina, ist hier, hier in Memphis, und sie lassen Dich bitten, sie aufzusuchen, um Wichtiges mit Dir zu besprechen. Heute Nacht sind sie angekommen, sagt mir der Bote, und nun, nun... Solche Freude! Was hast Du alles in ihrem

Palast genossen! Können wir sie in der Herberge lassen? So lang es ein Gastrecht gibt, wäre das eine Sünde!"

„Unmöglich, völlig unmöglich!" rief Orion, der die Laute aus der Hand geworfen hatte und nun selbst auf das Täfelchen blickte. „Er ist es wahrhaftig; seine eigene Handschrift! Und gerade diese beiden Unbeweglichen sind in Memphis, sind in Aegypten! Beim Zeus," — so schwur die goldene christliche Jugend in Alexandria und Konstantinopel noch immer — „beim Zeus, ich bin ihnen schuldig, sie hier aufzunehmen wie Fürsten! Warte! Du sagst natürlich dem Boten, ich werde gleich kommen, und läßt das neue pannonische Viergespann an den silbernen Wagen schirren. Und ich, ich geh' zu der Mutter; aber das hat ja noch Zeit. Du befiehlst gleich dem Sebek, den Fremdenstock, aus dem die Kranken ja gottlob heraus sind, für vornehme Gäste herrichten zu lassen. Mein jetziges Zimmer wird mit dazu genommen, und ich zieh' in die frühere Wohnung zurück. Sie haben sicher ein großes Gefolge. Zwanzig, dreißig Sklaven ans Werk! In längstens zwei Stunden muß alles bereit stehen. Die beiden Säle sind besonders schön auszustatten. Wo es fehlt, steht dem Sebek unbedenklich alles zur Verfügung, was in der Statthalterei ist. Justinus hier in Aegypten! Aber nun eile Dich! Doch warte! Noch eins! Nimm die Schriften und Pläne hier, oder nein ... Sie sind für Dich zu schwer. Uebergib sie einem Sklaven und laß sie zu Rufinus bringen, der sie aufbewahren soll, bis ich komme Sag' ihm, ich dächte sie unterwegs zu benützen, er weiß schon."

Der Sekretär stürmte hinaus, und Orion ließ sich schnell das Haar ordnen und das Trauergewand in neue

Falten legen; dann begab er sich zu der Mutter. Sie hatte oft und viel von der herzlichen Aufnahme gehört, die dem Sohn und in früherer Zeit ihrem verstorbenen Gatten im Hause des Senators zu teil geworden, und fand es darum selbstverständlich, daß der sogenannte Fremdenstock, zu dem auch Paulas Zimmer gehört hatte, den Reisenden eingeräumt werde; doch sie verlangte, selbst für leidend erklärt zu werden, um sich nicht um die Gäste bekümmern zu brauchen.

Dann riet sie Orion, seine Reise aufzuschieben und sich den Freunden zu widmen; er aber erklärte, daß er sich nicht durch sie zurückhalten lassen könne. Auf Sebek und die oberste Schaffnerin sei voller Verlaß, und einer Kranken erlasse selbst der Kaiser die Pflichten der Wirtin. Einmal werde sie dem edlen Paare wohl gestatten, ihr die Aufwartung zu machen, aber auch dies lehnte Frau Neforis ab. Es sei genug, wenn die Gäste täglich in ihrem Namen und mit Grüßen von ihr auserlesene Früchte und Blumen und zuletzt wertvolle Gastgeschenke empfingen.

Orion fand dies Vorhaben ihrer würdig, und bald darauf jagte er mit seinen Pannoniern zum Hofe hinaus.

Am Hafen begegnete er dem Schiffsführer, den er gemietet, hielt ihm schnell zwei Finger entgegen, und dieser deutete durch eifriges Kopfnicken an, die Bedeutung dieses Winkes: „Zwei Stunden vor Mitternacht wirst Du erwartet,“ verstanden zu haben.

Der Anblick des wettergebräunten Schiffers und die Aussicht, den vornehmen Freunden ihre Güte zu vergelten, ermunterten ihn, und so leid es ihm that, gerade diese Gäste verlassen zu müssen, begannen die seiner wartenden Gefahren ihn doch wieder zu reizen. Es sollte ihm nicht

schwer fallen, die Aebtissin unterwegs für sich zu gewinnen, und Paula brachte er vielleicht schon heut Abend zur Vernunft. Justinus und seine Frau waren auch Melchiten, und er wußte, daß sie, die er hoch schätzte, über sein Vorhaben entzückt sein würden, wenn er sie ins Vertrauen zog.

Die Herberge des Sostratus, ein gewaltiges Gebäudeviereck, das sich um einen weiten Hof schloß, war die vornehmste und größte der Stadt. Ihre Ostseite wandte sich der Straße und dem Nil zu und enthielt die besten Zimmer des Hauses, welche das Senatorenpaar mit seinen Begleitern seit der vergangenen Nacht bewohnte.

Den Justinus zog das Gerassel des Viergespanns ans Fenster, und sobald er Orion erkannte, schwenkte er mit einem Tischtuch, das er rasch ergriffen, in die Straße hinein, rief ihm ein heiteres „Willkommen!" entgegen und zog sich dann schnell in das Zimmer zurück.

„Er ist da!" rief er seiner Gattin zu, welche nur aufs notdürftigste bekleidet auf einem Polster lag, sich von einem Knaben Kühlung zuwedeln ließ und von Zeit zu Zeit einen Becher mit Fruchtsaft an die trockenen Lippen führte.

„Ei, sieh, das ist schön!" versetzte die Matrone und befahl ihrer Zofe, schnell, schnell einen Umwurf, aber einen ganz leichten, zu bringen. Dann wandte sie sich an ein höchst liebliches junges weibliches Wesen, das schon beim ersten Ruf des Justinus vom Diwan aufgesprungen war, und fragte:

„Willst Du, daß er Dich gleich hier finde, Herzchen, oder lässest Du uns erst mit ihm reden und ihm erzählen, daß wir Dich mitgeschleppt haben?"

„So ist's am besten," versetzte die Gefragte mit

wohllautender Stimme und seufzte leis auf, bevor sie beklommen fortfuhr: „Was soll er nur von mir denken? Man wird alt, aber die Thorheit, die Thorheit . . .“

„Wächst sie,“ lachte die Matrone, „oder läßt sie nach mit den Jahren? Doch da ist er wohl schon.“

Nun eilte die junge Frau auf eine Seitenthür zu und verschwand hinter derselben. Frau Martina schaute ihr nach, und indem sie dem Blick ihres Gatten den Weg mit dem Finger wies, rief sie: „Sie läßt sich ein Spältchen offen. Herr Gott, bei dieser Hitze auch noch verliebt sein; grausiger Gedanke!“

Da öffnete sich die Thür, und nun erfolgte die allerherzlichste Begrüßung.

Man sah es dem alternden Paar wie dem Jüngling an, daß sie sich dieses Wiedersehens innig freuten.

Als Justinus Orion ans Herz zog, rief die Matrone: „Mir auch einen Kuß!“ und nachdem der Jüngling ihr schnell und heiter den Willen gethan, klagte sie stöhnend:

„O Mensch, o Menschenkind, großer Sesostris! Wie hat es Dein berühmter Ahnherr dahin gebracht, unter dieser Sonne Großthaten zu verrichten? Was mich betrifft, ich vergehe, zerschmelze wie Butter; doch was thut man nicht alles für seine Lieben? Aber Syra, Syra! Um Gottes willen noch ein kleines Etwas, das wie ein Kleidungsstück aussieht! Wie verständig sind doch die afrikanischen Bauernmoden, denen wir unterwegs manchmal begegnet! Wenn sie ein drei Finger breites Tüchlein tragen, meinen sie, sie wären hübsch angezogen. Aber nun setzen — setzen; hieher, zu meinen Füßen! Einen Stuhl für den Herrn, Argos; dann etwas Wein, und das Wasser in solchem feuchten Thonkruge, und so kühl

wie vorhin. Mann, ich finde, der Junge ist wieder um einiges hübscher geworden. Aber lieber, lieber Gott, das Trauergewand! Wie's ihm steht! Armer, armer Schelm; wir haben's schon in Alexandria erfahren!"

Dabei trocknete sie sich die Augen und zugleich die perlende Stirn, und ihr Gatte fügte zu ihrer Beileidsbezeigung über den Tod des Mukaukas die seine.

Es war ein behagliches, fröhliches Paar, dieser Justinus mit seiner Martina. Zwei Menschen, die sich so recht sicher fühlten in ihrem großen, ererbten Wohlstand, und die, hochgeboren wie beide waren, nie Würde zur Schau zu tragen brauchten, weil sie ihnen in den Augen von Groß und Klein ohnehin zukam. Sie hatten sich das Recht erobert, in der von steifen Formen gebundensten aller Gesellschaften natürliche Menschen zu bleiben, und wem der ungebundene Ton an ihnen und ihrem Hause nicht gefiel, der konnte ja fern bleiben.

Er, ohne Ehrgeiz, Senator infolge seines Besitzes und Namens, nie bedacht, von dieser Scheinwürde einen andern Gebrauch zu machen, als bevorzugten Klienten des Hauses Stellen oder den Seinen bei festlichen Gelegenheiten gute Plätze zu verschaffen, aber ein gastlicher Herr, der Freund seiner Freunde, der gleich gern lebte wie leben ließ. Martina, eine herzensgute Matrone, die nie Anspruch auf Schönheit erhoben hatte, aber doch viel umworben gewesen war. Längst schon fand es dies Ehepaar nirgends schöner, als in der Hauptstadt oder auf ihrer herrlichen Villa am Bosporus, und es verschmähte darum, wie andere Große und Reiche, Bäder zu besuchen oder sich sonst auf Reisen zu begeben. Es guten Freunden in ihrem Hause angenehm zu machen,

gewährte ihnen Vergnügen, und an solchen fehlt es nie, schon weil es gerade denen, die sich den Rücken am byzantinischen Hofe müde gebückt, in ihrem zwanglosen Kreise absonderlich behagte.

Die Jugend wählte Martina gern zu ihrer Vertrauten, und auch Heliodora, die Witwe ihres leiblichen Neffen, war in ihrer Herzensnot zu ihr gekommen; hatte sie Orion doch in ihrem Hause kennen gelernt. Heliodora war des alten Paares Liebling, aber höher noch als sie hatte den beiden der jüngere Bruder ihres verstorbenen Gatten gestanden. Er war bestimmt gewesen, ihr Erbe zu werden, doch sie hatten ihn zwei Jahre lang betrauert, da die Kunde zu ihnen gelangt war, daß Narses, der als Tribun unter den kaiserlichen Reitern gestanden, im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen. Indessen vermochte niemand nähere Auskunft über seinen Tod zu erteilen, bis ihre unermüdlichen Nachforschungen ergeben hatten, daß er von den Sarazenen gefangen worden sei und in Arabien Sklavendienste verrichte.

Durch Orion und seinen verstorbenen Vater hatten sie die Bestätigung dieser Nachricht und wenige Stunden nach der Abreise des jungen Aegypters einen mit zitternder Hand geschriebenen Brief des Verschollenen erhalten, in dem er sie anflehte, seine Lösung durch Amr, den Statthalter von Aegypten, zu bewirken. Da war das alternde Paar auf Reisen gegangen, und Heliodora hatte das Ihre gethan, sie zu diesem Schritt zu bewegen. Ihre Sehnsucht nach Orion, dem sie ein volles Jahr mit aller Hingabe ihres zärtlichen Herzens angehört hatte, war seit seinem Aufbruch von Stunde zu Stunde gewachsen, und sie hatte das der Matrone nicht verhehlt, diese aber hielt

es für ihre Pflicht, dem armen, liebeskranken Kinde beizustehen; denn Heliodora hatte ihren Gatten, des Senators Neffen, bis an sein Ende mit rührender Treue und Sorgfalt gepflegt, und außerdem war sie, Martina, es gewesen, die dem jungen Aegypter, der „es ihr angethan hatte", Gelegenheit geboten, sich der jungen Witwe zu nähern.

Die beiden waren ja wie für einander geschaffen, und das Ehestiften machte ihr Vergnügen. Aber es hatten sich in diesem Fall nur die Herzen, nicht die Hände finden wollen, und es war Martina endlich sehr peinlich geworden, Orion und Heliodora vor aller Welt und mit gutem Recht ein Liebespaar nennen zu hören.

Einmal hatte sie dem jungen Aegypter in ihrer behaglichen Weise ins Gewissen geredet und die Antwort erhalten, sein Vater, der Jakobit, werde ihm nie gestatten, sich mit einer Andersgläubigen zu vermählen. Dagegen hatte sie damals wenig sagen können; aber, hatte sie oft gedacht, ging es nur an, Heliodora dem alten Mukaukas zu zeigen, werde er, den sie als schönen jungen Freund anmutiger Frauen vor langen Jahren in der Hauptstadt gesehen, den Widerstand schon aufgeben, und ihr Liebling besaß in der That alles, was einem Vaterherzen den Wunsch nahe legen konnte, sie mit seinem Sohn zu verbinden. Sie war aus gutem Hause, eines vornehmen Mannes Witwe, reich, erst zweiundzwanzig Jahre alt, und von einer Schönheit, die alt und jung hinreißen mußte. Ein süßeres, sanfteres Wesen meinte Martina gar nicht zu kennen. Ihre großen, feuchten Augen, sie nannte sie „betende", mußten einen Stein erweichen, und ihr blondes, leicht gewelltes Haar war so

weich wie ihr Gemüt. Dazu kam ihre volle, biegsame Gestalt, und wie sie sich zu kleiden, wie sie zu singen und die Laute zu schlagen verstand!

Nicht von ungefähr ward sie von allem umworben, was jung und vornehm war in Konstantinopel! Und konnte der alte Mukaukas sie nur einmal lachen hören! Es gab ja nichts Froheres, Glockenhelleres als ihr Gelächter! Besonders hohen Geistes war sie gerade nicht, aber ebensowenig durfte man sie einfältig nennen. Gar zu kluge Frauen waren niemals jedermanns Sache.

Als es zur Reise nach Aegypten kam, stand es von vornherein in Martina fest, Heliodora mitzunehmen und in Memphis mit der Tändelei, die ihren Liebling in den Mund der Leute gebracht, Ernst werden zu lassen. Wie sie nun gar in Alexandria erfuhr, der Mukaukas Georg sei inzwischen gestorben, hielt sie das Spiel für gewonnen.

Nun waren sie in Memphis, nun saß Orion vor ihr, und nun lud der junge Mann sie und ihr ganzes Gefolge von einigen zwanzig Personen zu sich ins Haus. Es verstand sich von selbst, daß die Reisenden dieser geradezu gebotenen Forderung des Gastrechts Folge leisteten, und es wurden auch sogleich Vorbereitungen zur Uebersiedlung getroffen.

Justinus berichtete, was sie nach Aegypten geführt habe, und bat Orion um seine Unterstützung.

Der Jüngling hatte den Neffen des Senators als einen der glänzendsten und liebenswürdigsten jungen Männer in der Hauptstadt wohl gekannt, und es that ihm aufrichtig leid, den Freunden mitteilen zu müssen, daß Amr, der die Lösung des Gefangenen leicht bewirken konnte,

übermorgen nach Medina zu reisen gedenke, er selbst aber sich gezwungen sehe, noch heute Abend auf unbestimmte Zeit zu verreisen.

Er sah, wie diese sehr bestimmt ausgesprochene Versicherung das alte Paar erregte und betrübte, und auf des Senators Drängen teilte er ihm und seiner Gattin unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit mit, was ihn fortziehe, und welche gefahrvolle Aufgabe er zu lösen unternommen.

Des Beifalls seiner orthodoxen Gäste sicher, hatte er begonnen, doch zu seinem Erstaunen mißbilligten beide sein Vorhaben, und zwar, wie sie versicherten, nicht nur um ihrer selbst und der Hilfe willen, die sie von ihm erwarteten.

Der Senator wies ihn darauf hin, daß er das natürliche Haupt der ägyptischen Bevölkerung seiner Heimat sei, und sich durch ein solches Unternehmen die Geltung denjenigen gegenüber untergrabe, deren Leitung ihm schon als Sohn seines Vaters zukomme. Sein Ehrgeiz müsse ihm gebieten, diese Führerschaft zu erstreben, und statt dem Patriarchen durch solch ein Abenteuer ins Gesicht zu schlagen, sei es seine Pflicht, Hand in Hand mit ihm, dessen Macht er weit unterschätze, seinen Glaubensgenossen eine erträgliche Stellung in dem von Muslimen beherrschten Lande zu erhalten.

Paulas Name wurde bei dem allen nicht genannt, doch Orion dachte an sie und blieb standhaft, wenn auch nicht ohne heftiges inneres Widerstreben.

Um indessen den Freunden zu zeigen, wie viel ihm daran gelegen sei, ihnen gefällig zu sein, schlug er ihnen vor, sogleich mit Justinus über den Nil zu fahren und

seine Angelegenheit dem Statthalter Amr vorzutragen. Ein Blick ins Freie belehrte ihn, daß bis zum Untergang der Sonne noch etwa anderthalb Stunden vergehen würden. Längere Zeit brauchte die Fahrt mit seinen raschen Pannoniern nicht in Anspruch zu nehmen, und während seiner Abwesenheit mit Justinus sollte die Uebersiedlung vorgenommen werden. Lastfuhrwerke aus der Statthalterei hielten schon vor der Herberge, und andere Wagen waren auf später bestellt, um die lieben Gäste in ihr neues Quartier zu führen.

Der Senator ging auf den Vorschlag des Jünglings ein, und wie sich beide Männer entfernten, rief Frau Martina Orion nach:

„Mein Senator bearbeitet Dich schon unterwegs, und wenn Du Vernunft annimmst, bekommst Du nachher eine schöne Belohnung! — Die Goldtalente nicht geschont, Alter, bis der Feldherr versprochen, für die Lösung des Jungen zu sorgen! Höre mich, Orion, und laß von dem thörichten Streiche!“

Noch war der Sonnenball nicht ganz hinter den libyschen Bergen verschwunden, als das schnaubende und mit weißem Schaum bedeckte Viergespann wieder in den Hof der Statthalterei einfuhr. Leider hatten die Männer nichts ausgerichtet; denn Amr besichtigte zwischen Heliopolis und Oniu die Truppen und wurde erst in der Nacht oder morgen früh zurückerwartet.

Die Uebersiedlung aus der Herberge war vollendet, und unter die meist braunen und schwarzen Sklaven der Statthalterei mischten sich schon die weißen des Senatorenpaares.

Frau Martina war entzückt über ihr neues Quartier

und die herrlichen, ihr zum Teil ganz fremden Blumen, mit denen die leidende Hausfrau die beiden großen Empfangssäle als Bewillkommnungsgruß hatte ausschmücken lassen, aber der fehlgeschlagene Besuch in Fostat fiel wie Mehltau auf ihre frohe Stimmung.

Diesen Unstern, sagte sie, müsse Orion als Gottesurteil ansehen. Der Himmel selbst wünsche, daß er sein Abenteuer aufgebe und sich mit der Vorbereitung eines schönen Werkes, das auch ohne ihn durchführbar sei, begnüge, um ein anderes, welches seine Mithilfe dringend erfordere, schon aus Freundschaft zu Ende zu führen; er aber gab seinem Bedauern, trotz alledem fest bleiben zu müssen, erneuten Ausdruck, und als Martina ihn fragte: „Auch wenn Dir mein Geschenk ganz vorzüglich gefällt?“ nickte er ihr bedauerlich zu: „Leider auch dann!“

Da sagte sie leichthin, man werde ja sehen, und fuhr nachdrücklicher fort: „Jedermann hat etwas an sich, was seine Besonderheit ausmacht und das ihm gut steht: Du Deine Liebenswürdigkeit, lieber Sohn. So fest bleiben, paßt nicht für Dich, mutet ganz fremd an Dir an und ist eben das grade Gegenteil dessen, was ich liebenswürdig nenne. Sei der, der Du bist, auch in diesem Falle!“

„Das heißt schwach und zum Nachgeben bereit, besonders wenn gütige Frauen . . .“

„Wenn alte Freunde Dich bitten,“ versetzte sie schnell; doch bevor sie noch ausgesprochen, wandte sie sich an den Gemahl und rief: „Herr Gott, Mann, komm hieher ans Fenster! Hast Du je solch ein Gemisch von Purpur und Gold am Himmel gesehen? ’s ist ja, als stünden die alten Pyramiden und das ganze Aegypten in Flammen. Aber nun, großer Sesostris,“ — so nannte sie Orion

bei guter Laune — „nun ist's Zeit, Dir Dein Mitgebrachtes zu zeigen. Erst diesen Reifen," und dabei überreichte sie ihm einen kostbaren, mit Gemmen von alter griechischer Arbeit besetzten Armring, „und dann — nein, nein, noch keinen Dank — und dann . . . Das Ding ist von einiger Größe, und außerdem . . . Komm mir nur nach." Damit trat sie aus dem Empfangssaal in den Vorraum, schritt ihm bis an die Thür des Zimmers voran, welches erst Paula und dann ihn selbst beherbergt hatte, öffnete sie ein wenig, winkte hinein und schob Orion mit einem flüchtigen: „Sieh nur, da hast Du's!" über die Schwelle.

Hart am Fenster stand Heliodora. Der lichte Widerschein der untergehenden Sonne umfloß ihre schlanke und doch volle, biegsame Gestalt, ihre „betenden" Augen schauten ihm mit andächtigem Entzücken entgegen, und die auf der Brust gekreuzten weißen Arme gaben ihr das Aussehen einer Heiligen, die sehnsuchtsvoll in der Ahnung unbeschreiblicher Wonnen einem Wunder demütig entgegenharrt.

Auch Frau Martinas Augen hingen an ihm, und sie sah, wie er beim Anblick der jungen Frau tief erblaßte, wie er von einer, sie wußte nicht welcher, Empfindung ergriffen zusammenschrak und vor der mit Licht umflossenen Erscheinung dort am Fenster zurückfuhr.

Solche Wirkung hatte die gute Matrone doch nicht von dieser Ueberraschung erwartet. So von Liebe ergriffen, meinte sie außer auf der Bühne noch keinen Mann gesehen zu haben; denn sie ahnte nicht, daß es ihm nur war, als habe sich plötzlich ein gähnender Abgrund vor ihm eröffnet.

Mit einer Behendigkeit, die niemand ihrem übervollen, schweren Körper zugetraut hätte, kehrte Frau Martina darauf schnell zu dem Gatten zurück und rief ihm schon von der Schwelle aus zu: „Alles stimmt, alles in Ordnung! Bei ihrem Anblick war es, als habe der Blitz ihn getroffen. Gib acht — es wird hier am Nil Hochzeit gefeiert!“

„Mit meinem Segen,“ versetzte der Senator; „aber Hochzeit hin und Hochzeit her, wenn sie den prächtigen Jungen nur breitschlägt, von dem tollen Abenteuer zu lassen! Ich habe gesehen, daß sich auch die braunen Kerle bei dem Araber vor ihm bücken, und wenn einer, so bringt er den Statthalter dahin, für den Narses das Seine zu thun. Er darf und darf nicht fort! Du hast doch Heliodora auf die Seele gebunden ...“

„Daß sie ihn festhält?“ lachte die Matrone. „Ich sage Dir, sie nagelt ihn hier an, wenn es sein muß.“

„Nur zu!“ entgegnete Justinus. „Aber Frau, es paßt sich doch eigentlich nicht, daß Du sie so zusammenzwingst, könnte man sagen. Eigentlich bist Du doch so was wie ihr weiblicher Mentor, ihre mütterliche Patronin.“

„Lieber Himmel!“ versetzte Martina. „Zu Hause haben sie sich auch keine Zeugen zu ihren Zusammenkünften geladen. Erst muß sich das arme, verliebte Völkchen doch aussprechen und sich des Wiedersehens freuen! Nachher fahr' ich schon dazwischen und bin in allem Ernst wieder die besorgte mütterliche Freundin. Tine! Tine! Wenn es hier noch zur Hochzeit kommt, weiß Gott, ich mache barfuß eine Wallfahrt zu der heiligen Agathe.“

„Und ich nur mit einem Schuh!“ versicherte der Senator; „denn — alles was recht ist — doch das

Gerede über die Dora überstieg zuletzt doch die Grenzen. Es ging kaum mehr an, die beiden zusammen bei sich zu sehen. Aber Du . . . nein, ernstlich! Geh jetzt hinüber . . .“

„Gleich, gleich!“ versetzte die Matrone. „Aber erst noch einmal hieher ans Fenster! O diese Sonne! Ja, nun ist's zu spät. Noch vor zwei Minuten sah der ganze Himmel aus wie mein roter syrischer Mantel. Nun liegt da unten alles im Dunkeln. Das Haus, der Garten sind schön, und alles alt und gediegen; gerade so hab' ich mir den Besitz des reichen Mukaukas gedacht!“

„Ich auch,“ erwiderte Justinus. „Aber jetzt gehst Du. Werden sie eins, dann allerdings kann die Dora sich gratuliren!“

„Das will ich meinen!“ rief Frau Martina. „Aber ihre Villa braucht sich auch nicht zu verstecken, und da sollen sie jeden Sommer wohnen, ich setz' es schon durch. Wenn der arme, liebe Schelm, der Narses, nicht mit dem Leben davonkommt; denn zwei Jahre Sklavendienst leisten, das hat was auf sich, dann wär' ich im stande . . .“

„Das Testament zu ändern? So übel nicht, doch damit hat's gute Wege, und jetzt sollst Du gehen!“

„Gleich, gleich! Ausreden wird man doch können. Ich für mein Teil wüßte niemand, den ich lieber an des Narses Stelle setzte . . .“

„Als Orion und die Dora? Nun, meinetwegen; doch jetzt . . .“

„Vielleicht ist es sündhaft, sich einen Lebenden so unter den Toten zu denken . . . Zu seinen Reitern darf der arme Junge in keinem Falle zurück.“

„Unter keiner Bedingung; aber, Martina . . .“

„Morgen legt der Orion dem Araber unsere Sache recht warm ans Herz . . .“

„Wenn er nur hier bleibt!“

„Wetten wir, daß sie ihn festhält?“

„Ich sollte ein Narr sein!“ lachte der Senator. „Bekomm' ich je was von Dir, wenn ich gewinne? Aber jetzt, Spaß beiseite, jetzt gehst Du und siehst nach den beiden.“

Diesmal folgte die Matrone dem Geheiß ihres Gatten, und sie hätte die Wette gewonnen; denn wozu Orion weder durch den Brief seiner Schwägerin, noch durch die mahnende Stimme seines Kinderglaubens, noch durch die treue Warnung des redlichen Beamten, noch durch die überzeugenden Gründe des Senators zu bewegen gewesen war, dazu hatte ihn die süße Schmeichelei Heliodoras verleitet.

Wie war ihr liebendes Herz aufgeflammt, als sie wahrgenommen, daß ihr Anblick ihn so tief innerlich bewegte, mit wie rührender Hingebung war sie ihm in die Arme gesunken, wie demutsvoll und vergehend vor süßem Weh und süßerer Wonne hatte sie sich zu seinen Füßen niedergleiten lassen, hatte sie seine Kniee umklammert und ihn mit feuchten, von andächtiger Schwärmerei überfließenden Augen angefleht, sie heute nicht zu verlassen, nur noch bis morgen zu bleiben und sie dann, wenn er wolle, in den Staub zu treten. Jetzt, gerade jetzt, da sie, von Schmerz und Sehnsucht aufgerieben, ihn wiedergefunden, jetzt ihn scheiden, sich in ein ungewisses Schicksal stürzen zu sehen, das sei ihr Ende, das werde sicher ihr Tod sein. Und wie er ihr dennoch zu widerstehen versuchte, hatte sie sich auf ihn gestürzt, seinen Mund mit heißen Küssen

verschlossen und ihm alle Schmeichelnamen ins Ohr geflüstert, die ihm einst so teuer gewesen.

Warum hatte er nie ernstlich versucht, sie zu der Seinen zu machen, warum sie so schnell vergessen? Weil sie, die den anderen gegenüber ihre Würde streng zu wahren verstanden, sich ihm, wie von einem magischen Zauber bethört, nach wenigen Begegnungen widerstandslos hingegeben hatte. Die leicht erworbene köstliche Beute war ihm bald weniger wertvoll erschienen. Aber heut entflammte grade das seine Glut, was sie damals abgekühlt hatte. So wollte, so mußte er geliebt sein! Mit voller, ganzer Hingabe, mit einem Herzen, das nur an ihn und gar nicht an sich selbst dachte, das für heiße Liebe nichts forderte als Liebe, das sich nicht ängstlich mit Schranken umgab und fremden Beistand anrief, um sich vor ihm zu schützen. Dies schöne junge Weib, das, ganz Leidenschaft, das Verdikt der Gesellschaft, Schmerz und Leid auf sich genommen, um seinetwillen, von dem sie gewußt hatte, daß er sie verlassen und nie vor Gott und den Menschen zu der Seinen machen werde, ja, das verstand zu lieben, und es hob ihm, der in mancher Stunde an sich selbst verzweifeln wollte, das Herz, so über alles hoch gehalten, so — gestand er sich's nur — so „vergöttert" zu werden.

Und wie anmutvoll, wie ganz weiblich sie war!

Die „betenden" Augen, deren er in Konstantinopel überdrüssig geworden, weil sie mit demselben rührenden Flehen erfüllt gewesen waren, wenn sie ihm angstvoll in die Seele gerufen, sie nicht zu verlassen, wie wenn sie ihn ersucht, ihr den Mantel umzuhängen, dieser bestrickende Augenaufschlag, der ihn zuerst zu ihr hingezogen, war ihm heute wieder neu und übte den alten Zauber.

In diesen Minuten voll zärtlicher Hingabe hatte er versprochen, wenigstens in Erwägung zu ziehen, ob er sich nicht von den Verpflichtungen, die er eingegangen, frei machen könne; doch kaum war dies geschehen, als die Erinnerung an Paula sich wieder in ihm geregt und eine innere Stimme ihm zugerufen hatte, daß sie einer höheren Menschengattung angehöre als dies hingebende, schwache, ihm ganz unterthänige Weib, daß sie sein Aufstreben, Heliodora seinen Niedergang bedeute.

Endlich war es ihm gelungen, sich aus den Armen der Wiedergefundenen zu reißen, und nach dem ersten Schritt aus dem Rausch in das wirkliche Leben hatte er wie ein Erwachender um sich geschaut, und es war ihm wie ein höhnischer Teufelsspuk vorgekommen, daß gerade Paulas Zimmer zum Schauplatz dieser Wiederbegegnung und seiner Schwäche geworden.

Ihre Frage nach dem weißen Hündchen, das sie ihm zum Andenken mitgegeben, rief ihm den unseligen Smaragd ins Gedächtnis, der das Antidoron, die Gegengabe dafür hatte sein sollen, und wie er ihr nun ausweichend erzählte, daß er sich ihrer Liebhaberei für seltene Juwelen erinnert und ihr einen besonders schönen Stein geschickt habe, über den er noch mit ihr zu reden haben werde, gab sie ihrer Freude und ihrem Dank so kindlich anmutigen Ausdruck, wußte sie sein Gefallen an ihrer anschmiegenden Zärtlichkeit so beredt auszunützen, um ihn von der Notwendigkeit seines Bleibens zu überzeugen, daß er selbst daran zu glauben begann und ihr nachgab. Je mehr dieser Entschluß seinen eigenen Wünschen entsprach, desto leichter wußte er ihn zu begründen. Der alte Rufinus bedurfte seiner nicht mehr, und wenn er, Orion, auch Ursache

hatte, sich seines Wankelmutes zu schämen, so durfte er sich doch von der andern Seite sagen, daß es unfreundlich und undankbar gegen seine gütigen Freunde handeln heiße, wenn er sie gerade jetzt, wo er ihnen nützlich sein konnte, im Stich lasse. Den Nonnen konnte es auf zwei schützende Arme mehr oder weniger nicht ankommen, der gefangene Narses aber ohne seine Fürsprache bei dem Feldherrn leicht zu Grunde gehen, bevor es ihn zu lösen gelang. Jedenfalls war es die höchste Zeit, einen festen Entschluß zu fassen!

Nein, er durfte heute nicht fort!

Es war entschieden!

Rufinus mußte sogleich von seinem veränderten Entschluß in Kenntnis gesetzt werden.

Jetzt sich hinsetzen und schreiben, schien ihm unmöglich. Der Rentmeister sollte in seinem Namen reden, und er wußte ja, wie gern und eifrig Nilus diesen Auftrag ausrichten würde.

Heliodora klatschte in die Hände, und gerade als Frau Martina an die Thür pochte, traten beide in den hellerleuchteten Vorsaal. Sie strahlend vor Glück und in ihren kostbaren, modischen, sorgfältig gewählten Gewändern so anmutig, und trotz ihrer nur mittelgroßen Gestalt so fürstlich prächtig, daß sie auch in der Hauptstadt die Bewunderung der Männer und den Neid der Frauen erweckt haben würde; er heiter, aber doch mit einem nachdenklichen Lächeln um die Lippen.

Noch hatte er die Thür nicht geschlossen, als er vor dem an Paulas früheres Zimmer anstoßenden Raum zwei weibliche Wesen wahrnahm, die, während Frau Martina bei ihrer Nichte anklopfte, den Vorsaal betreten hatten. Es waren die kleine Katharina und ihre Zofe.

Man hatte den jungen Anubis, nachdem er vom Dache gefallen, hier untergebracht, und trotz der Einrichtung des Quartiers für die vornehmen Gäste war der Arzt Philippus nicht zu bewegen gewesen, die Ueberführung des Kranken, der regungsloser Ruhe bedurfte, in den untern Stock zu gestatten.

Die Mutter des schwer bestraften Lauschers, Katharinas Amme, war bei ihm; das Bachstelzchen hatte sie mit ihrer Zofe zu ihm begleitet und würde sich nebenbei gern vergewissert haben, ob es ihrem Milchbruder gelungen, schon vor seinem Fall etwas zu erhorchen; doch der arme Bursche war so schwach und sein Schmerz so heftig, daß sie keinen Mut fand, ihn mit Fragen zu quälen. Ihr Samaritergang sollte dennoch nicht unbelohnt bleiben; denn Orion mit einer so schönen, vornehmen Frau aus Paulas früherem Zimmer treten zu sehen, das war etwas Besonderes, weswegen es die Augen aufzuthun lohnte. Sie hätte gern zweimal den Weg in die Statthalterei zurückgelegt, nur um die Kleider und den Schmuck dieser vom Himmel gefallenen Fremden zu sehen. So etwas verirrte sich nach Memphis selten, und ob nicht etwa gar diese liebliche, vornehme Dame die eigentliche „Andere“ war, und nicht Paula? Konnte denn Orion nicht ebenso gut mit der Damascenerin sein Spiel getrieben haben wie vorher mit ihr? In dem Zimmer dort mußte ein wonniges Wiedersehen gefeiert worden sein, das verriet jeder Zug im Heiligengesichte der blonden Schönen. O dieser Orion! Sie hätte ihn erdrosseln mögen, aber es freute sie auch, daß es außer ihr noch andere und so anmutige, glänzende andere gab, die er betrog.

„Er bleibt!“ hatte Heliodora schon von der Schwelle

aus der Matrone zugerufen, und diese dem Jüngling die Hand mit einem innigen: „Daß Gott Dir's lohne!" entgegengestreckt.

Sie freute sich auch über das glückliche Gesicht ihrer Nichte; aber bei alledem waren die Augen der lebhaften Frau doch überall, und wie sie Katharina bemerkte, die neugierig stehen geblieben war, wandte sie sich ihr zu, begrüßte sie freundlich und fragte Orion:

„Eine Schwester oder das Nichtchen, von dem Du erzähltest?"

Da rief der Jüngling Katharina heran und machte sie mit den Gästen bekannt, sie aber berichtete, was sie hieher geführt, und that es in so allerliebster und herzlich mitleidiger Weise — denn sie war ihrem Milchbruder und Spielgefährten aufrichtig gut — daß sie der Matrone und Heliodora sehr wohl gefiel und diese die Hoffnung aussprach, sie recht oft wiederzusehen. Ja, nachdem sie sich entfernt hatte, rief Frau Martina: „Ein reizendes Püppchen! Frisch und sauber, wie eben aus der Schale gesprungen, flink und nett, und wie niedlich sie plappert."

„Und außerdem die reichste Erbin in Memphis, vielleicht in Aegypten," fügte Orion hinzu. Da er aber bemerkte, wie Heliodora bei dieser Bemerkung die Augen betrübt zu Boden schlug, fuhr er lachend fort: „Die Mutter hatte uns für einander bestimmt, doch unsere Größe ist gar zu verschieden, und wir passen auch sonst nicht zusammen."

Dann bat er die Frauen um Urlaub, begab sich zu Nilus und unterrichtete ihn von seinem Entschluß. Seine Bitte, sein Ausbleiben bei Rufinus zu entschuldigen, der Tochter des Thomas seinen Gruß zu entbieten und die

Gründe lebhaft hervorzuheben, welche ihn zurückhielten, bewirkte, daß der stille, bescheidene Mann vor Freude außer sich geriet und sich herausnahm, Orion wie einen Sohn zu umarmen.

Bis um Mitternacht blieb der junge Wirt mit den Gästen beisammen, und als Frau Martina ihre Schutzbefohlene am folgenden Morgen ein wenig ermüdet, doch still glückselig wiedersah, konnte sie ihr mitteilen, daß die Männer schon über den Nil gefahren seien und mit dem Statthalter hoffentlich alles ins Reine gebracht hätten.

Doch ihre Enttäuschung war groß, wie beide nach einiger Zeit zurückkehrten und ihnen mitteilten, Amr sei von der Truppenbesichtigung bei Heliopolis aus, statt nach Fostat zurückzukehren, geradewegs nach Alexandria gegangen. Dort habe er einige Tage zu thun und werde sich dann erst nach Medina begeben.

Nun blieb für den Senator nichts übrig, als ihm ungesäumt nachzureisen, und Orion bot ihm freiwillig an, ihn dorthin zu begleiten.

Heliodoras kurzer Versuch, ihn zurückzuhalten, scheiterte an seiner ernsten, ja strengen Entschiedenheit. Diese Reise war doch nur eine Flucht vor der eigenen Schwäche und der schönen Frau, die ihm nichts mehr sein sollte und durfte. In der Frühe hatte er Zeit gefunden, an Paula zu schreiben, aber mehr als ein halb vollendeter Brief war fortgeschleudert worden, bevor er die rechten Worte gefunden. Sie sagten ihr, daß er sie und sie allein liebe, und während er sie in das Wachs ritzte, hatte er mit Grauen vor sich selbst empfunden, daß sein Herz in der That nur Paula gehörte, war der Entschluß in ihm gereift, seiner Verbindung mit Heliodora wie auch immer ein

Ende zu machen und sich der Geliebten nicht eher wieder zu zeigen, bis es ihm gelungen, das Band auf immer zu lösen, das ihn an die junge Witwe gefesselt.

Die Frauen hatten die Reisenden an den Wagen begleitet, und als sie gesenkten Hauptes wie geschlagene Krieger in den großen Vorsaal zurückkehrten, begegnete ihnen dort das Bachstelzchen mit seiner Zofe. Martina wollte das Mädchen aufhalten und es bestimmen, sie in ihre Wohnung zu begleiten; doch Katharina that ihr nicht den Willen und schien große Eile zu haben. Sie kam von ihrem Milchbruder Anubis, der heute geringere Schmerzen litt als gestern und ihr, so gut es gehen wollte, mitgeteilt hatte, was er vernommen. Daß die Flucht sich gen Norden wenden sollte, das war gewiß; doch hatte er den Namen des Reiseziels der Schwestern entweder nicht verstanden oder vergessen.

Seine Mutter und Pflegerin waren hinausgeschickt worden, und dann hatte sich das dankbare Bachstelzchen über ihn gebeugt, seinen hübschen Kopf ein wenig in die Höhe gehoben und ihm zwei so süße Küsse gegeben, daß es dem armen Jungen ganz angst geworden war. Aber wie er sich wieder allein mit seiner Mutter befunden, war ihm wohler und wohler geworden, und die Erinnerung an das unfaßbare Glück, das ihm widerfahren, hatte die großen Schmerzen, die er um Katharinas willen erlitt, mehr und mehr gelindert.

Diese kehrte keineswegs sogleich zu der Mutter zurück, sondern begab sich ungesäumt zu dem Bischof von Memphis, dem sie alles erzählte, was sie über die Bewohnerinnen des Cäcilienklosters und was für sie ins Werk gesetzt worden war, erfahren, und der milde Plotinus geriet bei

ihrer Mitteilung in großen Zorn und begab sich, sobald sie ihn verlassen, nach Fostat, um die Hilfe des Statthalters, und da dieser abwesend war, seines Wekils anzurufen und ihn zu bestimmen, die Verfolgung der fliehenden melchitischen Nonnen ins Werk zu setzen.

Als das Bachstelzchen auf seinem Zimmer allein war, sagte es sich still zufrieden, daß es da etwas eingefädelt habe, das Orion wie Paula manchen Tag verderben, ja sich hoffentlich verhängnisvoll für sie gestalten werde.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Rentmeister Nilus hatte seinen Auftrag wohl besorgt, und Rufinus mußte zugeben, daß Orion das Seine gethan und die Vorbereitung für dies Unternehmen so umsichtig und opferwillig getroffen habe, daß seine persönliche Mitwirkung entbehrlich erschien.

Unter diesen Umständen konnte er dem Jüngling kaum verdenken, daß er seine Kraft den byzantinischen Freunden zur Verfügung stellte, aber sein Ausbleiben beunruhigte und erregte ihn dennoch, weniger um seiner selbst und der guten Sache als um Paulas willen, deren Neigung zu Orion weder seiner Gattin noch ihm hatte verborgen bleiben können.

Frau Johanna ging des jungen Mannes Ausbleiben noch näher als ihm, ja sie hätte ihren Mann nun am liebsten ganz von dem Abenteuer zurückgehalten, dessen Gefahren sie jetzt in ihrem ängstlichen Gemüte verzehnfacht sah. Aber sie wußte, daß sie eher den Nil zum Rückwärtsfließen als ihn von der Zusage hätte abwendig machen können, die er der Aebtissin gegeben, und so zwang sie sich, wenigstens äußerlich gefaßt zu bleiben.

In Paulas Gegenwart erklärte Rufinus Orions Ausbleiben für gerechtfertigt und hob rühmend hervor, wie freigebig er für das Nilboot und das Seeschiff gesorgt, und wie gute Ersatzmänner er gestellt habe.

Pulcheria freute sich des Unternehmens ihres Vaters, und am liebsten wäre sie mitgefahren und hätte ihm geholfen, ihre teuren Nonnen zu retten. Der Werftmeister war nicht nur mit seinen Söhnen, sondern noch mit drei anderen griechischen Glaubens- und Handwerksgenossen erschienen, welche bei dem niedrigen Wasserstande, der eine starke Einschränkung der Schiffahrt bedingte, arbeitslos waren und sich gern an einem so guten Werke beteiligten, das außerdem Gewinn zu bringen verhieß, da Orion den alten Meister reichlich mit Geld versehen hatte.

Mit der nach Sonnenuntergang eingetretenen Kühlung hatte sich Paulas Zustand gebessert.

Sie wußte freilich nicht, was sie von Orions Ausbleiben zu halten habe. Bald ängstigte, bald freute es sie aber auch; denn es entzog ihn großen Gefahren. Sie hatte ihn in den ersten Tagen nach seiner Heimkehr aus Konstantinopel die Güte und Gastlichkeit des Senatorenpaars rühmen und den Mukaukas, dem seine Erinnerungen an die Hauptstadt teuer gewesen, ihm beipflichten hören. Es mußte ihm lieb sein, gerade diesen Freunden Beistand zu leisten, und Nilus, der ihr verehrungsvoll zugethan war, hatte Orions Grüße an sie mit besonderem Nachdruck hervorgehoben. Morgen kam er vielleicht, und je öfter sie sich sein Wort, er habe freundliches Zutrauen noch nie betrogen, wiederholte, desto lebhafter drängte es sie, dem Rat der Aebtissin entgegen, alle Bedenken schwinden zu lassen, dem Zuge ihres Herzens zu folgen und

vertrauungsvoll und beseligt jetzt schon die Seine zu werden.

Der abnehmende Mond war noch nicht aufgegangen, und die Nacht finster, als der Aufbruch der Nonnen begann.

Das große Nilboot konnte bei dem flachen Stande des Stroms nur in ziemlicher Entfernung vom Ufer des Klostergartens landen, und die Schwestern, die sich als ägyptische Bäurinnen verkleidet hatten, mußten einzeln an Bord geschafft werden. Als letzte wollte man die Aebtissin durch das seichte Uferwasser tragen, und der alte Werftmeister hatte sich ausbedungen, ihr diesen Dienst zu erweisen. Frau Johanna, Pulcheria, die Amme, und auch die eifrig orthodoxe griechische Erzieherin Eudoxia umstanden sie, während sie Paula den letzten Kuß bot und ihr zuflüsterte: „Gott segne Dich, Kind! Er bleibt nun bei Dir, und so wird es Dir doppelt not thun, an Dein Versprechen zu denken," und als Paula ihr leise erwiderte: „Ich schulde ihm zuerst freundliches Zutrauen," entgegnete die Aebtissin: „Und Dir selbst Festigkeit und Vorsicht."

Rufinus blieb als letzter zurück, und seine Gattin und Tochter hielten ihn umschlungen.

„Nimm Dir an dem armen Kinde ein Muster!" rief der Greis seiner Gattin zu, während er sie zärtlich an sich zog. „So wahr der Mensch das Maß aller Dinge, Altchen, so gewiß muß es mir diesmal wohlergehen, wenn die ewige Liebe da oben nicht schlummert. Auf Wiedersehen, Du Beste der Guten, und wenn Deinem närrischen Manne etwas Uebles begegnet, so sag Dir nur immer, daß er sich's zuzog, um ein Viertelhundert unschuldiger

Menschen vor dem Schlimmsten zu schützen. In jedem Fall bleib' ich auf dem Weg, den ich mir wählte. Aber warum ist mein Philippus nicht zum Abschiednehmen gekommen?"

Da weinte Frau Johanna bitterlich auf: „Das, auch das ist so traurig! Wie kommt es nur, daß er sich uns so entfremdet, und gerade jetzt? Ach, Mann, wenn Du mich lieb hast, nimmst Du den Gibbus mit auf die Reise!"

„Ja, Herr, nimm mich mit," unterbrach sie der buckelige Gärtner. „Bis wir zurück sind, steigt wohl der Nil, und inzwischen können die Blumen auch ohne meine Hilfe verdorren. Ich habe heut Nacht geträumt, Du hättest mir eine Rose von dem Höcker da hinten gebrochen. Sie saß mitten drauf wie der Knopf auf dem Deckel des Topfes. Das hat was zu bedeuten, und läßt Du mich daheim, was wird aus der Rose, das heißt, was kannst Du dann Gutes durch mich erfahren?"

„So trage denn meinetwegen Dein wunderliches Beet mit auf das Schiff," lachte der Alte. „Bist Du nun zufrieden, Johanna?"

Damit zog er sie und Pulcheria noch einmal an sich, und wie ihm dabei eine Thräne aus der Gattin Auge auf die Hand fiel, raunte er ihr ins Ohr: „Du bist die Rose meines Lebens gewesen, und ohne sie kein wonniges Eden, kein Paradies."

Das große Nilboot stach in die tiefere Strömung des Flusses, und bald entzog es das Dunkel den Augen der zurückbleibenden Frauen.

Das Geläut der Klosterglocken tönte den Flüchtlingen nach; Pulcheria und Paula waren es, die sie in Schwingung versetzten.

Kein Lüftchen regte sich, selbst das kleine Segel der stromabwärts fahrenden Nilschiffe konnte nicht aufgesetzt werden, aber die Matrosen zogen die Ruder mit aller Kraft, und so glitt das Schiff weiter und weiter gen Norden. Der kundige Führer stand mit der Stange an der Spitze des Bootes, um den Grund zu sondiren, sein geschickter Bruder am Steuer. — Die Lenkung war bei dem flachen Stande des Wassers schwierig, und auch der beste Kenner des Stroms konnte leicht von unerwarteten Untiefen, von neu angeschwemmten Schlammmassen, aufgehalten werden. Als der Mond kaum aufgegangen war, saß denn auch das Schiff wenige Stadien unterhalb Fostat fest, und die Matrosen mußten ins Wasser steigen, um es unter lautem Gesang, der durch ihre gesonderten Willen und Kräfte gleichsam in eins verschmolz, los zu stemmen und wieder flott zu machen. Mehrmals erfolgte ein solcher Aufenthalt, bis sie nach Letopolis gelangten, wo es bei der Spaltung des Nils, womöglich ungesehen, an den Zollwächtern vorbei zu kommen galt. Und gegen alle Erwartung blieb das große Fahrzeug in den Nebeln, welche vor Sonnenaufgang aus den Wogen aufstiegen, unbemerkt, und Kapitän und Mannschaft schrieben, als sie in den Phatmetischen Nilarm eintrieben, neu ermutigt dies Gelingen der Fürbitte der frommen Schwestern zu.

Im hellen Tageslicht waren die Untiefen leichter zu umgehen, doch wie schmal war die sonst in diesem Monat übervolle Wasserader! Die Papyrusdickichte am Saum des Flußbettes standen zum Teil auf trockenem Boden, und ihr strotzendes Grün hatte sich in strohiges Gelb verwandelt. Der lockere Schlamm des Ufers war zu

einer steinigen Masse verhärtet, und über ihn hin fegte der leichte Westwind, der sich erhob und das Segel aufzuspannen gestattete, weißlichen Staub. An vielen Stellen war das Erdreich geborsten, und seine schwärzliche Fläche durchzogen tiefe Spalten, die nach Tränkung begierig wie durstige Rachen himmelwärts gähnten. Die Schöpfräder standen auf trockenem Boden abseits vom Strome, der sich von ihnen zurückgezogen, und die Aecker, welche noch vor kurzem von ihnen begossen worden waren, sahen aus wie die Tennen, auf denen man sonst die Frucht ausdrosch, die sie getragen. Um Dörfer und Palmengruppen schwebte ein von gelbem, heißem Licht durchzuckter qualmiger Dunst, und die Wanderer auf den hohen Dämmen am Ufer zogen gesenkten Hauptes und mit schleppenden Füßen durch den tiefen Staub des Weges.

Die Sonne brannte mit erbarmungsloser Glut vom wolkenlosen Himmel auf Erd' und Strom und die fliehenden Nonnen nieder, welche die weißen Kopftücher über sich ausgebreitet hatten und in dumpfer Willenlosigkeit ihr weiteres Schicksal erwarteten.

Der Thonkrug mit Nilwasser wanderte von einer zur andern; doch je mehr sie tranken, desto höher steigerte sich das Mißbehagen und das Verlangen nach neuer Erfrischung. In der Essenszeit kehrten die Schüsseln kaum berührt in die kleine Kajüte zurück. Die Aebtissin und Rufinus suchten ihnen Trost zuzusprechen, doch am Nachmittag wurde auch die Greisin von Schwäche übermannt, und in der kleinen, dumpfen Kajüte, in die sie sich zurückzog, war es noch weniger erträglich als auf dem Deck.

So verlief ein langer, qualvoller Tag, der heißeste, dessen sich die Matrosen erinnerten, und diesen brachte er

das geringste Leid, obgleich sie mit wunderbarer Ausdauer von früh bis spät die Ruder zogen.

Endlich folgte den furchtbaren Nachmittagsstunden der Abend; da, als sich vor Sonnenuntergang ein kühleres Lüftchen erhob und die perlenden Stirnen erfrischte, erwachten die Gequälten und Niedergedrückten zu neuem Leben. Die gegenwärtige aufdringliche Pein hatte sie so beherrscht, daß sie weder Furcht noch Hoffnung empfunden und unfähig gewesen waren, überhaupt an etwas Zukünftiges zu denken; jetzt begannen sie sich des großen Vorsprungs zu freuen, den sie vor den Verfolgern gewonnen. Die Abendmahlzeit mundete den Hungernden, die Aebtissin befreundete sich mit dem wackern Werftmeister und begann mit Rufinus ein eingehendes Gespräch über Paula und Orion. Der Greisin Wunsch, den Jüngling eine Probezeit bestehen zu lassen, wollte dem alten Herrn nicht gefallen. An der Seite einer solchen Geliebten werde er ohnehin der wackere Gesell bleiben, für den er ihn trotz seines Ausbleibens halte.

Der buckelige Gärtner brachte mit seinen Späßen die jüngeren Nonnen zum Lachen, und nach der Mahlzeit vereinigten sich diese zu gemeinsamem Gebet.

Auch die Ruderer hatten neue Kraft und neues Leben gewonnen, und es war gut, daß nur wenige unter den griechischen Nonnen Aegyptisch verstanden; denn der Spaßmacher unter den Matrosen stimmte einen Lobgesang auf die Schönheit der Herzliebsten an, der nicht für Frauenohren gemacht war.

Plaudernd gedachten die Schwestern der Zurückgelassenen, und manche sprach hoffnungsvoll von dem Wiedersehen, das sie in der Heimat erwarte, doch eine ältere

Nonne untersagte ihnen dies; denn es sei sündhaft, Gottes Gnade gleichsam vorweg zu nehmen und da, wo man seiner Hilfe noch so nötig bedurfte, zu reden, als habe er sie schon in seiner Barmherzigkeit geleistet. Sie sollten sich ängstigen und beten; denn sie wisse aus Erfahrung, daß sich ein drohendes Unheil nur zum Bessern wende, nachdem man sich recht davor gefürchtet.

Darauf fing eine andere zu berechnen an, ob die Verfolger sie zu Fuß oder zu Roß noch einholen könnten, und da sich dies als sehr möglich erwies, schlugen die Herzen wieder bang und beklommen. Doch bald ging der Mond auf, und was sich am Saum des Nilarmes erhob und sich in seiner glatten Fläche spiegelte, gewann wieder bestimmtere Formen und verlor dadurch seine Schrecken.

Je weiter sie fuhren, desto dichter erschien das Papyrusdickicht am Ufer. Tausende von Vögeln nisteten darin, aber sie schliefen alle, und wie greifbar lagerte tiefes schweigendes Dunkel über der Landschaft.

Das Spiegelbild des Mondes schwamm wie ein Riesenlotos unter kleineren, duftenden Lotosblumen, die es an schimmernder Weiße noch überbot, auf dem dunklen Wasser, hinter sich ließ das Schiff eine leuchtende Furche zurück, und nach jedem Ruderschlag glänzte es im Flusse auf, und in glitzernden Tropfen spiegelte sich das gebrochene Licht. In den zarten Büscheln an der Spitze der schlanken Papyrusstauden spielte der Glanz des Gestirns der Nacht, Duftschleier wie von zartem violettem Silberbrokat umwoben die Bäume, und von einem Wipfel zum andern zogen mit lautlosem, gleichmäßigem Flügelschlag tagscheue Eulen.

Der Zauber der Mondnacht ergriff auch die Seelen der Nonnen. Ihr Gespräch kam ins Stocken; doch da Schwester Martha, die junge Nachtigall des Klosters, einen frommen Gesang anstimmte, folgten ungerufen die anderen. Der Matrosen Scherzlieder verstummten, und sanft, wie das wandernde Mondlicht, umschwebten das still fortgleitende Schiff die Psalmen und Hymnen der jungfräulichen, den Schutz des Höchsten anrufenden Schwestern. Stundenlang und, indes der Komet am Himmel stand, mit besonderem Eifer, ergaben sie sich der beruhigenden, seelenstärkenden Freude des Singens; doch nach und nach verloren die Stimmen an Kraft, und leise, träumerisch, müde zog mit dem stillen Laufe des Stroms ihr friedvolles Lied dem Meer entgegen. — Jede sah in den Schoß, richtete das Auge schwärmerisch gen Himmel oder auf das schillernde Wasser und die Lotosblumen auf seiner Fläche.

Niemand achtete des Ufers, auch nicht die Männer, welche der sanfte Gesang in Schlummer oder Traum gewiegt hatte. Der Blick der Schiffslenker war auf das Bett des Stroms gerichtet, und doch leuchtete es, als der Morgen nicht fern war, bisweilen wie zuckende Blitze hinter dem Schilfdickicht des östlichen Ufers auf; doch knackte und rasselte es von Zeit zu Zeit im Rohre.

War ein Schakal in die dicht wuchernde Pflanzenmasse gebrochen, um das Nest eines Wasservogels zu überfallen, brach sich eine Hyäne Bahn durch das Dickicht?

Dies Blitzen, dies Knacken, und jetzt dumpfe Schläge auf verhärtetes Erdreich, das alles folgte dem Boot durch die Nacht wie ein Unheil bringender, glitzernder und tönender Schatten. Plötzlich schrak der Schiffsführer zusammen und schaute nach Osten.

Was war das?

Wohl weidete eine Rinderherde auf den Aeckern jenseits des Schilfes, vielleicht wetzten zwei Stiere das Horn gegen einander. Der Fluß stand so tief, seine Ufer waren so hoch, daß sich nicht wahrnehmen ließ, was dort vorging. Aber jetzt rief eine hohe Stimme ihn an, und der buckelige Gärtner raunte ihm zu:

„Dorthin, dorthin ... da blitzt es wieder, und ... ich will die eigene Nase fressen, wenn das nicht ... da wieder ... Barmherziger Gott, ich irre mich nicht; es ist Pferdegetrappel! Und da ... das war Rossegewieher. Ich kenn' es ... da graut es im Osten. Bei allen Heiligen, wir werden verfolgt!"

Der Schiffsführer schaute mit Anspannung aller Sinne gen Morgen, und nachdem er eine Zeit lang geschwiegen, sagte er ein entschiedenes „Ja".

„So stellt der Vogler dem Wachtelschwarm ein Netz," seufzte der Gärtner; doch der andere verwies ihn mit einer unwilligen Bewegung zur Ruhe und hielt aufmerksam Umschau. Dann befahl er dem Buckeligen, Rufinus und die Werftleute zu wecken und die Nonnen in die Kajüte zu führen.

„Sie werden sich da befinden wie die eingelegten Datteln, die man in Schachteln nach Rom schickt," murmelte der Gärtner vor sich hin, während er Rufinus aufsuchte. „Arme Seelen, ihre Heilige mag sie vor dem Ersticken behüten, und ich, meiner Treu, wenn Frau Johanna nicht solch ein braves Herz auf zwei Beinen wäre, und ich hätte ihr nicht geschworen, bei dem Herrn auszuhalten, ich spränge jetzt ins Wasser und genöss' eine Zeit lang die Gastfreundschaft der Flamingos und Störche im Schilfe. Man muß sich herablassen können!"

Während er dann seine Aufträge ausrichtete, besprach sich der Schiffsführer mit seinem Bruder am Steuer. Eine Brücke gab es nicht in der Nähe, und das war gut. Waren die Reiter da drüben Verfolger, so mußten sie durch das Wasser, um sie zu erreichen, und kaum drei Stadien stromabwärts erweiterte sich der Fluß und rann durch eine sumpfige Strecke. Das einzige tiefe Fahrwasser befand sich an seiner westlichen Seite, und Berittene, welche dahin gelangen wollten, setzten sich der Gefahr aus, im Schlamm zu versinken. Gelang es dem Schiff, bis dahin zu kommen, so war viel gewonnen.

Mutig und auf ernste Dinge gefaßt munterte der Schiffer die Matrosen auf, alle Kraft zusammenzunehmen, und bald trieb das Schiff hart am westlichen Ufer des Flusses hin und war von seinem andern Rande durch eine schlammige Strecke getrennt.

Nun begann es zu tagen, und der Himmel färbte sich mit so blutigem Rot, als wolle er voraus verkünden, daß dieser Morgen bestimmt sei, grausamen Streit und klaffende Wunden zu sehen.

Bachstelzchens Saat begann zu keimen. Der Wekil hatte auf Veranlassung des Bischofs den Nonnen eine Reiterschar nachgesandt mit dem Befehl, die Flüchtlinge nach Memphis zurückzuführen und ihre Begleiter gefangen zu nehmen. Da das Boot unbemerkt an den Steuerwächtern vorbeigekommen war, hatte die Macht der Araber sich teilen müssen, um auch die anderen Nilarme abzusuchen. Dem Phatmetischen waren zwölf Reiter gefolgt, und so viel genügten nach aller Voraussicht, um zwei Dutzend Weiber und eine Handvoll Matrosen, die es kaum versuchen würden, sich zur Wehr zu setzen, gefangen

zu nehmen. Von der Anwesenheit des Werftmeisters und der Seinen hatte der Wekil keine Kunde erhalten.

Die Verfolger waren um Mittag des vergangenen Tages aufgebrochen und zwei Stunden vor Anbruch des Tages des Schiffes ansichtig geworden. Aber ihr Anführer hielt es für gut, den Ueberfall erst im hellen Sonnenlicht zu unternehmen, damit ihm niemand entrinne. Er wie seine Leute waren Araber und wohl mit der Richtung des Nilarms, dem sie zu folgen hatten, nicht aber genau mit seinen Eigentümlichkeiten vertraut.

Sobald auch der Morgenstern untergegangen war, verrichteten die Muslimen das Frühgebet und brachen dann aus dem Papyrusdickicht hervor.

Ihr Anführer legte die Hände als Sprachrohr um den Mund und rief hinüber, das Boot möge anhalten. Er komme im Auftrage des Statthalters und habe Befehl, es nach Fostat zurückzuführen. Und die Fliehenden schienen ihm in der That Gehorsam leisten zu wollen; denn das Schiff hielt still. Der Kapitän hatte in dem Sprecher den Vorsteher der Sicherheitswächter von Fostat, einen strengen Mann, wieder erkannt, und erst jetzt wurde ihm klar, in welch ein todbringendes Unternehmen er sich eingelassen hatte. Gewohnt, sich den Befehlen der Obrigkeit zu fügen, ihre Beamten wohl zu hintergehen, aber ihnen so wenig zu trotzen wie der Schickung selbst, erklärte er, Widerstand sei Wahnsinn, und es bleibe ihnen nichts übrig, als sich zu unterwerfen.

Aber Rufinus widersprach ihm lebhaft und stellte ihm vor, daß ihn die gleiche Strafe erwarte, möge er nun die Waffen strecken oder sich wehren, und der alte Werftmeister rief eifrig:

„Wir haben Dein Boot gebaut, und ich kenn' Dich, Setnau; Du wirst nicht zum Judas an uns werden, und wirst Du es dennoch, so fließt hier auf dem Deck Christenblut, bevor wir den Ungläubigen die Zähne weisen."

Da schlug sich der Schiffsführer mit dem ganzen Ungestüm seines südlichen Blutes Brust und Stirn, schalt sich einen betrogenen und verlorenen Mann und beklagte sein armes Weib und seine Kinder; doch Rufinus machte seinem Toben ein Ende. Er hatte mit der Aebtissin geredet und stellte dem unglücklichen Mann eindringlich vor, daß er von den Ungläubigen in keinem Falle Gnade zu erwarten, wohl aber leicht auf christlichem Boden für sich und die Seinen ein gutes und sicheres Fortkommen finden werde. Die Aebtissin gebe ihm das Versprechen, ihn und seine Familie mit auf das Seeschiff zu nehmen und sie ans Land zu setzen, wo er begehre.

Da dachte Setnau seines Bruders in Cypern; doch es galt für ihn, sein Haus und seinen Garten in Dumiat, wo gerade jetzt an fünfzig Palmenbäumen die Früchte reiften, galt, sein neues, gutes Nilboot aufgeben, das ihn und die Seinen ernährte, und wie er dies dem Greise entgegenhielt, rannen ihm bittere Thränen über die braunen Wangen. Aber Rufinus erklärte, daß er, wenn es die Nonnen zu retten gelinge, auf Entschädigung Anspruch habe. Er möge dann selbst den Wert seiner Habe veranschlagen, und man werde ihm den Verlust aus dem Klosterschatze in der schweren Kiste an Bord nicht nur ersetzen, sondern ihm außerdem ein schönes Schmerzensgeld zahlen.

Da wechselte Setnau mit seinem Bruder, der ein lediger Mann war, einen vielsagenden Blick, und nachdem

ihm zugestanden worden, daß auch dieser mit auf das Seeschiff dürfe, schlug er in die Rechte des Alten. Dann schüttelte er sich, als habe er etwas abzuthun, was ihn beenge, stieß das Lederkäppchen auf dem geschorenen Kopf keck zur Seite, richtete sich in seiner stattlichen Länge auf und rief dem Araber, der ihm und anderen Aegyptern ohnehin mehr als einmal mit verletzendem Hochmut begegnet war, höhnisch zu, wenn er etwas von ihm begehre, so möge er sich's holen.

Die Geduld der Muslimen war längst erschöpft, und nach dieser Herausforderung winkte der Anführer den Seinen und sprengte ihnen voran in das Wasser; doch bald sanken die vordersten Pferde so tief in den Schlamm, daß sich ein weiteres Vordringen als unthunlich erwies und das Zeichen zur Umkehr gegeben werden mußte. Dabei überschlug sich ein widerspenstiges Roß, und sein Reiter erstickte im Schlamm.

Da sahen die Verteidiger des Schiffes ihre Gegner mit lebhaften Gesten Rat halten, und der Schiffsführer sprach die Befürchtung aus, daß sie von der Fortnahme des Bootes abstehen, nach Dumiat reiten und ihnen dort, vereint mit der arabischen Besatzung des Ortes, die Flucht abschneiden würden. Aber er hatte nicht mit dem kriegerischen Trotz dieser Männer gerechnet, welche in zwanzig Schlachten ganz andere Hindernisse überwunden. Das Boot sollte erobert, seine Insassen mußten gefangen genommen und abgestraft werden.

Vom Schiff aus sah man nun sechs Reiter und unter ihnen den Befehlshaber von den Pferden steigen, sie ankoppeln und dann mit den Schlachtbeilen drei stattliche Palmen fällen, während die fünf anderen gen Süden

trabten. Diese sollten gewiß den Sumpf umgehen und an einer günstigeren Stelle den Fluß überschreiten, um das Schiff von Westen her anzugreifen, während die fünf anderen sich ihm von Morgen her auf den Palmenstämmen zu nähern hatten.

Am rechten, östlichen Ufer des Stromarms, wo die abgesessenen Araber das Floß herstellten, lag festes Ackerland, durch welches die Straße nach Dumiat führte, auf dem andern, in dessen Nähe das Schiff lag, dehnte sich der Sumpf weithin aus. Ein unabsehbares Dickicht von Papyrus, Schilf und Rohr, das der Sonnenbrand und die Dürre dieses Jahres zu gelbem Stroh vertrocknet hatten, bedeckte hier den an den meisten Stellen ausgetrockneten und verhärteten Moorgrund, und als sich von Nordosten her ein kräftiger Morgenwind erhob, kam der Schiffsführer auf einen glücklichen Einfall. Durch diese vergilbten und versengten Pflanzenmassen hatten sich die gegen sie ausgesandten Fünf Bahn zu brechen. Legte man jenseits eines Seitenkanals, der sein Umsichgreifen nach Norden verhinderte, Feuer in das strohige Dickicht, so trieb es der Wind den Reitern entgegen, und wohl ihnen, wenn es sie nicht erstickte oder in den Fluß zu springen zwang, in dem sie, wenn die Flammen sie bei der sumpfigen Stelle erreichten, rettungslos zu Grunde gehen mußten.

Sobald nun die scharfen Augen des Steuermanns von der Spitze des Mastes aus die Araber den Fluß an einer Furt weiter im Süden überschreiten sahen, wurde das Feuer an verschiedenen Stellen gelegt, und schnell und wild prasselte es auf. Der Morgenwind jagte es gen Mittag, und mit ihm grauweißlichen Qualm, den

die Strahlen der steigenden Sonne wie Lichtströme durchwogten. Wie gelbe und rote flüchtige Rieseneidechsen krochen, jagten und wanden sich die Flammen über den trockenen Boden hin, schossen hier auf, sanken dort nieder. Glanzlos in der Helle des Tages, verschlangen sie gefräßig, was sie erreichten, und weißlicher Aschenstaub bezeichnete den Weg, den sie gezogen. Ihr Odem steigerte die Glut des vorschreitenden Tages, und wenn auch der Rauch, vom Winde gefegt, nach Süden jagte, so erreichten einzelne Wölkchen doch auch das Boot und beengten die Brust der Nonnen und ihrer Beschützer.

Ein großes Nilschiff kam von Dumiat her und sah die schmale Wasserstraße von dem andern versperrt. Sein Führer war ein Verwandter des Setnau, und als dieser ihm zurief, daß es sich hier um einen Kampf mit arabischen Räubern handle, folgte dieser seinem Rat, wandte sein Fahrzeug mit großer Mühe und ging bei dem nächsten Flecken vor Anker, um andere von Norden kommende Boote zu warnen, nicht mit in dies gefahrvolle Abenteuer verstrickt zu werden. Was von Süden her herantrieb, hielten fürs erste Rauch und Feuer zurück.

Die sechs Krieger auf dem Ostufer nahmen mit Wut und Entsetzen die wachsende Feuersbrunst wahr; doch schon hatten sie die Palmenstämme aneinander gebunden und schickten sich an, mit ihrer Hilfe den frechen Widerspenstigen die verdiente Züchtigung zukommen zu lassen. Aber diese waren nicht müßig geblieben. Jeder Mann an Bord führte Waffen, und einer der Werftleute war mit einem Matrosen ausgesandt worden, um sich durch das Dickicht zu schleichen, weiter nach Norden hin über den Fluß zu setzen und, wenn die Araber zum Angriffe

schritten, ihre Pferde niederzumachen oder, sollte einer auf der einzigen nach Dumiat führenden Straße dorthin zu gelangen versuchen, ihn vom Pferde zu reißen.

Jetzt hingen die sechs an dem leicht zusammengefügten Floß, worauf ihre Köcher und Bogen lagen. Sie stießen es vor sich her, und es hielt sie über dem flachen Wasser, während ihre Füße den Sumpfboden nur leicht berührten. Alle waren echte Krieger, echte Söhne der Wüste und ihres Volkes, Leute, als habe die Natur, da sie sie schuf, an ihr Meisterwerk unter den geflügelten Wesen, den Adler, gedacht. Scharfsichtig, fest und doch feinknochig, frei von jeder überflüssigen Fleischfaser an den nervigen Gliedern, mit braunen, keck und entschieden geschnittenen Gesichtern, an denen nicht nur die gebogene Nase an den König der Vögel erinnerte, besaßen sie auch den Mut und die blutige Streitlust und Raubgier des Adlers.

Eines jeden hagerer, sehniger linker Arm krampfte sich an das Floß, und mit dem runden Schild an der Rechten fingen sie, sobald sie sich dem Boote bis auf Schußweite näherten, die Pfeile auf, welche von dort her gegen sie einschwirrten. Zornig knirschten ihre weißen Zähne, und ihren scharfen Falkenaugen entging nicht das Kleinste, was vor ihnen lag. Sie wären zum Angriff geschritten, auch wenn das Schiff statt von einigen zwanzig Matrosen und Handwerkern, von fünfzig ägyptischen Soldaten verteidigt worden wäre.

Das mutige Herz fühlte sich von dem Panzerhemde, der findige, schnell denkende Kopf von dem ehernen Helme geschützt, und mit Verachtung und Freude bemerkten sie den matten Anprall der Pfeile an ihren ehernen Schilden. Tod zu bringen war der Wunsch ihrer Seele, den Tod

zu erleiden schreckte sie nicht; denn aus dem geöffneten Paradiese sah ihre glühende Einbildungskraft üppige Weiber, die ihnen mit weit geöffneten Armen und vollen Pokalen Gewährung jedes Wunsches verhießen.

Ihr scharfes Ohr verstand das leise Kommandogeflüster ihres Führers, und als sie die Wand des Schiffes erreicht hatten, klammerte sich der eine an das offene Fenster der Kajüte, windesschnell schwang sich der Führer auf seine Schulter, und von dort aus auf das Deck des Schiffes, nachdem er den Matrosen, der ein Beil gegen ihn schwang, mit der Lanze durchbohrt. Ein zweiter Araber folgte ihm auf dem Fuß, zwei blanke krumme Säbel blitzten in der Sonne, die schrillen Kehllaute des wütenden muslimischen Schlachtgeschreis durchschmetterten die Luft, und als erstes Opfer ihrer grimmigen Streitlust fiel der Schiffsherr mit einer weit klaffenden Wunde in Stirn und Antlitz rücklings zu Boden; aber wenige Augenblicke später sauste eine schwere Segelstange auf das Haupt des Anführers der Muslimen und brachte ihn zu Falle. Der Steuermann, des Getroffenen Bruder, hatte sie mit der Wut des Rächers geschwungen.

Ein furchtbares Geschrei, in welches sich das Zetern und Gewimmer der Nonnen mischte, erfüllte das Schiff. Der zweite Muslim verbreitete mit dem Mut und der Kraft der Verzweiflung den Tod um sich her, und noch dreien seiner Genossen gelang es, das Boot zu erklimmen; den letzten stießen die Angegriffenen ins Wasser. Von den Werftleuten waren schon zwei, von den Matrosen fünf gefallen. Rufinus hatte sich neben dem Schiffsführer niedergelassen, der blutend, aber vielleicht doch noch der Rettung fähig, um Hilfe wimmerte, und legte Leinenstreifen

um die klaffenden, schweren Wunden dieses Mannes, welcher vorhin besorgt von Weib und Kind gesprochen, und den er den Seinen erhalten wollte. Da sauste ein Säbelhieb auf ihn selbst nieder und aus seinem Hinterkopf und Rücken ergoß sich ein voller, dunkler Blutstrom. Doch auch seinen Mörder ereilte die Rache: der alte Werftmeister fällte ihn mit seiner wuchtigen Axt.

Am östlichen Ufer des Stroms machten die ausgesandten Boten die Pferde der Araber nieder, um zu verhindern, daß ein Entkommender nach Fostat zurückkehre oder weiter nach Dumiat reite und das Geschehene verrate.

An Bord des Schiffes ward es stiller und stiller. Alle fünf Araber lagen am Boden, und den Verwundeten unter ihnen machten die wütenden Matrosen erbarmungslos den Garaus.

Ein Matrose, der sich auf den Mastbaum geflüchtet, hatte bemerkt, wie die fünf anderen Reiter, um sich vor dem Feuer zu retten, auf dem Gebiet der sumpfigen Strecke in den Strom gesprengt und in den Wellen verschwunden waren. So hatte von den Muslimen nicht einmal jener eine das Leben gerettet, welchen Schicksal und Dichtung als Verkünder der Schreckensbotschaft aufzusparen lieben.

Nach und nach wagten die Nonnen wieder das Deck zu betreten. Die in der Pflege von Verwundeten und Kranken Geübten scharten sich um die Verletzten, öffneten die Arzneikästen, und während unter Leitung des Steuermanns die Fahrt fortgesetzt wurde, hatten sie alle Hände voll zu thun, und im Eifer der Arbeit trugen sie leichter die Hitze des Tages.

Die Leichen der fünf Muslimen und acht Christen, unter denen sich zwei der griechischen Werftleute befanden,

wurden in der Nähe eines Dorfes, getrennt von einander am Ufer hingelegt, und die Aebtissin gab dem einen ein Täfelchen in die Hand, worauf sie die Worte geschrieben: „Acht Christen, die in der Notwehr als Beschützer frommer Verfolgter tapfer kämpfend den Tod gefunden. Betet für sie und bestattet sie, sowie auch diejenigen, welche ihnen, gehorsam der Pflicht und ihrem Gebieter, das Leben genommen."

Nachdem Rufinus, dessen Haupt im Schoß des Gärtners ruhte, der ihn mit dem Schirm der Aebtissin vor dem Sonnenbrand schützte, die Besinnung zurück gewonnen und sich umgeschaut hatte, sagte er mit einem Blick auf den Schiffsführer, der neben ihm lag, leise vor sich hin: „Ich hatte ja auch ein Weib und ein liebes Kind zu Hause, und dennoch ... Wie weh das doch thut! Man darf sich schon quälen, um dergleichen zu lindern. Das einzig wirklich Reale hienieden, ja das einzige ist nicht die Lust, das ist der Schmerz, der gemeine körperliche Schmerz, und wenn es da drinnen zum Ueberfluß auch noch beißt und brennt ... Wasser, ein Schlückchen Wasser ... Wie gut könnt' ich's jetzt haben bei meiner Johanna, in unserem schattigen Hause ... Aber dennoch, dennoch ... heilen, retten, gleichviel, wer der Hilfe bedarf ... Einen Schluck ... Wein und Wasser, wenn es angeht, ehrwürdige Frau!"

Die Aebtissin hatte, was er begehrte, zur Hand, führte ihm den Becher zum Munde, sagte ihm viel dankende, herzliche und tröstende Worte und fragte ihn, was sie, wenn sie entkommen würden, für ihn und die Seinen thun könne.

„Behalte sie lieb," versetzte er leise. „Die Pul will

jetzt gewiß erst recht ins Kloster. Aber sie darf nicht fort von der Mutter, von ihr: Johanna, Johanna . . ."

Mehrmals wiederholte er diesen Namen, als ob sein Wohlklang seinem Ohr und Herzen schmeichle. Dann schüttelte er sich wiederholentlich und murmelte: „Brrr! Kalte Schauer wieder und wieder . . . das taugt nichts . . . Der Hieb in den Rücken, der, der . . . Am Kopf, da thut es wohl weher, aber der andere . . . Schlimm, daß es links traf . . . Nein, gut, es ist gut so; denn hätt' er — säß' er da rechts, so . . . so könnt' ich nicht schreiben, und ich will, ich muß . . . bevor es zu spät ist. Ein Täfelchen und einen Stift! Gleich, gleich . . . Und wenn ich geschrieben, würdige Frau, dann verschließest Du das Täfelchen fest, recht fest. Du versprichst mir's! Nur der darf es lesen, für den es bestimmt ist . . . Du, Gibbus! Hörst Du, mein Gibbus? Es ist für Philippus, den Arzt Philippus, dem bringst Du's! Der Traum mit der Rose auf Deinem Höcker . . . Aus dem Elend hier unten — deut' ich ihn recht? — erwachsen Friede und Freude da oben. Also zu Philippus! Und dann: in Dumiat wohnt mein alter Schulfreund, der Arzt Christodor. Zu dem schaffst Du meine Leiche, Gibbus; Du hörst doch? Er soll sie in einen Kasten mit Sand thun, so erhält sich das Fleisch, und sie in Alexandria neben meiner Mutter bestatten. Da kann sie Johanna und das Kind . . . da können sie mich besuchen. Ich hinterlasse nicht viel. Was das alles kostet . . ."

„Das ist meine, ist des Klosters Sache!" rief die Aebtissin.

„So schlimm steht es doch nicht," lächelte der Alte. „Was mich angeht, das zahl' ich; das Eure gehört ja

den Armen, würdige Frau. Du findest in dem Täschchen hier mehr, als Du brauchen wirst, Gibbus. Aber nun ... rasch ... schnell ... die Tafel!"

Als er eine solche und den Stift in der Hand hielt, dachte er erst eine Zeit lang nach und schrieb dann mit zitternden Fingern und dem Aufgebot aller Kräfte.

Wie groß sein Schmerz war, sah man seinem zusammengezogenen Munde und wehen Blicken an; doch er ließ sich nicht hindern, so oft ihn auch der Gärtner und die Aebtissin baten, den Stift aus der Hand zu legen. Endlich atmete er erleichtert auf, schloß die Doppeltafel, reichte sie der Aebtissin und sagte:

„So ... Gut verschließen! An den Arzt Philippus. Nur in seine eigene Hand; Du hörst es, Gibbus!"

Hier schwanden ihm die Sinne; doch nachdem man ihm Stirn und Wunden neu gekühlt hatte, kam er wieder zu sich und murmelte leise:

„Ich hab' von Johanna und dem armen Kinde geträumt. Sie brachten mir eine komische Maske. Was das wohl bedeutet? Daß ich mein Leben lang ein Narr war, weil ich über anderer Leid mich und die Meinen vergaß? Nein, nein, nein! So wahr der Mensch das Maß aller Dinge, — wenn das wäre, dann, dann wäre Narrheit das Wahre und Rechte. — Ich, ich ... mein Wille, das Ziel, dem mein Leben geweiht war ..."

Hier stockte er, dann aber richtete er sich plötzlich höher auf, schaute mit leuchtenden Augen nach oben und rief laut und freudig:

„O Du, mein barmherziger Heiland! Ja, ja, ja! Jetzt seh' ich's ... Dank, Dank! ... Was ich erstrebt, wofür ich gelebt, dafür, Du mein Erlöser, der Du die

Liebe selbst bist, dafür läßt Du — o, wie das freundlich ist, o wie das gut thut! — dafür läßt Du mich sterben."

Wieder schwand ihm die Besinnung, sein Haupt begann heißer zu glühen, seine Brust zu röcheln, und von seinen trockenen Lippen, welche pflegsame Frauenhände oft befeuchteten, tönten nur noch die Namen derer, die er am meisten liebte, und unter ihnen auch Paulas.

In der fünften Nachmittagsstunde fiel er in des Buckeligen Schoß zurück und hatte ausgelitten. Ueber seine Züge breitete sich ein freundliches Lächeln, und das stille Antlitz des viel gewanderten Mannes glich im Tode dem eines Kindes.

Dem Gärtner war es, als sei ihm der leibliche Vater gestorben, und seine schnelle Zunge blieb stumm, bis er mit den geretteten Schwestern in Dumiat eintraf und dem letzten Befehl seines Herrn gehorchte.

Das Seeschiff der Nonnen nahm auch den verwundeten Bootführer Setnau, sein Weib, seine Kinder, seinen Bruder, den Steuermann, und die überlebenden Werftleute an Bord.

Zur selben Stunde, da Rufinus die Augen schloß, erschien die Sicherheitswache von Memphis unter Führung des Bischofs Plotinus und legte im Namen des Patriarchen Benjamin und der jakobitischen Kirche Beschlag auf das melchitische Cäcilienkloster und den Besitz der krankenpflegenden Schwestern. Am folgenden Morgen brach der Bischof nach Oberägypten auf, um dem Kirchenfürsten Bericht zu erstatten.

Alpenrosen und Gentianen.

Eine Episode aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern.

Von

Joseph Bajovar.

Mit Porträt und Facsimile.

Elegant geheftet *M.* 2. —; fein gebunden in Leinwand *M.* 3. —

Ausgabe für Bücherfreunde

auf holländ. Büttenpapier, **numerirt** (Nr. 1—150) gebunden in Leder *M.* 5. —

Das eleganteſt ausgeſtattete kleine Werk behandelt in ebenſo zartſinniger wie delikater Weiſe eine Episode aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern und gestattet tiefe und höchſt intereſſante Einblicke in das Gemüts- und Geiſtesleben des unglücklichen Monarchen. — Als ſinniges Andenken wird dies Buch in allen Kreiſen hochwillkommen ſein.

Neue Blätter aus meinem Tagebuche in den Hochlanden.

Von 1862 bis 1882.

Mit Allerhöchſter Autoriſation

aus dem Engliſchen übertragen

von

Eufemia Gräfin Balleſtrem.

Mit 8 Stahlſtichporträts und 5 Illuſtrationen in Holzſchnitt

Preis geheftet M. 8. —; in Halbfranzband M. 10. —

Das neue Königsidyll aus den Hochlanden iſt ein „Ereignis" in der Literatur. In der prachtvollſten Natur, in ihrem geliebten Schottland, lebt die Beherrſcherin großer Reiche der ſtillen Erinnerung an den unvergeſſenen Gemahl im Kreiſe geliebter Kinder, unter und mit ihrem Volke, eine echte Königin und Mutter. Ein ebenſo anziehendes als rührendes Bild, wie die Literatur kein zweites beſitzt.

Ein Lebensbild von Fr. Theod. Vischer.

Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft

von

Friedrich Theodor Vischer.

Dritte, neu durchgesehene Auflage.

2 Bände. Preis geheftet *M.* 9. —; fein gebunden *M.* 11. —

Die bereits eingetretene Notwendigkeit einer dritten Auflage beweist, daß die Lesewelt den ganzen Wert dieser Dichtung erkannt hat. Das öffentliche Urteil hat sich nicht irre machen lassen durch die Stimmen einer Kritik, welche nicht verstand, was den scharfen Dissonanzen zu Grunde liegt, die der Verfasser wagt, wie er sie poetisch löst, welche wahre Idealität, welche aus den Tiefen der Lebenswahrheit geholte Schönheit er auf seinem, für den ersten Blick oft befremdlichen Wege erzielt. Wir dürfen dies Buch als einen Protest gegen falsche Verschönerung bezeichnen; es deckt peinliche Kontraste auf, es führt durch seltsame Mischungen von Leidwesen und Lachreiz, durch Schauer und Grauen, es verlangt mehr als gewöhnliche Vertiefung des Denkens, aber es belohnt den strengen Einsatz durch das reine Lustgefühl im Anschauen des Bildes einer hohen, zarten und doch starken, von bitterer Erfahrung des Menschenschicksals ungebrochenen Seele. So dürfen wir dasselbe zum drittenmal mit der Ueberzeugung hinausgeben, daß es eine edle Nahrung ist, die wir dem deutschen Geiste bieten.

Die Nilbraut

Bd.: 2.

1887